

ABSCHLUSSBERICHT ZUR GROSSEN EXKURSION

„Stadtentwicklung in Ostdeutschland“

18. - 31. März 2007

Leitung: Prof. Dr. C.-C. Wiegandt



**Redaktion: Firuzan Bozkurt
Irene Lange
Anna Maria Werner**

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Vorwort	3
Route und Programm	5
Schwerin	9
Greifswald	19
Neubrandenburg	31
Berlin	35
Potsdam	65
Eisenhüttenstadt	77
Görlitz	91
Dresden	109
Chemnitz	131
Leipzig	141
Literaturverzeichnis	153
Ansprechpartner	162
Unterkünfte	166
Teilnehmer	168

VORWORT

Mit Vorurteilen in den Osten, mit neuem Wissen zurück in den Westen

von Mara Voigt und
Genoveva Potgiesser

Würde man eine Umfrage starten, was die meisten Westdeutschen mit dem Osten unseres Landes assoziieren, bekäme man höchst wahrscheinlich immer wieder gleiche Antworten: „Die Leute sprechen so komisch“, „in den Osten werden unsere ganzen Steuergelder gesteckt“, „da gibt es überall Plattenbauten“, „da drüben ist ja nix“, „die trauern doch alle noch der DDR hinterher“. Wir hatten mit unserer Exkursionsgruppe die Chance bekommen, selber unsere Vorurteile auf den Prüfstand zu stellen und zu beobachten, ob diese Vorstellungen vom „Ostdeutschen“ stimmen. Und so war es quasi die „Mission“ von elf Exkursionsteilnehmern in den letzten beiden Märzwochen, den Osten des eigenen Landes zu bereisen und kennen zu lernen. Schwerin und Greifswald, Neubrandenburg und Potsdam, Berlin und Leipzig, Eisenhüttenstadt und Görlitz, Dresden und Chemnitz waren die Ziele unserer Reise. Thematisch stand die Exkursion unter dem Motto „Stadtentwicklung in Ostdeutschland“. Geleitet wurde die Gruppe von Prof. Dr. Claus-C. Wiegandt, der sich eine interessante Route ausgedacht hatte, die uns alle Facetten der ehemaligen DDR zeigen sollte, die uns die jüngere Stadtentwicklung nach der Wende näher bringen sollte und uns die einmalige Möglichkeit gab, Menschen kennen zu lernen, Vorurteile abzubauen und ganz nebenbei auch noch Betätigungsfelder für uns spätere Geographen zu zeigen.

Und die Große Exkursion bot tatsächlich eine Menge neuer Erfahrungen, von denen wir alle sicherlich auch noch eine ganze Weile zehren werden. Kontrastreich und aufregend gestaltete sich das Programm der zweiwöchigen Tour, auf der wir wirklich alles mitnahmen, was man in einen 12 Stunden Arbeitstag irgendwie reinpacken konnte: von städtebaulichen DDR-Relikten bis hin zu moderner städtebaulicher Architektur, von ländlichen Räumen bis hin zu Agglomerationen enormer Größe, von Abrissen ganzer Plattensiedlungen bis zu Umbaumaßnahmen alter Industrieareale – alles konnten wir sehen. Wie kann man ganze Plattenbausiedlungen in einer Stadt abreißen, ohne dass die städtische Struktur darunter leidet? Wieso wurden Plattenbauten in der DDR lieber bewohnt als gründerzeitliche Bauten? Wie geht man heute mit einer schrumpfenden Stadt um? Das waren nur einige Fragen, mit denen wir konfrontiert wurden und bei denen es spannend war zu entdecken, wie verschiedene Akteure der Stadtentwicklung damit umgehen.

Interessant waren auch die unterschiedlichen Mentalitäten der Menschen. Den Mecklenburger sagt man beispielsweise eine extreme Verschlossenheit und Zurückgezogenheit nach - was

wir an manchen Stellen bestätigt fanden. Bei einem abendlichen Bummel durch die Schweriner Innenstadt kam kurz der Gedanke auf, die Stadt könnte evakuiert worden sein oder die Menschen hätten eine Art sonntagabendliche Ausgangsperre. Wenige Tage später konnten wir uns dann jedoch in der Berliner City überzeugen, dass sich diese Art der Zurückgezogenheit scheinbar nur auf den Norden Ostdeutschlands bezieht, nachdem wir mehrere Stunden nach einem Restaurant suchen mussten, in dem wir mit zehn Leuten einkehren konnten.

Vielfältigkeit ist eines der Worte, das wir nun, nach der Großen Exkursion Ostdeutschland, in das Repertoire „Was fällt uns ad hoc zu Ostdeutschland ein“ aufnehmen werden. Daneben gehören auch die Begriffe Motivation, Kontrastreichtum und Gegensätzlichkeit zu den neuen Eindrücken. Manchmal waren die „Schnitte“ so arg, dass man sich ernsthaft fragen musste, wie gegensätzlich zwei Städte sein können, die nicht einmal zwei Autostunden voneinander entfernt liegen. Die Palette reichte von „trendiger Großstadt“ in der äußeren Neustadt Dresdens bis hin zu „langweiliger, ausgestorbener Kleinstadt“. Auf der einen Seite waren wir in Berlin, einer Stadt, die es mit anderen europäischen Metropolen in ihrem Flair und ihrer Kultur durchaus aufnehmen kann. Auf der anderen Seite stand Eisenhüttenstadt, eine Stadt, die einen so enormen Bevölkerungs- und Bedeutungsverlust hinnehmen muss, dass man sich fragen muss, wie diese überhaupt noch funktionieren kann.

Aber um ganz ehrlich zu sein: Die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland verwischen inzwischen stark. Natürlich gibt es immer wieder Dinge, die auf eine unterschiedliche Geschichte hinweisen. Das fängt, um es ganz lapidar zu sagen, an der Supermarkttheke mit den Spreewaldgurken an und hört bei der „Sättigungsbeilage“ in der Mensa auf. Aber das ist auch gut so. Wieso soll eine Region nicht ihre typischen Gepflogenheiten halten? Die Bayern essen ja auch ihre Weißwürstchen. Und was die Vorurteile angeht: Einige wurden bestätigt, die meisten aber nicht.

In Berlin-Mahrszahn, einem Stadtteil, der aufgrund seiner enormen Ausmaße an Plattenbauten zu Berühmtheit gelangt ist, haben wir den Quartiersmanager getroffen, der uns fragte, was wir eigentlich auf unserer Exkursion in Ostdeutschland machen würden. Der nicht ganz ernsthafte Ausruf einer Teilnehmerin, „Wir wollen unsere Vorurteile über den Osten abbauen“, beantwortete der Quartiersmanager mit dem Satz: „Wenn sie es schaffen, auch nur einen Teil ihrer Vorurteile abzubauen, dann sind sie gut.“ Dieser Satz drückt ganz gut aus, was wir eigentlich auf unserer Exkursion, die vielleicht nicht wie manch andere auf einen fremden Kontinent ging, neben wertvollen Fachkenntnissen in den Bereichen Stadtentwicklung und Städtebau gelernt haben: Vorurteile gibt es immer, aber wir sind nach Ostdeutschland gefahren, um diesen Teil unserer Republik kennen zu lernen, selber zu sehen und zu beobachten. Und jetzt können wir sagen: „Wir kennen den Osten – wenigstens zum Teil“.

ROUTE UND PROGRAMM

Sonntag, 18.03.2007

9:00 Uhr Fahrt von Bonn nach Schwerin

Montag, 19.3.2007

9:00 Uhr **Landesentwicklung Mecklenburg-Vorpommern**
mit der **Susan Toben** vom Ministerium für Verkehr, Bau und
Landesentwicklung Mecklenburg-Vorpommern

11.00 Uhr **Rundgang durch Schwerin**
mit **Andreas Thiele** vom Stadtplanungsamt Schwerin

14.00 Uhr Fahrt nach Greifswald mit Abstecher nach **Heiligendamm**

Dienstag, 20.3.2007

9:00 Uhr **Stadtrundgang durch Greifswald**
mit **Dr. Ruth Bördlein** vom Geographischen Institut der Ernst-Moritz-
Arndt Universität Greifswald

15.30 Uhr **Neubrandenburg – der neue Stadtteil Lindenberg Süd**
mit **Stefan Resch** von der Stadtverwaltung Neubrandenburg

Mittwoch, 21.3.2007

9:00 Uhr **Ein Rundgang durch die Geschichte der Stadt Berlin**
mit **Prof. Dr. Marlies Schulz** vom Geographischen Institut der
Humboldt-Universität Berlin

14:30 Uhr **Berlin Marzahn: Probleme und Lösungsansätze für die
Großwohnsiedlungen im Berliner Osten**
mit **Hans Panhoff** von der QuartiersAgentur Marzahn NordWest

Donnerstag, 22.03.2007

9:30 Uhr **Berlin Adlershof – eine lebendige „Stadt für Wissenschaft,
Wirtschaft und Medien“**
Mit **Annette Rott** vom WISTA – Management

15:00 Uhr **Potsdam Kirchsteigfeld – kompakt und gemischt am Stadtrand**

mit dem ehemaligen Senatsbaudirektor **Richard Röhrbein**

17:30 Uhr **Rundgang durch die Potsdamer Innenstadt**
mit dem ehemaligen Senatsbaudirektor **Richard Röhrbein**

Freitag, 23.03.2007

10:00 Uhr Besichtigung der **Berliner Stadtmodelle**

11:30 Uhr Rundgang Hauptstadt Berlin: **Parlaments- und Regierungsbauten**

14:00 Uhr **Berlin Oberschöneweide – ein Stadtquartier im Wandel**
Mit **Theo Killewald und Frau Cremer**, Sanierungsbeauftragte in der ARGE Oberschöneweide

Samstag, 24.03.2007

11:00 Uhr **Eisenhüttenstadt - Strategien des Stadtumbaus in einer schrumpfenden Stadt**
mit **Gabriele Haubold** vom Fachbereich Stadtentwicklung, Stadtumbau und Wirtschaftsförderung

Sonntag, 25.03.2007

10:00 Uhr Fahrt entlang der Oder nach Zittau

15:00 Uhr Stadtrundgang durch Liberec, Tschechien

Montag, 26.03.2007

10:00 Uhr **Aktuelle Stadtentwicklungsprojekte in der Doppelstadt Görlitz/Zgorzelec**
mit **Franz-Josef Keul** vom Stadtplanungsamt Görlitz

12:30 Uhr **Rundgang durch die historische Innenstadt von Görlitz mit kurzem Gang nach Polen**
mit **Peter Mitsching**, dem Stadtbildpfleger von Görlitz

Dienstag, 27.03.2007

9:00 Uhr **Historische Altstadt Dresden und Weltkulturerbe: Spaziergang durch das Elbtal von der Semperoper bis zum Blauen Wunder**
mit **Kris Kaufmann** vom Institut für Geographie der TU Dresden

15:00 Uhr **Dresden 2020 – Szenarien der Nachfrageentwicklung für die Rohstoff- und Flächeninanspruchnahme**
mit **Clemens Deilmann** vom Institut für Ökologische Raumentwicklung

17:00 Uhr **Rundgang durch die Gartenstadt Dresden-Hellerau**

Mittwoch, 28.03.2007

9:00 Uhr **Gentrifizierungsprozesse in der Äußeren Neustadt**
Rundgang mit **Dr. Jan Glatter** vom Institut für Geographie der TU
Dresden

14:00 Uhr **Wirtschaftsförderung im Landkreis Meißen**
Rundfahrt mit Besichtigung verschiedener Gewerbegebiete und
mittelständischer Unternehmen mit **Osman Nasr** von der
Wirtschaftsförderung Region Meißen GmbH

Donnerstag, 29.03.2007

10:00 Uhr **Die Neuinszenierung der Chemnitzer Innenstadt**
Rundgang mit **Dr. Vera Denzer** vom Institut für Geographie der
Universität Leipzig

16:00 Uhr **Jüngere Entwicklungen am Stadtrand von Leipzig**
Rundfahrt mit **Kai Braun** vom Stadtplanungsamt Leipzig

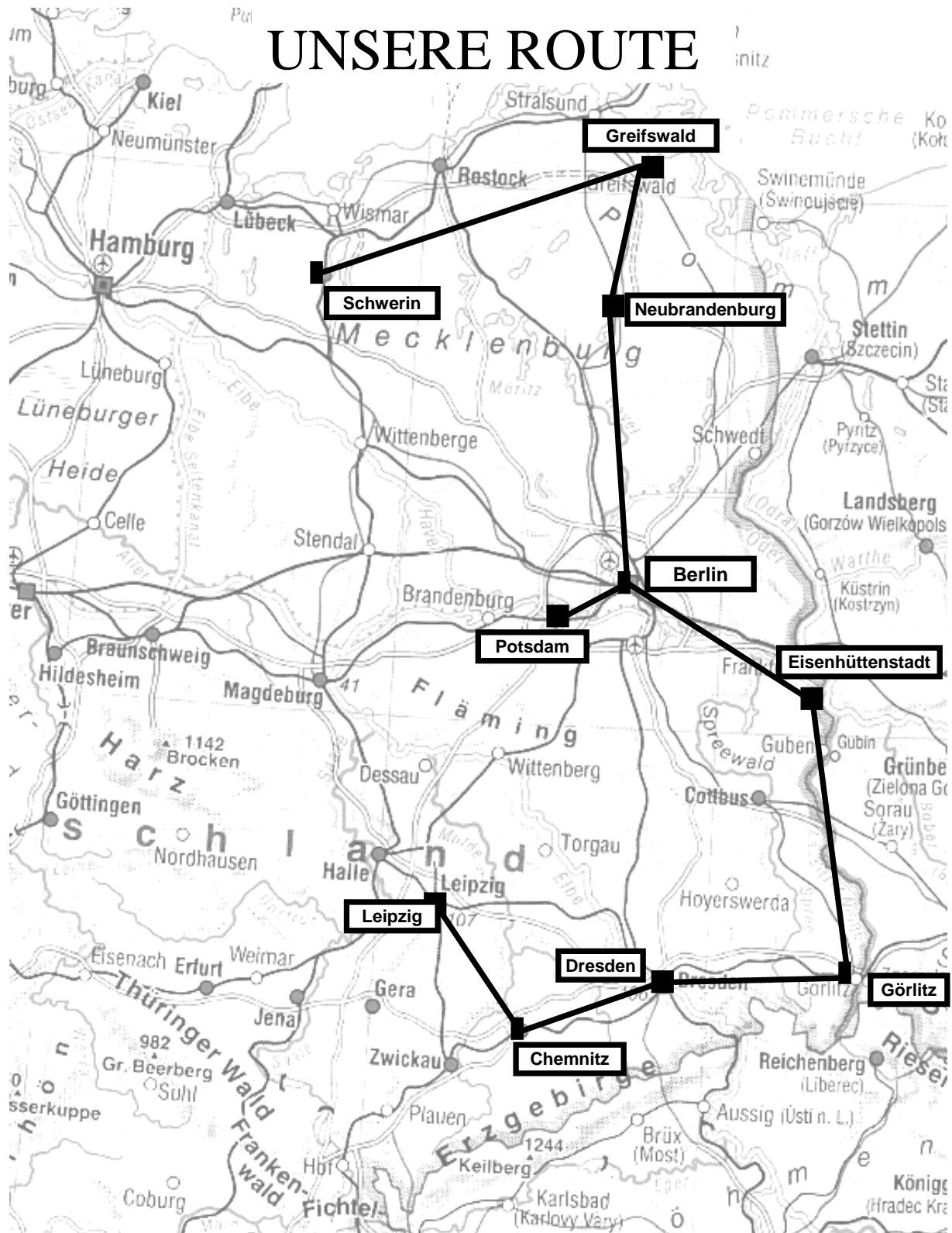
Freitag, 30.03.2007

9:00 Uhr **Rundgang durch die Leipziger Innenstadt**
mit **Prof. Dr. Reinhard Wießner** vom Institut für Geographie der
Universität Leipzig

14:30 Uhr **Abschlussbesprechung**

Samstag, 31.03.2007

9:00 Uhr Rückfahrt von Leipzig nach Bonn



SCHWERIN

19. März 2007



Stadtporträt

bearbeitet von Julian Meyer-Kossert

Die historische Entwicklung der Stadt bis zum Zweiten Weltkrieg

Früheste Ansiedlungen datieren bereits auf das Jahr 1018 mit einer erstmaligen namentlichen Erwähnung der Stadt. Unter Heinrich dem Löwen als deutsche Stadt im Jahre 1160 gegründet, diente sie in den folgenden Jhd. der Christianisierung (Bau mehrerer Kirchen). Gleichzeitig sollte ein militärischer Stützpunkt in der Ostexpansion der mittelalterlichen Fürsten geschaffen werden (Bau Stadtmauer). Zwar war Schwerin Bischof- und Fürstensitz, jedoch blieb die Stadt wirtschaftlich weit hinter anderen Orten zurück. (www.Schwerin.de) Im späteren Mittelalter wurde die Stadt durch mehrere Brände zerstört. Der jeweilige Wiederaufbau sowie die Errichtung einer Stadtmauer veränderte das Stadtbild immer weiter. Mit dem Ausklingen der mittelalterlichen Zeit zählte Schwerin etwa 2500 Einwohner.

Mit Beginn der Neuzeit entwickelte sich Schwerin durch den Bau des Schlosses zu einem kleinen Kulturzentrum. Diese Blütezeit währte jedoch nur kurz: Durch die Verlegung des Residenzsitzes in den Jahren 1756 bis 1837 von Schwerin nach Ludwigslust verliert die Stadt zunehmend an politischer Bedeutung.

Mehrere Besetzungen der Stadt durch kriegerische Invasionstruppen schwächen Schwerin weiter: Im Siebenjährigen Krieg (1759 - 1761) durch die Preußen und von 1803 bis 1813 durch Napoleon steht die Stadt unter Fremdherrschaft. (www.Schwerin.de) Folglich ist die Zuwachsrate bei den Einwohnern im Vergleich zu anderen Ortschaften relativ gering und Schwerin zählt 1819 „nur“ 9986 Bewohner.

Seit der Architekt Georg Demmel nach dieser langen Phase der wirtschaftlichen und politischen Schwäche ab 1823 wieder die Stadtgestaltung vorantrieb, erlebte die Stadt eine zweite Blüte: Prunkvolle, repräsentative Bauten wurden errichtet. Schwerin wuchs zu einem kulturellen und touristischen Zentrum heran. (www.Schwerin.de) In diesem Zusammenhang wird im Jahre 1832 eine moderne Stadtverfassung erlassen, welche z.B. die einheitliche Fassadengestaltung der Fachwerkhäuser am Markt regeln soll. Diese werden dann auch tatsächlich 1834 umgestaltet. Dies war sozusagen der erste Stadtplanerische Eingriff. Georg Demmel lässt weitere, heute noch bestehende repräsentative Bauten errichten, z.B. Marstall, Arsenal, Kasernen (1837 - 1845).

Einen weiteren Wachstumsschub erlebt die Stadt Schwerin durch die Anbindung an das nationale Schienennetz des deutschen Kaiserreiches bzw. die Eröffnung des Bahnhofgebäudes im Jahre 1890. Durch diesen „Motor“ angetrieben und beflügelt vom wirtschaftlichen Aufschwung des Reiches, zieht es mehr und mehr Menschen in die mecklenburgische Stadt,

so dass 1932 53621 Menschen in Schwerin leben und arbeiten. Im dritten Reich erhält die Stadt 1936 politisch betrachtet durch die Eingemeindung der Stadtteile Warnitz, Wickendorf, Medewege, Friedrichsthal, Krebsförden, Mueß, Raben Steinfeld, Kaninchenwerder und Ziegelwerder zusätzliche Einwohner und damit Steuern.

Die Stadtentwicklung zur Zeit der DDR

Als Folge von Flucht und Vertreibung stieg die Einwohnerzahl in Schwerin nach dem 2. Weltkrieg sprunghaft auf etwa 90.000 an. Aufgrund des geringen Zerstörungsgrades der Stadt im Krieg wurde mit dem industriellen Wohnungsbau erst 1955 begonnen (Weststadt). Insgesamt entstanden hier 3750 Wohnungen. (<http://cgi.uni-kassel.de/~dbupress/download.cgi?frei=978-3-89958-125-6>) In den 60-er /70-er Jahren folgten dann die industriellen Wohnungsbaugelände „Großer Dreesch“ und „Lankow“. Schwerin unterlag seit dieser Zeit einem absolut planmäßig gesteuerten Wohnungsbau-Programms, mit dem Ziel einer gezielten Ansiedlung von Menschen, so dass sich die EW- Zahl bis zur Wende deutlich auf etwa 125.000 erhöhte. Auffällig ist, dass Schwerin die einzige Stadt der DDR war, in der die Plattenbauten ausschließlich in peripheren Randgebieten errichtet wurden und nicht – wie in anderen Städten – im Zentrum der Stadt. (www.Schwerin.de)

Durch diese periphere Randbebauung Schwerins wurde das Stadtzentrum kaum planwirtschaftlich verändert. Dies änderte sich schlagartig mit einem 1969 ausgeschriebenen Wettbewerb zur sozialistischen Prägung des Schweriner Stadtzentrums, inklusive des Altstadtgebietes. Nur wenige Einzelgebäude wurden von der geplanten industriellen Bauweise ausgenommen und als erhaltenswert eingestuft. Aufgrund der bis dato jedoch schon ausgeprägten Kleinzentren (Versorgung) in den Randgebieten hielt sich das Bevölkerungsinteresse an einem neu gestalteten Stadtzentrum in Grenzen. Die Stadtentwicklung verlief also – im Gegensatz zu den restlichen Städten der DDR – gleichermaßen von Außen nach Innen!

Die Entwicklung der Stadt nach der Wiedervereinigung

Durch die Wiedervereinigung Deutschlands und der Ernennung Schwerins zur Landeshauptstadt erhält die Stadt neues politisches Gewicht und rückt (zumindest landesweit) wieder mehr ins politische Zentrum. Zwar soll durch die neue Funktion als Landeshauptstadt ein Gegengewicht zu Rostock geschaffen werden, jedoch bleibt die wirtschaftliche Lage weiterhin relativ schlecht: Aufgrund der recht isolierten Binnenlage (bis heute keine durchgehende Autobahnanbindung) und der Konkurrenz zu anderen, standortpolitisch besser liegenden Städten (z.B. Rostock) ist die wirtschaftliche Situation insgesamt als negativ zu bezeichnen. Dies spiegelt sich in einer etwa konstanten Arbeitslosenquote von ca. 17 % (1991-2006) wider. (www.Schwerin.de) Das Stadtmanagement versucht gegen diese Misslage in Form von neu ausgewiesenen Innovationszentren für Konsum, Industrie und Gewerbe („Sieben-Seen-Center“, „Wurm“, „Margaretenhof“, „Schlosspark-Center“) sowie neuen

Kontakten (mehrere Städtepartnerschaften) anzukämpfen. Zwar war zu Beginn der 1990er Jahre vielfach ein Bauboom vor allem in Suburbanen Räumen zu verzeichnen begleitet von einem Wirtschaftswachstum von über 10 %. Jedoch war, bedingt durch hohe gesetzgeberische Hürden ein sinnvolles Lenken der Stadtentwicklung durch die Stadtverwaltung nicht möglich. Viele Investorenprojekte wurden nicht genehmigt, nur selten gelang eine sinnvolle, nachhaltige Lösung. (<http://cgi.uni-kassel.de/~dbupress/download.cgi?frei=978-3-89958-125-6>)

Verschiedene Maßnahmen wie Städtepartnerschaften, Einrichtung von Wirtschaftszentren, Wohnumfeldverbesserungsmaßnahmen und Reaktivierung alter Gebäude sollten helfen, die Stadt Schwerin wieder mehr in den politischen, wirtschaftlichen und vor allem gedanklichen Fokus der Menschen zu rücken. Selbst der Bau einer Fachhochschule und die Errichtung eines Medizinischen Zentrums wurde zwecks Aufwertung der Stadt geplant und durchgeführt. (www.Schwerin.de) Der einsetzenden Suburbanisierung, dem Bedeutungsverlust der Innenstadt, der nicht ausreichenden Vorhandensein von Bauflächen (Gewerbe & Wohnen) wurde versucht, mit verschiedenen Maßnahmen entgegen zu wirken: Die Politik war bestrebt, durch großflächige Baulandausweisungen sowie eine weitere Aufwertung der Innenstadt (Eröffnung der Einkaufszentren „Schlosspark-Center“, „Wurm“) eine Attraktivitätssteigerung der Schweriner Innenstadt zu ermöglichen. (<http://cgi.uni-kassel.de/~dbupress/download.cgi?frei=978-3-89958-125-6>) Diese Zentren sorgten zwar für eine Wiederbelebung des Innenstadt-Einzelhandels, hatten jedoch auch räumliche Konsequenzen: Der Niedergang des Einzelhandels in anderen Stadtteilen und dessen räumliche Verlagerung hin zu den modernen Centern.

Jedoch konnten all diese Maßnahmen vor einem Bedeutungsverlust des Gesamtstandortes Schwerin nicht schützen. Die negative Bevölkerungsentwicklung (natürliche und B.-Bewegung) verdeutlichen diesen Negativtrend (1990 bis 1999: -19 %) ebenso wie der teilweise Verfall von ehemaligen Großbetrieben; (<http://cgi.uni-kassel.de/~dbupress/download.cgi?frei=978-3-89958-125-6>) hier ist oftmals ein großer Leerstand durch die Schließung von Betrieben ersichtlich (z.B. „Industriekomplex Süd“). Demzufolge beträgt der Leerstand bei Wohnungen mittlerweile etwa 14% (8.500 Wohnungen). (<http://www.inwis.de/htm/start/Texte/schwerin.htm>) Eine stark rückläufige Anzahl von Baugenehmigungen in Schwerin unterstreicht diese Entwicklung. Mit eine gewichtige Ursache für diesen Negativtrend ist die 1994 durchgeführte Gebietsreform, bei der Schwerin einige Tausend Einwohner aberkannt wurden.

Die Zukunftsperspektiven der Stadt

Aufgrund weiterhin sinkender EW- Zahlen steht die Stadt Schwerin vor einem gewaltigen Grundproblem: Sinkende Steuereinnahmen und weniger Zuwendungen von Bund und Land. Diese Faktoren setzen eine leicht vorhersagbare Kette in Gang:

- ↳ fehlende Investitionen
- ↳ schlechterer „Gesamtzustand“ der Stadt
- ↳ Abwanderung
- ↳ sinkendes Interesse potentieller Investoren
- ↳ steigende Arbeitslosigkeit
- ↳ weitere Abwanderung

Zusätzlich zu dieser Problematik kommt, dass die nach der Wende eingerichteten Finanzfördermittel mittlerweile fast komplett eingestellt worden sind. Die anfängliche Boomregion hat demnach nur von diesen Fördermitteln profitiert. Da in der Zukunft keine weiteren Gelder fließen, Steuereinnahmen sinken werden und sogar die Gefahr besteht, dass Schwerin den Status einer Großstadt aberkannt bekommt, ist ein weiterer Bevölkerungs- und damit Wirtschaftsverlust der Stadt unausweichlich. Schwerin wird bis etwa 2020 - bedingt durch Suburbanisierung, fehlende Geburten und eine arbeitsmarktbedingte Abwanderung von Haushalten - voraussichtlich etwa 20.000 Einwohner verlieren. (<http://www.inwis.de/htm/start/Texte/schwerin.htm>) Der dadurch bedingte Leerstand wird sich wahrscheinlich vornehmlich auf die Großbausiedlungen auswirken. Im Eigenheimsegment hingegen besteht noch Baupotential, hier wird demnach ein leichter Anstieg zu verzeichnen sein. (<http://www.inwis.de/htm/start/Texte/schwerin.htm>) Somit liegen Baudefizit und –überhang eng beieinander. Die Stadt setzt zudem auf das Konzept Stadtmarketing: Mit einem Imagewandel zum Positiven hin (z.B. durch Bundesgartenschau 2009, Reaktivierung historischer Bauten des 18. Jhdt.) will die Stadt für sich werben und den befürchteten Negativtrend umkehren.

Zwar gibt es einige entgegenwirkende Trends, leicht ansteigende Tourismuszahlen sowie der Zuzug von vornehmlich älteren Menschen, welche die landschaftlich reizvolle Region als Altersruhesitz nutzen, jedoch ist eine Kompensation nicht einmal Ansatzweise vorzufinden bzw. zu erwarten.

Ein weiterer starker Bedeutungsverlust der Stadt Schwerin ist sowohl kurzfristig als auch langfristig unausweichlich. Daher muss es eher Ziel des Stadtmanagements sein, Planungen für eine insgesamt schrumpfende Stadt voranzutreiben. Denn Eines wird m.E. nach oft verkannt: auch eine kleine Stadt kann ein attraktiver und „gesunder“ Standort sein.

Vor Ort in Schwerin

Landesentwicklung in Mecklenburg-Vorpommern

Mecklenburg-Vorpommern ist mit rund 1.737.000 Einwohnern eines der bevölkerungsärmsten und zugleich das am dünnsten besiedelte Bundesland der Bundesrepublik Deutschland (74 EW / km²)! Das flächenmäßig zweitgrößte der neuen Bundesländer weist mit 20,3 % die höchste Arbeitslosigkeit in ganz Deutschland auf (Jahresschnitt 2005). Die Wirtschaftskraft liegt mit einem BIP/Erwerbstätigem von ca. 41.000 Euro weit unter dem Bundesdurchschnitt.

Allein diese allgemeinen Eckdaten des Landes lassen auf eine schwierige Ausgangssituation schließen: Die Wirtschaftskraft dieses Bundeslandes ist sowohl zum heutigen Zeitpunkt als auch langfristig betrachtet weit abgeschlagen. Obgleich die europäisch zentrale Lage, der Zugang zur Ostsee sowie die bundesweit relativ geringen Lohnkosten eigentlich als günstiger Standortfaktor gewertet werden sollten, so klaffen Anspruch und Wirklichkeit doch weit auseinander.

Die Wurzeln dieser wirtschaftlich desolaten Situation liegen in der Vergangenheit: Während der DDR-Zeit wurde in dieser Region hauptsächlich Landwirtschaft gefördert. Dieses wirtschaftliche Standbein brach nach der Wende aus Konkurrenzgründen jedoch sehr stark ein. Die wenige vorhandene Industrie war und ist nur bedingt konkurrenzfähig. Nach der Wende dauerte es einige Jahre bis eine gute Verkehrsinfrastruktur aufgebaut worden war. Erst mit der Fertigstellung der Autobahn A20 im Jahre 2005 wurde ein Impuls gegeben, dessen Auswirkungen jedoch zum heutigen Zeitpunkt noch nicht absehbar sind. Des Weiteren verfügt Mecklenburg-Vorpommern über zwei Universitäten (Rostock und Greifswald). Bezogen auf die Einwohnerzahl des Bundeslandes ist dies zwar ein vergleichsweise guter Wert. Jedoch liegen diese Forschungszentren (Universität inklusive vor- und nachgeschalteten Einrichtungen) räumlich gesehen sehr konzentriert. Landesweit betrachtet fehlen sekundäre Forschungsfolgeeinrichtungen bzw. Zulieferer, welche als Arbeitgeber fungieren könnten. Fehlende große Arbeitgeber, ausbleibende Investoren und eine hohe Zahl Abwanderer zwingen die Gemeinden zu teilweise ungewöhnlichen politischen Entscheidungen (vgl. Schwerin).

Probleme der Entwicklung im Nordwesten der Republik

Die insgesamt schlechte wirtschaftliche Situation sowie die negative demographische Entwicklung gekoppelt mit der sehr geringen Bevölkerungsdichte stehen in starkem Gegensatz zu dem aktuell forcierten raumordnerischen Leitbild in Deutschland: der dezentralen Konzentration! Dieses Idealbild einer flächenhaften Versorgungssicherung wurde

nach der Wende von den Alten Bundesländern nahezu kritiklos in den Neuen Ländern angewendet. Dieser Leitgedanke lässt sich jedoch nur in bevölkerungsstarken bzw. dicht besiedelten Räumen operationalisieren. Gleichzeitig ist ein hohes Maß an Mobilität notwendig. Beide Faktoren sind in Mecklenburg-Vorpommern nur in geringem Maße gegeben. Die abnehmenden Bevölkerungszahlen des Bundeslandes sowie die gleichzeitigen räumlichen Konzentrationsprozesse lassen eine Aufrechterhaltung bzw. Gewährleistung der gewünschten Daseinsgrundfunktionen unmöglich erscheinen. Die sehr dünne Besiedlung in Mecklenburg-Vorpommern macht eine wirtschaftlich tragfähige Situation für Unternehmen sehr schwer und zieht demnach auch Probleme bei der Daseinsversorgung nach sich. Standortkonkurrenzen zu anderen Nachbarländern erschweren die Situation zusätzlich.

Strategien der Problemlösung

In der Folge musste man von dem Leitbild der dezentralen Konzentration und der dazugehörigen Theorie der zentralen Orte abrücken, um eine zukunftsfähige Situation im Bundesland zu schaffen. Im Februar 2007 wurde ein neues „regionales Raumentwicklungsprogramm“ verabschiedet. Dieses beinhaltet die Umstrukturierung und damit Straffung der Versorgungssituation: Die Zentrale-Orte-Stufen wurden von fünf auf drei reduziert, die Anzahl der zentralen Orte von 136 auf 100 verringert. Auch kleinräumig werden vor allem in ländlichen Regionen Umstrukturierungen vorgenommen. So kommt es z.B. zum Zusammenschluss von mehreren Einzelärzten zu einem Ärztehaus, der Schließung von Bildungseinrichtungen und der Stilllegung von ÖPNV-Strecken. Dieser Ausdünnungseffekt war und ist notwendig, da sonst eine wirtschaftliche Tragfähigkeit der Region langfristig nicht gewährleistet werden könnte. Folglich werden Subventionierungen umgelenkt, räumliche Strukturen zukünftig verschoben, Gemeinden weniger oder mehr gefördert und Gelder neu verteilt. Diese Maßnahmen, welche vielfach „von oben“ durchgesetzt werden, kollidieren in diesem Zusammenhang oftmals mit dem Rechtsanspruch der kommunalen Planungshoheit. An dieser Stelle entsteht ein weiteres Konflikt- bzw. Problemfeld, welches es zu lösen gilt.

Zukunftsprognosen und Potentiale der Region

Trotz aller Kritik gibt es auch erste positive Erscheinungen in einigen Teilregionen Mecklenburg-Vorpommerns: So ist seit jüngerer Zeit ein leicht positives Wanderungssaldo zu verzeichnen. Diese positiven Salden sind jedoch nur räumlich punktuell zu vermerken, so z.B. Mecklenburgische Seenplatte (Zuzug älterer Menschen) oder Ballungszentren (Rostock, Schwerin). Der positive Trend soll laut Prognosen etwa bis 2010 anhalten, dann jedoch ist im Zuge des demographischen Wandels mit negativem Bevölkerungswachstum zu rechnen. Szenarien belaufen sich auf etwa 1,5 Mio. Einwohner im Jahre 2020 bzw. 1,2 Mio. Einwohner 2050, wobei ländliche Regionen die meisten Verluste in Kauf nehmen werden müssen.

Ein weiteres Potential sieht die Landesregierung im Tourismus, welcher sich seit längerer Zeit positiv entwickelt. Hier könnte die landschaftlich reizvolle Region touristisch noch mehr in Wert gesetzt werden. Jedoch bestehen auch in diesem Bereich Konfliktpotentiale: Probleme ergeben sich z.B. in der Erschließung von Landschaften mit integrierten Naturschutzgebieten. Der vielerorts gepriesene „sanfte Tourismus“ lässt sich auch nur teilweise und unter bestimmten Umständen realisieren.

Insgesamt hat sich die Gesamtsituation in Mecklenburg-Vorpommern in den letzten Jahren dank vieler Investitionen und Innovationen gebessert. Ob dieser Trend jedoch in Zukunft anhalten wird, hängt von vielen Faktoren ab und der Herangehensweise der Landesregierung an das Phänomen der „schrumpfenden Regionen“.

Situation der Landeshauptstadt Schwerin

Die Gesamtsituation der Landeshauptstadt Schwerin ergibt sich zum Teil aus den Faktoren der oben beschriebenen Situation des Landes Mecklenburg-Vorpommern: eine schlechte wirtschaftliche Situation gepaart mit einem hohen Bevölkerungsverlust führen insgesamt in ihren Folgeerscheinungen zu einem heute hohen baulichen Leerstand in der Stadt. Diese Problematik findet ihren Ursprung jedoch unter anderem in der Geschichte.

Entwicklung Schwerins zwischen 1945 und 1989

Durch einen nur geringen Zerstörungsgrad im 2. Weltkrieg war man in Schwerin nicht zu einem schnellen Wohnungsbauprogramm genötigt, sondern konnte vorübergehend die Altbestände weiterhin nutzen bzw. bewohnen. Die städtebauliche Politik der DDR sah jedoch für die arbeitende Bevölkerung keine Wohnungen in Altbauten aus der Gründerzeit vor, sondern den Bezug in industriell gefertigten Großwohnsiedlungen. Erst in den 60-er Jahren begann man in Schwerin mit dem Bau der Plattenbausiedlungen „Lankow“ und „Großer Dreesch“. Beide Anlagen waren für etwa 50.000 Bewohner ausgelegt und in städtischen Randlagen geplant. Die Anlage dieser beiden Gebiete führte zu einem Bevölkerungsungleichgewicht, so dass im Innenstadtbereich Schwerins 30.000 Einwohner etwa 100.000 Einwohnern in den Randlagen gegenüber standen. Diese Struktur sowie die planmäßige Anlage von Versorgungszentren außerhalb der Innenstadt bzw. innerhalb der Großwohnsiedlungen führte zu einem Bedeutungsverlust des Innenstadtbereiches. Im Zuge der wachsenden finanziellen Schwierigkeiten der DDR sowie der politisch gewollten Ansiedlung von „Nicht- Regime- konformen Bewohnern“ in den Altbaugebieten der Innenstadt verwaahrloste dieser Raum der Stadt zunehmend und erfuhr gleichermaßen einen Filtering- Down- Prozess. Es bildete sich demzufolge eine positive Bevölkerungsentwicklung in Randlagen/ Suburbanen Raum und gleichzeitig eine negative Entwicklung in der Innenstadt heraus.

Schwerins Entwicklung nach der Wende

Nach der Wende lässt sich Schwerin als eine typische Stadt mit Schrumpfungprozessen beschreiben. Die schnell einsetzende Suburbanisierung und die hohe Abwanderung vor allem an qualifizierten Arbeitern führten zu einem heutigen Leerstand von etwa 6000 Wohneinheiten insgesamt. Der zahlenmäßige Bevölkerungsschwund von rund 30.000 Einwohnern manifestiert sich einer aktuellen Einwohnerzahl von knapp 100.000. Dieser Schrumpfungsprozess lässt sich zum Teil mit politischen Phänomenen erklären: Diverse politischen Blockaden im Stadtrat und Unstimmigkeiten in der städtebaulichen Absprache führten zu Beginn der 90-er Jahre zu Behinderungen beim Umsetzen des Großprojektes „Stadtumbau“.

Die Problematik zog eine städtebauliche Blockade nach sich: Viele Projekte wurden nicht getätigt, potentielle Investoren verloren ihr Interesse an Schwerin. Die Stadt verlor weiter an Bedeutung. Die einsetzende Suburbanisierung führte zu einem (immer noch anhaltenden) Eigenheimboom in den Randregionen der Stadt, so dass sich mittlerweile ein regelrechter Speckgürtel um die Stadt ausgeprägt hat, zu Lasten der Innenstadt. Die Folge ist eine räumlich soziale Differenzierung bzw. Segregation. Der anhaltende Bevölkerungsrückgang gekoppelt mit einer starken Eigenheimnachfrage ist demzufolge der Motor des Leerstandes in Großwohnsiedlungen bzw. dem Innenstadtbereich.

Erst gegen Ende der 90-er Jahre reagierte man auf diesen Prozess mit einer Umgestaltung der Stadtnutzung und der Fördermittel: Subventionierungen wurden neu strukturiert, eine Verwaltungsreform durchgesetzt. Doch auch bei diesen Projekten wurden die Konsequenzen erst später sichtbar: So wurden z.B. 1998 im Zuge der Verwaltungsreform mehrere verschiedene dezentral gelegene und auch genutzte Rathäuser zusammen gelegt. In der Folge sind zwar Synergieeffekte und ein geringerer Kostenaufwand zu verbuchen, jedoch erhöhte sich durch den Auszug der jeweiligen Referate/ Abteilungen die Leerstandsquote in der Innenstadt weiter. Zum Teil stehen diese ehemals als Rathaus genutzten Gebäude zum heutigen Zeitpunkt immer noch leer.

Zukünftige Planungen und Prognosen

Die Problematik einer schrumpfenden Stadt rückt zunehmend in den Fokus der Stadtplaner. Dementsprechend werden Konzepte und Strategien entworfen, um langfristig eine stabile Situation zu erhalten.

Der Planungsprozess des Stadtumbaus (bestehend aus den Abschnitten: Analyse-, Planungs-, Umsetzungs- und Evaluierungsphase) erkennt diverse Probleme: Der Bevölkerungsverlust bzw. Ausdünnung führt zu bestimmten Versorgungsproblemen. Schulen, Kindergärten, Krankenhäuser etc. können nicht mehr rentabel betrieben werden. Folglich kommt es zu

Schließungen und/oder Zusammenschlüssen von öffentlichen Einrichtungen mit dem Ziel einer wirtschaftlichen Tragfähigkeit, möglichst unter Beibehaltung der Versorgung der Bevölkerung. Im ÖPNV-Angebot werden verstärkt Anruf-Sammel-Taxi-Stellen (AST) eingerichtet.

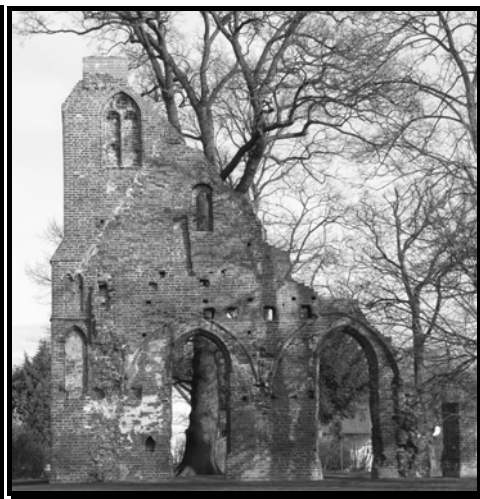
In einem erst kürzlich angelaufenen Projekt bezüglich der Innenstadtentwicklung werden nun punktuell eingesetzte Fördermittel, welche ausschließlich für Sanierungen eingesetzt werden dürfen, ganz gezielt in ausgewählten Zonen verwendet. Es handelt sich hierbei um drei verschiedene Förderzonen, welche einen Großteil des Stadtgebietes abdecken. Man unterscheidet zwischen Stadtteilen (a) in Aufwertung, (b) in Konsolidierung (Citybereich) oder (c) in Umstrukturierung (großer Dreesch).

Das Zusammenspiel diverser Maßnahmen führt zu einem im Jahre 2007 erstmalig prognostizierten positiven Bevölkerungssaldo. Bei den Zuzügen handelt es sich jedoch zumeist um Zuzügler aus dem Umland. D.h. die Stadt Schwerin erfährt eine Stärkung, die ländlichen Regionen jedoch verlieren weiterhin an Bedeutung. Trotz dieses kurzfristigen Bevölkerungszuwachses rechnet die Stadtverwaltung bis 2020 jedoch mit einer weiterhin schrumpfenden Einwohnerzahl. Anhand des prognostizierten Wohnungsleerstandes für 2020 verdeutlicht sich dieser Prozess: Die jetzigen Leerstandszahlen (Jahr 2007) von etwa 6000 Wohneinheiten werden auch im Jahre 2020 zu Buche stehen. Der Grund findet sich trotz Stadtumbaumaßnahmen und vorangetriebenem Rückbau in der weiter anhaltenden Bevölkerungsabwanderung bzw. dem demographischen Wandel.

So lässt sich in Schwerin erkennen, dass diese Stadt zwar strukturell und politisch schon sehr viel unternommen hat in Bezug auf den Stadtumbau, diese Anstrengungen vor dem Hintergrund einer schrumpfenden Stadt langfristig betrachtet jedoch nur eine Aufrechterhaltung des Status Quo sein können.

GREIFSWALD

20. März 2007



Stadtporträt

bearbeitet von Clemens Breuninger

Die historische Entwicklung der Stadt bis zum Zweiten Weltkrieg

Zwar konnten für die Ur- und Frühgeschichte des Gebietes um Greifswald einige Siedlungen nachgewiesen werden, doch reichen die eigentlichen Wurzeln der Stadtentwicklung Greifswalds lediglich bis ins 12. Jh.n.Chr. zurück. Im Jahr 1199 wurden zum Zwecke der Grenzsicherung, Erschließung und Christianisierung im Kloster Eldena an der Mündung des Flüsschens Ryck Zisterziensermönche angesiedelt. Die wirtschaftliche Grundlage bestand aus einer nahegelegenen Salzquelle, landwirtschaftlicher Produktion und der verkehrsgeographischen Gunstlage (MANGELSDORF 2000: 24).

Als die Landesherren 1241, ein Stück flussaufwärts vom Kloster auf einer Sandinsel, die Errichtung eines Marktes billigten, legten sie damit den Grundstein zur städtischen Entwicklung Greifswalds. Die Ansiedlung von Handwerkern und Kaufleuten ließ den Markort rasch anwachsen und löste ihn allmählich vom Umland, was 1250 mit der Verleihung des Stadtrechtes besiegelt wurde. Während der ursprüngliche Kern der Stadtentwicklung um die St.-Marien-Kirche im Osten der Stadt liegt, ist die Etablierung eines zweiten Marktes um die St.-Nikolai-Kirche auf die pommerschen Herzöge zurückzuführen. Der dritte ‚bürgerliche‘ Kern um St. Jacobi entstand 1264 als Stadterweiterung um eine ‚Neustadt‘ nach Westen, zur selben Zeit, als Greifswald auch das Privileg der Selbstverteidigung und der eigenen Gerichtsbarkeit erhielt und sodann eine Stadtbefestigung mit Mauer, zahlreichen Türmen, zwei Wällen und drei Gräben anlegte, die vor allem am Südrand der Altstadt bis heute im Stadtbild zu sehen ist (PYL 1879: 4 - 5). Das schachbrettartige Straßennetz im Inneren der Ummauerung entspricht dem üblichen Muster der Gründungsstädte dieser Zeit.

Der rasche wirtschaftliche und kulturelle Aufschwung der Stadt seit der Mitgliedschaft in der Hanse 1278 schlug sich in den rund 5.000 Einwohnern dieser Zeit sowie in einigen bis heute erhaltenen spätgotischen Patrizierhäusern nieder (KATTINGER 2000: 33-34). Die folgenden Jahrzehnte zählten zur intensivsten Ausbauphase der Stadt, wobei ein Großteil der Finanzkraft architektonisch in den drei Pfarrkirchen im Stil der Backsteingotik investiert wurde. Die abgelegene Position des Hafens und das fehlende Hinterland hemmten jedoch im Wettstreit mit Stralsund, Wismar und Rostock alsbald den weiteren Aufstieg (MICHEEL 1995: 8). Erst die Universitätsgründung 1456 brachte einen Entwicklungsimpuls und wandelte Greifswald von einer Fernhandels- zur Universitätsstadt. Im gleichen Akt der Universitätsstiftung wurde auch die Kirche St. Nikolai zum Dom erhoben. Vor allem durch die Universitätsbautätigkeit

wurde das Stadtbild etwas modifiziert, doch blieb die mittelalterliche Stadtstruktur im Wesentlichen bis ins 19. Jahrhundert hinein beinahe unverändert (RIMPEL 2000: 465).

Im Dreißigjährigen Krieg (1618 - 1648) erlitt Greifswald unter der Besetzung durch den Feldherrn Albrecht von Wallenstein schwere Schäden. Mit dem Westfälischen Frieden begann der schwedische Einfluss, der wirtschaftliche und politische Niedergang der Stadt schritt weiter voran (EBD.: 466). Erst im 19. Jh. kam es wieder zu bedeutenden städtebaulichen Veränderungen, die weniger die Altstadt betrafen, die nur unwesentlich nachverdichtet und mit einigen traufständigen, klassizistischen Bürgerhäusern versehen wurde. Vielmehr setzte ab der Jahrhundertmitte, vorangetrieben durch die Bahnanbindung nach Berlin und Stettin 1863, die Stadterweiterung ein, nachdem Mauer und Graben die Stadt seit Ausgang des Mittelalters kompakt gedrängt gehalten hatten. Für die Stadterweiterung kam lediglich der Südosten in Frage, da Ryck und Bahntrasse die Altstadt im Norden und Westen einzäunten. Es entstanden die Nördliche und Südliche Mühlenvorstadt und die Fleischervorstadt, erstere im Osten als Industriegebiet, letztere im Süden überwiegend als Wohngebiet (HAESE 2000: 469 - 474). Während die Fleischervorstadt von zwei- bis dreigeschossigen Arbeiter- und Handwerkerhäusern ist, besteht die Mühlenvorstadt aus repräsentativeren Villen und eindrucksvollen Funktionsbauten. Die gründerzeitliche Jahrhundertwende regte in Greifswald so gut wie keine Bautätigkeit an, einige historistische Gebäude entstanden etwas später im Bereich der Universität. 1939 wurden die an der Küste gelegenen Orte Wieck und Eldena eingemeindet (LICHTNAU 2000: 475 - 480).

Die Stadtentwicklung zur Zeit der DDR

Im April 1945 kam es in Greifswald zu einem mehr oder minder stillen Machtwechsel, bei dem die Stadt den Sowjettruppen kampflos übergeben wurde, was von der SED in den folgenden Jahrzehnten häufig zu einem Mythos stilisiert wurde und bis heute das Geschichtsbild Greifswalds beherrscht (MATHIESEN 2000: 135). Die städtebauliche Konsequenz dieser waffenlosen Kapitulation bedeutete, dass die Innenstadt Greifswalds so gut wie unzerstört geblieben war. Infrastruktureller Wiederaufbau war kaum nötig. Trotzdem war die Wohnungsnot, allgemein eines der dringendsten Probleme der DDR, auch in Greifswald zu spüren, was anfangs zu kleineren Bauvorhaben am Rande der historischen Altstadt und ab 1953 zu Wohnungsbau in größerem Stile wie z.B. im Ostseeviertel führte. Waren es in den ersten Jahren vor allem Kriegsheimkehrer, Flüchtlinge und Umsiedler, die den Bevölkerungszustrom ausmachten, so erhielten die späteren Industrialisierungsmaßnahmen durch ihren Arbeitskräftebedarf das stete Einwohnerwachstum aufrecht. Wohnten 1946 noch etwa 44.000 Menschen in Greifswald, so stieg ihre Zahl in den kommenden Jahrzehnten kontinuierlich auf 55.000 1975 und knapp 70.000 1988 (BRUNNER ET AL. 1996: 487).

Die DDR strebte ab den 1960ern eine Industrialisierung des strukturschwachen Nordens an. 1967 nahm ein Teil des elektronischen Werks VEB NEG, das heute zur Siemens AG gehört, seinen Betrieb auf. In den folgenden Jahren wurden weitere Bauabschnitte realisiert. 2.500 Menschen standen 1988 im gesamten Komplex in Lohn und Brot. Kaum ein Jahr nach dem Bau des Nachrichtenelektronikbetriebes begann die Errichtung eines Kernkraftwerkes im 22 km entfernten Lubmin. Die Baustelle beschäftigte zeitweilig 10.000 Arbeiter und erforderte den leistungsfähigen Ausbau des Straßen- und Schienennetzes. Der Atommeiler stellte 1988 knapp 5.000 Arbeitsplätze bereit. Die beiden genannten Industrialisierungsprojekte führten zu einer starken Wohnraumnachfrage. Die Greifswalder Innenstadt war jedoch von der Ryckniederung im Norden und der Eisenbahnlinie im Westen stark eingeeignet. Eine Ausdehnung kam demnach wiederum nur in südöstlicher Richtung in Betracht. Anschließend an die Vorstädte (Fleischer- und Mühlenvorstadt) wurden 1969 dementsprechend große Plattenwohnsiedlungen gebaut, Schönwalde I und Schönwalde II, insgesamt rund 4.500 Wohneinheiten, in die auch viele Menschen aus der zunehmend verfallenden Altstadt zuzogen (LICHTNAU 2000: 498 – 503).

Infolge der Konzentration der Wohnungsbaupolitik der DDR auf kompakte Plattenbausiedlungen an den Stadträndern war die Verödung und der Verfall der historischen Innenstädte ein weit verbreitetes Phänomen. Ab 1980 wurde dieser Entwicklung Rechnung getragen, beruhend auf einigen Pilotprojekten, darunter auch Greifswald, in denen bereits in den 1970ern neue Plattentypen erprobt wurden, die sich besser in die Altstädte einfügten. Fünf Hektar im Norden der Altstadt umfasste das Umgestaltungsgebiet, in dem zunächst eine sog. „großflächige Freiräumung“ stattfand, auf der die neuen, an die historische Umgebungsbebauung angelehnten Gebäude geschaffen werden sollten (LICHTNAU 2000: 503 - 506, vgl. auch Büchner 1990). Es folgten weitere Umgestaltungsabschnitte. Zwar erhielt das Greifswalder Innenstadtprojekt den 1. Architekturpreis des X. Parteitages der SED 1981, doch war durch eine Erhöhung der Geschossigkeit und die plattenbedingte Monotonie dennoch ein starker Eingriff in den historischen Charakter entstanden (MICHEEL 1995: 9).

Die Entwicklung der Stadt nach der Wiedervereinigung

Mit der politischen Wende und dem Übergang in die Marktwirtschaft war Greifswald auf einmal dem Wettbewerb preisgegeben. Der Hafen und die Werftindustrie, vormals auf die Produktion und den Handel mit den sozialistischen Ländern ausgelegt, waren nicht mehr konkurrenzfähig. Im Winter 1990 wurde die Abschaltung des Kernkraftwerkes in Lubmin beschlossen, dessen Mitarbeiterzahl zur Wartung der stillgelegten Anlage auf 1.000 reduziert wurde. Das im Konzern Siemens aufgegangene Nachrichtenelektronikwerk setzte 2.000 Arbeitskräfte frei (zwei Drittel!) (MICHEEL 1995: 9).

Das städtebauliche Erbe der DDR-Zeit sah ebenso trist aus. Während der überwiegende Teil der Bevölkerung in den peripheren Großwohnsiedlungen wie Schönwalde lebten, die kaum an den alten Stadtkern angebunden waren, zeigte die Altstadt starke Abnutzungs- und Verfallserscheinungen. Auch die Bewohner der Vorstädte zwischen Altstadt und Plattenkomplexen waren unzufrieden mit der Wohnsituation. Dennoch hat Greifswald nicht wie vergleichbare Städte mit Leerständen in den Großwohnsiedlungen zu kämpfen. Gerade die Wohnungsqualität in Schönwalde ist relativ hoch (LICHTNAU 2000: 506 - 507).

Nach den Flächensanierungen der 1970er und 1980er Jahre versuchte man in den 1990ern historische Einzelgebäude in der Altstadt zu restaurieren. Diese Objektsanierungen in der Altstadt hatten in den Jahren nach der Wende allerdings stark mit dem Problem der Rückgabeverfahren zu kämpfen. Da der Stadtkern im Krieg nicht zerstört wurde und der vorsozialistische Grundstückszuschnitt gut erhalten war, mussten lange Restitutionsverhandlungen geführt werden, ehe die Eigentumsverhältnisse geklärt waren, ohne die nicht einmal die nötigsten Instandhaltungs- und Sicherungsmaßnahmen durchführbar waren (BRUNNER ET AL. 1996: 487). Zahlreiche Sanierungsmaßnahmen und Baulückenschließungen wurden bis heute durchgeführt, was das Stadtbild mit seinen schönen Kaufmannshäusern erheblich aufgewertet hat. So war z.B. die gesamte Fleischervorstadt in 1990er Jahren Sanierungsgebiet, weil erhebliche Verfallserscheinungen beseitigt werden mussten (BRUNNER 1996: 489). Folge solcher Aufwertungsmaßnahmen sind aber auch häufig soziale Strukturveränderungen, da die restaurierten Bereiche für mittelständische Unternehmer und wohl situierte Bewohner reizvoll werden und sozial benachteiligte Gruppen unter Umständen verdrängt werden (LICHTNAU 2000: 509).

An die Stelle der industriellen Beschäftigung im Elektronik- und Energiesektor zu Zeiten der DDR ist seit der Wende die Ernst-Moritz-Arndt-Universität als größter Arbeitgeber der Region getreten. Zwar erhöhte sich die Studentenzahl von 3.500 (1989) auf 10.000 (2004), doch blieb die Mitarbeiterzahl im gleichen Zeitraum fast unverändert bei 5.000 (HAHN 2006: 49). Auch konnten die Arbeitsplatzverluste in der Produktion nicht vom Dienstleistungssektor aufgefangen werden, weshalb bis heute die Arbeitslosigkeit eines der wichtigsten Probleme darstellt. Die Vorteile des Universitätsstandortes für die künftige wirtschaftliche Ausrichtung Greifswalds wurden in einer Förderung der Life Sciences und der Elektrotechnik gesehen. Die Verbindung von Universität, Max-Planck-Institut und anderen Forschungseinrichtungen mit Unternehmen aus diesen Bereichen sollen die Position Greifswalds als Technologie- und Dienstleistungszentrum der Region stärken. Auf dem ehemaligen Gelände des Kernkraftwerks in Lubmin sind seit 1993 insgesamt 30 Firmen verschiedener Bereiche mit 800 Mitarbeitern entstanden. Erwähnung sollte zuletzt auch noch die Aufwertung der verkehrstechnischen Anbindung der Region finden: Ende 2005 ist das letzte Teilstück der Autobahn A20 fertiggestellt worden, die Vorpommern sowohl mit Rostock und Lübeck als

auch mit der Uckermark und Berlin verbindet und Greifswald ein Stück weit aus seiner peripheren Lage befreit.

Bedeutende städtebauliche Projekte nach der Wiedervereinigung

In den ersten Jahren nach der Wende waren, wie gesagt, gut 400 Grundstücke von Restitutionsansprüchen betroffen, was die dringend nötigen Sanierungen in der Innenstadt verzögerte. Darüber hinaus fanden 350 Häuser über eine Schnellinventarisierung Eingang in die Denkmalliste, was die Maßnahmen erschwerte und verteuerte (www.greifswald.de). Dennoch konnte über einen Bundeswettbewerb zur Revitalisierung der Greifswalder Innenstadt 1990 die Neuordnung, Neugestaltung und Entwicklung des Stadtkerns in den folgenden Jahren vorgenommen werden. Dabei wurden nicht nur Einzelgebäude instand gesetzt, sondern auch der öffentliche Raum modernisiert, Fußgängerzonen eingerichtet, Grün- und Freiraumbereiche installiert, die Wallanlagen samt der Stadtmauer rekonstruiert und, durch Passagen beispielsweise, zusätzliche Einzelhandelsflächen in der Innenstadt geschaffen. Auch das Ostseeviertel und Schönwalde erhielten angemessene Stadtteilzentren. Viele Straßenzüge wurden erneuert und strukturell erheblich verbessert.

In den letzten Jahren wurden gut 3.000 neue Wohnungen eingerichtet, 70 % davon im bebauten Stadtgebiet. Das Angebot umfasst die in der Innenstadt restaurierten Häuser, verdichtetes Wohnen in den Plattenbauten des Ostseeviertels / Ryckseite sowie auch Einfamilien- und Reihenhäuser im Stadtteil Eldena (BOUCHÉ 2000: 534). Gerade das Ostseeviertel / Ryckseite war ab 1993 ein großes städtebauliches Projekt, in dem die Ziele ‚Stadt der kurzen Wege‘, ‚funktional gemischte Stadtstruktur‘, ‚verdichtetes Bauen‘, ‚rationelle Energieversorgungsstrukturen‘ und ‚integriertes Verkehrsentwicklungskonzept‘ im direkten Anschluss an die bestehende fünf- bis sechsgeschossige Plattenbausiedlung aus DDR-Zeiten verfolgt wurden. Zwar konnte eine Imageverbesserung des Stadtteils Ostseeviertel erreicht werden, doch hält das Ein- und Zweifamilienhausangebot des Umlandes viele potentielle Bewohner davon ab, in das Viertel zu ziehen. Dies wird nicht zuletzt auf das bundesweite Versäumnis zurückgeführt, kompakte Wohnformen als positiv und vorteilhaft zu kommunizieren (FAHRENKRUG 1997).

Die Ausrichtung Greifswalds auf den Technologiestandort Vorpommerns geschieht aktuell mit der Etablierung des 27 ha großen Technologieparks am Südrand der Stadt, an dem auch Siemens noch ansässig ist. Im übrigen stehen vier weitere Gewerbe- und Industriestandorte zur Verfügung: Ziegelhof / Am Mühlenweg vorrangig für Handwerk, Herrenhufen Süd, Helmshäger Berg, wo 1995 ein neues Heizkraftwerk in Betrieb ging, nachdem das KKW Lubmin stillgelegt wurde, und schließlich der Hafen Greifswald-Ladebow (lt. Internetseiten der Hansestadt Greifswald). Der Konzern MediGreif, dessen 23 Unternehmen in Greifswald

600 bis 700 Menschen beschäftigen, und der vom findigen Unternehmer Dietmar Enderlein aufgebaut wurde, trägt zur Etablierung des Gesundheitsstandortes Mecklenburg-Vorpommern bei (BÖRDLEIN 2007). Sein Standort liegt zwischen Ostseevierviertel und Südlicher Mühlenvorstadt, nahe dem Universitätscampus. Nicht weit davon am Berthold-Beitz-Platz entsteht derzeit die neue Mensa für 15 Mio. € während die Unibibliothek (22 Mio. €) und das Klinikum (rund 160 Mio. €) bereits fertiggestellt sind (BÖRDLEIN 2007).

Die Zukunftsperspektiven der Stadt

Die schwierige geographische Lage Greifswalds wird auch in Zukunft ein Problemfeld bleiben. Zwar besteht seit kurzem eine Autobahnanbindung, doch gehört der vorpommersche Raum zweifelsohne zur Peripherie. Industrie ist nur schwach vorhanden, der Hafen besitzt kaum Bedeutung, die Arbeitslosigkeit schwankt um 18 %, die Bevölkerungszahl liegt um 59.000 und nimmt seit einiger Zeit nur mehr schwach ab (nachdem sie in den 1990ern um 18 % sank), die Konkurrenten Wismar und Stralsund besitzen eine vergleichbare Größe, Rostock ist um einiges bevölkerungsreicher. Zusammen mit Stralsund bildet Greifswald ein Oberzentrum, und bei sinnvoller Funktionsaufteilung zwischen den beiden Städten könnten Vorteile für beide entstehen – faktisch jedoch gelingt die Umsetzung der Funktionsteilung bis heute nicht (BÖRDLEIN 2007). Mit der ersten EU-Osterweiterungsrunde 2004 ist die Region aus ihrer Randlage nun etwas herausgetreten. Welche langfristigen wirtschaftlichen Effekte sich daraus aber ergeben, bleibt abzuwarten (KLÜTHER 2000: 529).

In einer qualitativen Untersuchung zum Image der Stadt Greifswald 1995 hat Micheel in der Wahrnehmung von lokalen Experten wie auch Besuchern einige Stadtbilder herausarbeiten können, die zum einen mögliche Entwicklungspfade aufzeigen, zum anderen konkrete, die Stadtentwicklung beeinflussende Faktoren sind. Die beiden am häufigsten genannten Bilder zu Greifswald waren ‚Stadt in attraktiver Umgebung‘ und ‚Kernkraftwerksstandort‘, obwohl letzteres bereits 1991 stillgelegt wurde. Das erste Bild bezieht sich auf die günstige Lage zwischen den beiden größten deutschen Inseln Rügen und Usedom, die Nähe des Boddens als Segel- und Angelrevier und des Lubminer Seebads sowie das allein- und waldreiche Hinterland. Der Erwähnung Greifswalds als Ausgangspunkt für Erholungs- und Naturtourismus steht die Konzentration auf den Städtetourismus gegenüber. ‚Stadt mit historischer Bausubstanz‘, ‚kleine Universitätsstadt‘ und ‚Geburtsstadt Caspar David Friedrichs‘ sind weitere häufige Assoziationen mit der ehemaligen Hansestadt, die als Imagefaktor für einen verstärkten Tourismusbetrieb herangezogen werden (MICHEEL 1995). Der Ausbau Greifswalds als Urlaubs- wie auch Kongressstadt wäre eine mögliche Perspektive.

Die Greifswalder Bürgerschaft veranlasste ab 1996 die Erarbeitung eines Leitbildes für die Stadt Greifswald, unter der Federführung des Geographischen Instituts der Ernst-Moritz-Arndt-Universität. Das Leitbild wurde 1999 beschlossen und hebt hervor, dass Greifswald und seine Umlandregion eine einmalige Verbindung aus gewachsener und überschaubarer Universitätsstadt, dörflich geprägter, vorpommerscher Landschaft und der Ostseeküste seien. Der Wert der historischen Altstadt wird ausdrücklich betont. Als in den kommenden Jahren umzusetzendes Ziel wurde der Ausbau zu einem innovationsorientierten und wettbewerbsfähigen Wirtschafts-, Forschungs- und Bildungsstandort definiert (lt. Internetseiten der Hansestadt Greifswald). Diesen Weg der Technologie- und Wissensorientierung schlagen nicht wenige schwach und auch altindustrialisierte Stadträume ein, er gilt schließlich vielen als zukunftssträchtige Perspektive. Inwieweit solche Strategien tatsächlich nachhaltig sind, ob sich die gerade sehr im Trend liegende Technologiebranche langfristig etablieren wird, und wie sich die Wissenschaftslandschaft unter dem Paradigma des Wettbewerbs und der Elite- und Exzellenzförderung restrukturieren wird, muss die Zukunft zeigen.

Vor Ort in Greifswald

bearbeitet von Clemens Breuninger

Zur historischen Stadtentwicklung Greifswalds

Der Stadtrundgang legte einen chronologischen Transekt durch die Stadtentwicklung Greifswalds, jedoch in zeitlich umgekehrter Reihenfolge, vom Jüngsten zum Ältesten, vom Stadtrand in den Stadtkern. Ausnahme bildete die Klosterruine Eldena, die als Ausgangspunkt der Siedlungsentwicklung gilt und heute außerhalb des eigentlichen Stadtkörpers liegt. In Greifswald lässt sich gerade auch deswegen die räumliche Stadtgeschichte hervorragend „erwandern“, weil die Stadterweiterungen beinahe ausnahmslos in südöstlicher Richtung verliefen, bis zum Beginn der DDR-Zeit aufgrund der Siedlungsbarrieren Ryck und Bahntrasse, in sozialistischer Zeit besonders aufgrund der Orientierung am Kraftwerksstandort Lubmin, dessen zahlreiche Arbeiter in den Plattenbausiedlungen Greifswalds untergebracht wurden.

In den 1970er Jahren entstand der Plattenkomplex Schönwalde, in den 1980ern das Ostseeviertel Ryckseite und das Ostseeviertel Parkseite, das demnächst rückgebaut werden soll. Eigentümer der Plattensiedlungen sind im Wesentlichen zwei Greifswalder Wohnungsbaugesellschaften, die WGG (Wohnungsbau-Genossenschaft Greifswald eG) und die WVG (Wohnungsbau- und Verwaltungsgesellschaft mbH Greifswald). Auf dem Rundgang, der durch das Wohngebiet Parkseite führte, waren einige sanierte Plattenbauten zu sehen. Aktuell ist ein Leerstand von 8 bis 9 % in den Plattenbauten zu verzeichnen sowie hohe Anteile an Hartz-IV-Empfängern. Etwa 2 bis 4 % der Wohnungen werden in der Regel als sog. Mobilitätsreserve vorgehalten, um Umzüge innerhalb des Bestands bei Sanierungsmaßnahmen oder auch Abrissen zu ermöglichen. Das Ostseeviertel Parkseite besitzt ein kleines Einkaufszentrum (Ostseevierteleinkaufszentrum, OEZ) mit einem insgesamt eher niedrigen Preissegment, das der geringen Kaufkraft der Bewohner angepasst ist. Neben einem Ärztezentrum findet sich noch ein Callcenter (Kluth Customer Care) im OEZ-Komplex. Gerade von Callcentern nimmt man häufig eine bevorzugte Ansiedlung in Mecklenburg-Vorpommern an, weil hier günstige Arbeitskräfte zur Verfügung stehen und relativ akzentfrei Hochdeutsch gesprochen wird. Der wirtschaftliche und vor allem langfristige Effekt von Callcentern ist jedoch kritisch zu hinterfragen.

Besaß Greifswald vor der Wende noch 68.000 Einwohner, so zählt es heute nurmehr 53.000 sowie etwa 7.000 Studenten. Im Jahre 2015 rechnet man sogar nur noch mit 45.000. Um auf diese strukturelle Veränderungen stadtpolitisch zu reagieren wurde 2002 erstmals ein Integriertes Stadtentwicklungskonzept (ISEK) verabschiedet und 2005 überarbeitet. Die Einwohnerverluste zwischen 1993 und 2001 von 16,8 % resultierten vor allem aus den

Auszügen in Schönwalde und im Ostseeviertel. Mit Teilrückbau, Abriss oder lediglich Sanierung und Umbau der Wohnungszuschnitte wird versucht, dieser Tendenz Rechnung zu tragen. Bemerkenswert ist die Einrichtung einer Montessori-Privatschule am Ostende des Ostseeviertels Parkseite. Nach Einschätzung von Frau Bördlein sind Privatschulen ein Distinktionselement zwischen Kindern aus Ost- und Westfamilien.

Die „Tourismusstadt Greifswald“

Der Ausgangspunkt der Stadtentwicklung Greifswalds, das Kloster Eldena, liegt nicht im heutigen Kern des eigentlichen Siedlungsgebietes, sondern einige Kilometer östlich an der Küste des Greifswalder Boddens. Im Jahre 1199 wurde es im Zuge der Ansiedlung von Zisterziensermönchen errichtet, zur Zeit der Reformation jedoch wieder aufgegeben und danach als Steinbruch verwendet und größtenteils abgetragen. Die ruinenhaften Reste sind heute eine der Hauptattraktionen für Tagestouristen im Raum Greifswald. Zu ihrer Bekanntheit hat vor allem der Maler Caspar David Friedrich beigetragen, der die mystische Stimmung um die Klosterrelikte auf seinen Gemälden eingefangen hat. Die heutige Nutzung dieses mit EU-Mitteln restaurierten Denkmals als Touristenattraktion einerseits, aber auch als Kulisse für Veranstaltungen wie Konzerte andererseits versinnbildlicht einen bedeutenden wirtschaftlichen Pfeiler des heutigen Greifswalds.

Nach dem Wegfall des industriellen Zweigs mit der politischen Wende wurden viele Produktionsareale aufgegeben, was im heutigen Stadtbild durch zahlreiche leerstehende Fabrikgebäude augenscheinlich wird. Auch das Atomkraftwerk im nahe gelegenen Lubmin wurde in den 1990ern stillgelegt; die Fläche soll künftig aber weiterhin als Energiestandort, eventuell sogar für ein Kohlekraftwerk, genutzt werden. Mit dem Wegbrechen der industriellen Basis nach 1990 wurde in Greifswald also nach neuen ökonomischen Perspektiven gesucht und unter anderen der Tourismus als tragfähiges Standbein entdeckt. Die „typische“ pommersche Mentalität der ortsansässigen Bevölkerung ist dabei zwiegespalten: einerseits sind Touristen, sofern sie nicht in Massen auftreten, gerne willkommen, andererseits schätzt der Pommer in seiner Umgebung durchaus die Ruhe und Beschaulichkeit.

Neben der Klosterruine Eldena spielen im Tourismus auch andere Standorte in Greifswald eine Rolle, wie z.B. die historische Klappbrücke in Wieck, einem kleinen ehemaligen Fischerdörfchen, in dem auch kleinere Kreuzfahrtschiffe anlegen, und das zu Beginn des 20. Jh. zu Greifswald eingemeindet wurde. In Zukunft ist für den Hochwasserschutz von Wieck der Bau eines Sperrwerks geplant, das aber in der Befürchtung vieler Anwohner die Attraktivität des pittoresken, vor allem von Tagestouristen frequentierten Stadtteils mindern würde. Auf irgendeine Weise muss die Gefährdung der schönen, reetgedeckten Häuser, die teilweise unter dem Meeresspiegelniveau stehen, in Zukunft aber gemindert werden.

Die „Wissenschafts- und MedizinStadt Greifswald“

Die Aufgabe der planmäßigen Industriepolitik und die Suche nach wirtschaftlichen Alternativen nach der Wende beförderte neben dem Tourismus auch den Bereich der Wissenschaft und Forschung auf die stadtpolitische Agenda. Am besten zu beobachten ist diese Entwicklung gegenwärtig auf der Rudolf-Petershagen-Allee, dem Berthold-Beitz-Platz und der Pappelallee. Auf dieser sich in südöstlicher Richtung durch die Südliche Mühlenvorstadt ziehenden Achse erstrecken sich große Teile der Greifswalder Ernst-Moritz-Arndt-Universität, ein Max-Planck-Institut und die Unternehmensgruppe MediGreif.

Pläne für die Auslagerung der Universität aus den beengten Verhältnissen in der Altstadt existierten schon länger. 1956 wurden der Uni Gebäude in diesem Bereich gestiftet. Jedoch wurde erst in den letzten Jahren der Standort massiv ausgebaut. Am Berthold-Beitz-Platz, der den Namen eines spendablen Wohltäters der Stadt, des Krupp-Verwesers Berthold Beitz, trägt, ist 2001 die moderne Universitätsbibliothek für 22 Mio. € fertiggestellt worden, eine neue Mensa und das Physikinstitut sind in Bearbeitung. Das Uniklinikum wurde um ein bestehendes DDR-Gebäude herumgebaut. Insgesamt wurden am Standort 1,4 Mrd. € aus Bundesmitteln, im Wesentlichen dem Programm „Aufbau Ost“, investiert. An der Petershagen-Allee ein Stück weit stadteinwärts befindet sich eine Zweigstelle des Garchingener Max-Planck-Instituts für Plasmaforschung. Die Niedertemperaturplasmaphysik, in deren Rahmen u.a. Energiesparlampen entwickelt werden, hat eine rund 100 Jahre währende Tradition in Greifswald. Der Konzern MediGreif an der Pappelallee, 1990 gegründet durch den findigen Unternehmer Dietmar Enderlein, knüpft an die medizinisch-technische Tradition des Standortes an, der ehemals die militärisch-medizinische Fakultät beherbergte. MediGreif beschäftigt etwa 600 Menschen in der Hansestadt Greifswald und weitere 1.200 außerhalb Greifswalds. Er hat sich der medizinischen Versorgung der Zukunft gewidmet, umfasst eine Grundschule, ein Gymnasium und eine Berufsfachschule, eine Seniorenresidenz und ist Teil des ‚Gesundheitsstandorts Mecklenburg-Vorpommern‘.

Der Medizin- und Gesundheitsschwerpunkt in Mecklenburg-Vorpommern wird vor allem durch die beiden Volluniversitäten in Rostock und Greifswald getragen, in denen die medizinischen Fakultäten eine besondere Förderung genießen, während andere Wissenschaftszweige eher vernachlässigt werden und nicht selten von Schließungsplänen betroffen sind, so beispielsweise die Geologie. Für die 1,9 Mio. Einwohner Mecklenburg-Vorpommerns stellen zwei komplette Universitäten eine beachtliche Ausstattung dar, und dabei erheben die beiden Hochschulen (zumindest momentan noch) keine Studiengebühren. Neben den universitären Einrichtungen und dem MediGreif-Konzern profitiert der Greifswalder Bio- und Medizintechnologiestandort seit Mitte der 1990er Jahre von seiner Lage am Rande des sog. „Medicon Valley“, einem Life-Science-, Biotech-, Medizin- und Pharmacluster in der Region Kopenhagen und Südschweden.

NEUBRANDENBURG

20. März 2007



Vor Ort in Neubrandenburg

bearbeitet von Clemens Breuninger

Die Stadtentwicklung Neubrandenburgs

Mit den von Otto I. 1240 eingeleiteten Stadtgründungen nahm auch Neubrandenburg 1248 seinen Anfang. Kurz darauf wurde die Stadtmauer hochgezogen, deren ringförmige Struktur bis heute im Stadtbild deutlich zu sehen ist und deren vier Stadttore gewissermaßen ein Wahrzeichen Neubrandenburgs geworden sind. Nachdem die Stadt, wie der Name nahelegt, zunächst brandenburgisch war, gehörte sie ab 1350 zu Mecklenburg. Die Einwohnerzahl überschritt bis in die Mitte des 19. Jh. nicht die 5.000er-Marke. Erst die Bahnanbindung 1864 brachte einen entscheidenden Entwicklungsimpuls mit sich, machte einen Durchbruch durch die Stadtmauer notwendig und führte dazu, dass die Stadt begann, aus dem engen Korsett der Stadtbefestigung auszubrechen. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden die vier Stadttore, der Stolz der Stadt, regelmäßig jede Nacht verschlossen. Die Stadterweiterungen vollzogen sich zunächst vor allem nach Norden. 1939 besaß Neubrandenburg bereits 20.000 Bürger, was sich auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht wesentlich geändert hatte, auch wenn die Innenstadt zu 87 % den Bombardements zum Opfer gefallen war. Die Präsenz eines Kasernengeländes, Rüstungsproduktion, ein Flughafen und eine Torpedoversuchsstation im 11 km langen Tollensesee waren für die Alliierten Grund genug, Neubrandenburg zum Kriegsziel zu erklären. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Teststation am See zu einer Werkstatt für Panzerreparaturen umgewandelt. Weitere industrielle Zweige, die in sozialistischer Zeit entstanden, waren ein heute nicht mehr produzierendes Reifenwerk sowie ein Pharmaziebetrieb, an dessen Stelle momentan noch Großhandel betrieben wird. Siedlungserweiterungen in der DDR-Zeit waren 1970 beispielsweise die Oststadt für 25.000 Bewohner oder 1980 der Datzeberg für 10.000 Einwohner. Bis 1989 war Neubrandenburg auf 90.000 Einwohner angewachsen. Heute besitzt es nur noch 68.000. Trotz leichter Wanderungsgewinne in den letzten Jahren müssen zahlreiche Wohneinheiten zurückgebaut werden. Die gesamtstädtische Leerstandsquote liegt mit 7,1 % zwar recht gut im Vergleich mit anderen Städten, sie ist aber in Plattenbaugebieten, wie auf dem Datzeberg mit 18,5 %, wesentlich höher. Seit 1993 sind von den insgesamt 5.600 neu geschaffenen Wohneinheiten mehr als die Hälfte Einfamilienhäuser, was den gewandelten Wohnansprüchen gerecht wird.

Das Außendarstellung Neubrandenburgs wird häufig mit einem von fünf Assoziationen verknüpft. Die Lage am nördlichen Rand der Mecklenburger Seenplatte, am Tollensesee, ließ den Namen ‚Stadt mit See‘ aufkommen, der charakteristische Grundriss mittelalterlicher Gründungsstädte den Begriff ‚geplante Stadt‘. Neben der ‚Stadt der Vier Tore‘ werden die bedeutenden Leistungen im Sport und die reiche Musikkultur mit Neubrandenburg als ‚Stadt des Sports‘ oder ‚Stadt der Musik‘ assoziiert. Die mit der Stadtgründung errichtete und 1248

geweihte Marienkirche erfuhr seit 1975, als die Kirche in das Eigentum der Stadt übergang, eine Restaurierung und Neunutzung. Der Architekt Joseph Walter galt während der DDR-Zeit und in den ersten Jahren danach als wesentlicher Promotor dieser Entwicklung. Ein finnischer Architekt, Prof. Pekka Salminen, gewann 1996 den europaweiten Wettbewerb und baute in die Kirchenhalle ein eigenständiges Konzerthaus ein. 15 Mio. DM kostete die Kirchenrestaurierung, 32 Mio. DM der Konzerthauseinbau. Seit der Eröffnung 2001 spielen hochrangige Orchester in den heiligen Hallen, die Konzertkirche ist der Stammsitz der Neubrandenburger Philharmoniker. Neben den enorm hohen Betriebskosten der Konzertkirche stellt auch die Zinstilgung der Kredite heute ein prekäres Problem dar.

Mit seinen engen Beziehungen zum Umland ist Neubrandenburg Oberzentrum für die insgesamt 600.000 in der Region lebenden Menschen. Die 33.000 Beschäftigten sind in unterschiedlichsten Branchen angestellt. Die Diversifizierung der Arbeitgeber wird als sehr positiv gesehen, da man nicht von einem großen Unternehmen allein abhängt. Erstaunlich ist auch, dass heute mehr Arbeitsplätze in Neubrandenburg existieren als vor der Wende. An der ansässigen Fachhochschule werden die Fächer Sozialwesen, Geodäsie, Lebensmitteltechnik und Landschaftsarchitektur angeboten.

Ab 1990, mit der Öffnung der ostdeutschen Bundesländer für den marktwirtschaftlichen Handel, siedelten sich viele Filialisten in den Innenstädten an. Besonders die Niederlassung von Einkaufszentren an den Stadträndern prägte viele ostdeutsche Städte. In Neubrandenburg zählen dazu das Einkaufszentrum Lindenberg oder das Bethaniencenter (1992). Ein Meilenstein in der nachholenden Einzelhandelsentwicklung war der Bau des Marktplatz-Centers direkt im Stadtkern durch die ECE Projektentwicklung GmbH. ECE stellte dabei wesentlich höhere Forderungen an die Stadt, als letztendlich umgesetzt wurden, so z.B. was die Geschoszahl und die Verkaufsfläche betrifft. Man einigte sich auf 2 Geschosse und 11.000 m² Einzelhandelsfläche. Auch von der von ECE verlangten Tiefgarage musste aufgrund der ungeeigneten Grundwasserverhältnisse schließlich Abstand genommen werden. Die Forderungen der Stadt an ECE waren der Bau einer Arkadenreihe, die Reservierung des dritten Geschosses ausschließlich für Wohnnutzung und die Begrünung der Dächer. 1998 wurde das Shoppingcenter eröffnet. Aus der DDR-Zeit ist bis heute ein größeres Kaufhaus übrig geblieben, das aktuell durch Kaufhof genutzt wird. Der Filialist C&A ist bereits ansässig, die Stadt würde sich weiterhin Ketten wie H&M oder Ikea am Ort wünschen.

Der neue Stadtteil Lindenberg Süd

Ende 1990 wurde die Realisierung einer der ersten Wohn- und Gewerbegebiete der Nach-Wende-Zeit beschlossen. Auf einem 53 ha umfassenden Areal, vier Kilometer südlich des Stadtzentrums, sollten 800 Wohneinheiten in gemischten Bauformen und 2.000 Arbeitsplätze entstehen. Der Wohnbereich sollte ein eigenes Versorgungszentrum erhalten, obwohl direkt

im Anschluss bereits das Bethaniencenter im Bau war. Mit dem Beginn der Erschließungsarbeiten 1993 wurde die Realisierung des Stadtteils Lindenberg Süd zum Modellvorhaben des Bundesprogramms „Experimenteller Wohnungs- und Städtebau“. Kosten- und flächensparendes sowie umweltgerechtes Bauen und die Schaffung eines bewohner- und nutzerfreundlichen Wohnumfeldes wurden von nun an zentrale Zielsetzungen. 1996 schloss sich ein weiteres Modellvorhaben „Nutzungsmischung im Städtebau“ an. Die Wohnformen sollten Mehrfamilien-, Reihen- wie auch Einfamilienhäuser umfassen. Damit war auch an eine soziale Mischung durch ein differenziertes Wohnangebot gedacht.

Vormals eine Obstplantage, recht abgelegen am Stadtrand, sollte das Plangebiet nun bewusst entwickelt werden. Mit einer Abstufung der Geschossigkeit zum Waldrand hin und einer abnehmenden Wohndichte wurde versucht, das Baugebiet in die Umgebung einzufügen. Partizipative Methoden wie Expertengespräche wurden in den Planungs- und Realisierungsprozess eingebunden. Das Résumé nach 17 Jahren muss differenziert ausfallen: Die Zielsetzung umweltverträglichen und nutzerfreundlichen Bauens darf als gelungen gelten, mit 1040 Wohneinheiten wurde die angepeilte Zahl des Wohnungsbaus sogar übertroffen. Auch die Nutzungsmischung scheint zu funktionieren und der kleinteilige Einzelhandel (Schlecker, Aldi, Getränkemarkt, Fleischerei, Backshop) trotz naher Konkurrenz rentabel zu sein. Positiv hervorgehoben wird die Belebung des Gebietes mit Gaststätten, Bistros, Kleingewerbe u.Ä., so dass Lindenberg Süd nicht, wie von manchem befürchtet, zu einer Schlafstadt verkommen ist. Von den vorgesehenen 2.000 Arbeitsplätzen sind jedoch lediglich 922 entstanden. Das Grundstück, das ursprünglich von der Telekom bebaut werden sollte, liegt bis heute brach, geplante Gemeinbedarfseinrichtungen harren weiter ihrer Realisierung.

BERLIN

21. – 23. März 2007



Stadtporträt

bearbeitet von Firuzan Bozkurt und Sebastian Völker

Die historische Entwicklung der Stadt bis zum Zweiten Weltkrieg

Urkundliche Erwähnungen aus dem Jahre 1237 und 1244 bestätigen als früheste Quellen die Existenz der beiden Siedlungen Berlin und Cölln. Zu beiden Seiten des Spreeufers und inmitten der Mark Brandenburg ließen sich rheinische und flämische Kaufleute und Handwerker nieder und verdrängten die dort seit dem 6. und 7. Jahrhundert ansässige slawische Bevölkerung. Durch den Mühlendamm miteinander verbunden, vergrößerten sich allmählich die Siedlungskerne um St. Petri in Cölln und der Nikolaikirche in Berlin.

Die sich erweiternde Doppelstadt wurde seit etwa Mitte des 13. Jahrhunderts von einer Stadtmauer umfasst. Die Befestigung umschloss das älteste Berlin in einer Fläche von 47 ha und Cölln mit 23 ha um 1250 (Schwenk 2002, S. 29). Im Jahre 1307 zu einer Union vereinigt, behielten Berlin und Cölln trotzdem eigenständige Verwaltungen, Rathäuser, Bürgermeister und Haushalte.

Anfang des 14. Jahrhunderts gewann die Doppelstadt durch neue Landesherren an städtischen Privilegien (Münzrecht, eigene kommunale Gerichtsbarkeit) und erlangte die führende Position innerhalb der märkischen Städte. Der Bau von Klöstern und die vielen urkundlichen Belege über neue Stadtteile bzw. Gemeinwesen (Marzahn, Tegel, usw.) bekundeten das schnelle Wachstum Berlin-Cöllns und des Umlandes. Insbesondere für die jüdische Bevölkerung wurden Berlin und Cölln zu attraktiven Siedlungsorten, da ihnen dort für einige Zeit Schutz gewährt wurde.

Die Mark Brandenburg wurde 1356 zum Kurfürstentum und Berlin-Cölln im Jahre 1360 Mitglied des Hansebundes. Zum Ende des 14. Jahrhunderts wird die Einwohnerzahl der Doppelstadt auf ca. 7000 geschätzt. (<http://www.diegeschichteberlins.de/geschichte/berlins/chronik/12bis14jahrhundert.html>)

Bauplätze und Wohnorte wurden abhängig vom gesellschaftlichen Status und der Zunftzugehörigkeit vom Rat festgelegt.

Mit drei Rathäusern, drei Hospitälern, zwei Klöstern und mehreren Kirchen (<http://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/geschichte/handelsstadt.de.html>) begann die Herausbildung Berlin-Cöllns als eine der wichtigsten deutschen Städte.

Mit Friedrich VI. als Markgraf und Kurfürst von Brandenburg (1415 - 1440) begann die fünf Jahrhunderte andauernde Herrschaft der Hohenzollern. Er ließ die Selbstverwaltung der Doppelstadt aufheben, das gemeinsame Rathaus abreißen und legte den Grundstein für das Berliner Stadtschloss in Cölln, was die Bürger Berlins und Cöllns stark verärgerte. Die

Stadtplanung in Berlin unterstand seitdem dem preußischen Innenministerium (HÄUßERMANN, KAPPHAN 2002: 27).

Zu der bürgerlichen Bevölkerung kam der Hofstaat des Kurfürsten und Angehörige des Militärs hinzu, so dass sich das Stadtbild durch neu erbaute Schlösser und Palais sowie durch Kasernen und militärische Übungsplätze veränderte. Der Geist der Renaissance hielt Einzug in der Stadt, und auch Kirchen erfuhren Umbauten im meist gotischen Stil.

Im Gegensatz zum Stadtbild blieben der Grundriss und das Stadtgebiet zunächst unverändert. Hier begann erst langsam eine Erweiterung des Stadtgebietes durch die Entstehung von Vorstädten, angeregt durch die Peuplierungspolitik Friedrich Wilhelms nach dem Dreißigjährigen Krieg. Zwischen dem Stadtschloss und dem Tiergarten wurde eine Allee angelegt, die heutige Straße Unter den Linden. Bis 1685 wurden Berlin und Cölln als Festung in Form eines Sterns mit 13 Bastionen ausgebaut.

Durch den Zuzug der französischen Hugenotten stieg die Bevölkerungszahl Berlins, die im Jahr 1688 20.000 Einwohner erreichte und mit der Vereinigung der fünf Städte Berlin, Cölln, Friedrichswerder, Dorotheenstadt und Friedrichstadt im Jahre 1709 ca. 55.000 betrug. Im Stile des Barock entstanden in der königlichen Residenzstadt immer neue repräsentative Bauten, Wohnhäuser und Schmuckplätze, insbesondere in der Wilhelmstraße in Friedrichstadt. Das protestantische Brandenburg-Preußen wurde zu einer Zufluchtsstätte für verfolgte Reformierte.

Gepägt von Hof und Militär orientierten sich die Ausbaupläne in Richtung Westen, so dass die ehemalige Stadtbefestigung abgerissen und durch eine Zollmauer ersetzt wurde. Das Gebiet um Berlin betrug schließlich ca. 1.330 ha.

Merkantilismus und Aufklärung brachten Manufakturen und Kultureinrichtungen (Bibliotheken, Theater) nach Berlin. Um 1800 lebten ca. 170.000 Menschen in Berlin, darunter bis zu 30.000 Militärangehörige. Die Struktur der Stadt hatte sich durch das Bevölkerungswachstum verändert: Die mittelalterliche Altstadt war weitestgehend bürgerlich verblieben; im Norden und Osten erstreckten sich die landwirtschaftlich geprägten Vorstädte, und im Westen verliefen die Straßenzüge und Plätze der repräsentativen Residenzstadt (HÄUßERMANN, KAPPHAN 2002: 30).

1871 wurde Berlin Hauptstadt des Deutschen Reiches. Im Zuge der Industrialisierung und Gründerzeit siedelten sich immer mehr Unternehmer in Berlin an. So lebten 1871 ca. 826.000 Menschen in Berlin, nur sechs Jahre später wurde die Millionengrenze überschritten und 1905 die 2-Millionengrenze (HÄUßERMANN, KAPPHAN 2002: 32.).

Charakteristisch für das Stadtbild in jener Zeit waren die Mietskasernen. Die Gebäude mit einer hohen baulichen Dichte in Verbindung mit Hinterhöfen begünstigten eine intensive Flächenausnutzung und sorgten nicht unbedingt für eine sozialräumliche Segregation. Vielmehr gelang durch die Mietskasernenstruktur eine stärkere soziale Mischung, da auch größere Mietskasernen mit bis zu sechs Zimmern oder mehr für wohlhabende Familien attraktiv erschienen.

Neben den Mietskasernen gehörten auch die neu gegründeten Vororte mit ihren Villenkolonien (Alsen, Westend, Grunewald) zum Stadtbild Berlins. In diese exklusiven Wohnorte zog sich die wohlhabende Bevölkerung zurück. Die sozial schlechter gestellten Schichten verblieben in der Innenstadt in der Nähe der Fabriken, wo die Mietskasernenbebauung vorherrschte. Sowohl die Vorortgründungen als auch die Mietskasernen waren private Initiativen.

Zu den bedeutendsten Bebauungsplänen für Berlin zählt der 1862 genehmigte Hobrecht-Plan, welcher zum maßgebenden Ordnungsfaktor für das bis dahin unregelmäßige Wachstum der Stadt wurde. Hier sollte die Umgebung von Berlin und Charlottenburg in 14 Abteilungen geteilt und kartographisch erfasst werden, vornehmlich die unbebauten Flächen. Bevölkerungswachstum und Verkehrszunahme machten einen solchen Plan notwendig.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wanderte die Industrie an den Rand der Stadt und im Zentrum begann die City-Bildung. Straßenbahnen (später auch die U-Bahn) für den Personennahverkehr, Kanalisation und Elektrizitätsversorgung bereiteten der Stadt Berlin den Weg ins 20. Jahrhundert. Aus der bedeutenden Industriestadt wurde eine Verwaltungstadt (HÄUBERMANN, KAPPHAN 2002: 51).

Der tertiäre Sektor mit seinen Angestellten und Beamten in Berlin kennzeichnete die ersten 30 Jahre des 20. Jahrhunderts. Durch die Eingemeindung (1920) sieben bzw. acht umgebender Städte, 59 Landgemeinden und 27 Gutsbezirke, wuchs das Stadtgebiet auf 878 km² und wurde in 20 Bezirke aufgeteilt. Jedoch verfügte Berlin dadurch auch über ein Doppel-Zentrum (SCHWENK 2002: 227): West- und Ost-City.

Die Stadt unterstrich mit dem Reichstagsgebäude, dem Diplomatenviertel und dem Abgeordnetenhaus nicht nur seine staatliche Funktion, sondern wurde auch zur Metropole der Kultur und der Künste. Insbesondere waren die 20er Jahre des 20. Jahrhunderts von Bedeutung für die Architektur der Stadt, da man der Devise „Weltstadt“ nacheiferte. Dazu gehörten Hochhausbauten und Großwohnsiedlungen. Nach der schlechten Zeit des Ersten Weltkrieges zeigte Berlin einen neuen städtebaulichen Ehrgeiz. Projekte dieser Zeit waren beispielsweise die Hufeisensiedlung in Britz, eine Verbindung von sozialem Wohnungsbau

und Eigenheim, nach dem Prinzip der „gegliederten und aufgelockerten Stadt“ (http://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/geschichte/weimarer_republik.de.html).

Während des Nationalsozialismus blieben die Stadtstruktur und die Wohngebiete fast unverändert. Die Pläne von Albert Speer, welcher die hochgesteckten Wünsche Hitlers realisieren sollte, blieben jedoch nur Pläne. Zwar wurden 102.000 neue Wohnungen gebaut, doch Großprojekte wie die „Große Halle“, die „Speersche Achsenplanung“ oder der „Südbahnhof“, welche die neue Reichshauptstadt „Germania“ krönen sollten, waren nicht umsetzbar.

Der Zweite Weltkrieg bedeutete für das Stadtbild Berlins eine Katastrophe. Innerhalb der deutschen Städte wurden hier die meisten Schäden angerichtet. Obwohl ein Großteil der unterirdischen Anlagen und der städtischen Infrastruktur erhalten blieben (SCHWENK 2002: 272), war fast jede dritte Wohnung zerstört.

Wiederaufbau und Neubau von Wohnraum waren von Priorität. Des Weiteren wurde Berlin nach dem Zweiten Weltkrieg in zwei getrennt verwaltete Bereiche geteilt: einem räumlich und wirtschaftlich isolierten Westteil und einen sozialistisch geprägten Ostteil.

Die Stadtentwicklung zur Zeit der DDR

Zu den wichtigsten Veränderungen Berlins in der DDR zählen Häußermann und Kapphan den „Wohnungsneubau, die Wohnungsvergabe und den Um- und Neubau des Stadtzentrums“ (HÄÜBERMANN, KAPPHAN 2002: 59).

Die am 27. Juli 1950 beschlossenen „16 Grundsätze des Städtebaus“, ein Gegenmodell zu den Grundsätzen der Charta von Athen, beinhalteten nicht nur den Aufbau der Städte sondern auch den Umbau, insbesondere der Hauptstadt Berlin. Die sozialistische Ideologie verfolgte eine entkommerzialisierte Stadtentwicklung, in welcher der Boden und die Bauten zu Volkseigentum wurden. Eine konstruktive Auseinandersetzung mit historischen Bauten war hier wohl nicht vorgesehen, wie die Sprengung des Berliner Stadtschlusses bewies.

Eine funktionale Neugliederung Berlins begann schon ein Jahr nach dem Beschluss über die sozialistischen Grundsätze der Stadtentwicklung mit dem Ausbau der Stalinallee/ Karl-Marx-Allee (1961). Die so genannte Magistrale des Berliner Ostens mit seinen nach sowjetischem Zuckerbäckerstil erbauten Wohnhäusern sollte die „Zentrale Achse“ der Stadt bilden.

Neben dieser überdimensionierten Achse stand auch das Zentrum im Mittelpunkt der „16 Grundsätze des Städtebaus“, welches die zentralistische, autoritäre Weltanschauung des DDR Regimes widerspiegelte und als Kundgebungsplatz dienen sollte. Auch zentrale Prachtbauten

mit politischer und kultureller Funktion wie der Ausbau des Alexanderplatzes und die Eröffnung des Palastes der Republik (1976) sollten den Repräsentationsbedarf der DDR befriedigen. Voraussetzung für Realisierung dieser umfangreichen Pläne war die Verstaatlichung des gesamten Wohnungssektors.

Ab Mitte der 50er Jahre war der Wohnungsbau mit dem industriellen Voranschreiten verknüpft, so dass meist am Rande der Stadt, weiträumige Wohnkomplexe entstanden. Diese „Industrialisierung und Typisierung des Bauens“ (HEINEBERG 2001: 224) fand sich in den Großsiedlungen wieder, welche die funktionale Ausrichtung des sozialistischen Lebensstils symbolisierten.

Die ersten Wohnkomplexe, welche durch Grünanlagen getrennt und für bis zu 5.000 Einwohner ausgerichtet waren, wurden ab Ende der siebziger Jahre von einem neuen Mietwohnungsbautyp von größerer Dimension ersetzt. Mit diesen großräumlichen Bebauungen antwortete die Regierung der DDR auf das Problem der Wohnraumknappheit und eröffnete der Bevölkerung die meist aus den vorgefertigten Bauteilen entstandenen neuen Stadtteile Marzahn, Hörschönhausen und Hellersdorf.

„Von 1971 bis 1988 wurden insgesamt 330.000 Wohnungen in Ost-Berlin neu gebaut. In ihnen konnten fast 900.000 Menschen wohnen, also ein Drittel der Bevölkerung“ (HÄÜBERMANN, KAPPHAN 2002: 68). Alle drei Ostberliner Bezirksneugründungen waren durch S- Bahnen mit dem Stadtzentrum verbunden, und in allen drei Plattenbausiedlungen war die Altersstruktur der Bevölkerung ähnlich mit einer dominierenden jungen Bevölkerung.

Während in den Randbezirken riesige Wohneinheiten entstanden, „war die Altstadt dem Verfall preisgegeben“ (HÄÜBERMANN, KAPPHAN 2002: 68). Die Wohnungen waren hier entweder unbewohnbar, leerstehend oder besetzt. Daher waren auch die Neubaugebiete bei der Wohnungsverteilung bevorzugt, jedoch spielten bei der Zuweisung von Wohnräumen sozialistische Kriterien eine Rolle. So kam eine spezifische soziale Segregation in Ost-Berlin zustande: in den Altbauvierteln lebten Diskriminierte, wie Alte und Ausreiseantragsteller, die Mitglieder einer Subkultur und Menschen, die auf eine Neubauwohnung hofften, während vorwiegend die privilegierten Parteiangehörigen und folgsamen Künstler und Wissenschaftler die Villen im Grünen oder im Zentrum bezogen.

Bereits die Alterstruktur der Plattenbauten belegt, dass sich hier junge Familien mit Kindern und guter Berufsausbildung wieder gefunden haben. Auf die schlechte Situation der Altstadt, die sich auch negativ auf die Bausubstanz auswirkte, reagierte die Führung der DDR entweder mit Abrissbirnen oder mit Teilsanierungen.

Im Gegensatz zu West-Berlin, wo man dem Leitfaden „Instandsetzung vor Modernisierung und Modernisierung vor Sanierung, also vor Abriss und Neubau“ (SCHWENK 2002: 310) folgte, ersetzten moderne Plattenbauten die historischen Bauten oder wurden bekannte Plätze mit neuen Symbolen versehen, wie der Fernsehturm am Alexanderplatz.

Auch in West-Berlin wurden Großsiedlungen hochgezogen, so etwa das Märkische Viertel oder Gropiusstadt, jedoch belief sich die Zahl nur auf 14, wohingegen in der DDR bis zur Wiedervereinigung 70 Großwohnsiedlungen aufgebaut wurden (<http://www.geographie.uni-marburg.de/vgt/deutsch/brd/module/m3/u7.htm>).

Das viel beschworene Zentrum Ost-Berlins zeigte aufgrund der sozialistischen „Rationalisierungs- und Konzentrationsmaßnahmen (Heineberg 2001, S.226) eine nur geringe Bebauungsdichte der zentralen Einrichtungen, was dem Weltstadtcharakter einer Hauptstadt nicht entsprach. Typischen Cityfunktionen insbesondere bei den physiognomischen Merkmalen wie der hohen Bebauungsdichte sowie einer überwiegenden Tagesbevölkerung waren kaum von Bedeutung und wurden überwiegend durch die Wohnfunktion kompensiert.

Die Berliner Mauer, eine insgesamt 155 km lange Sperranlage, bestehend aus Betonplatten, Stacheldraht, Signalzäunen und Kontrollposten, sollte für fast 30 Jahre die Teilung Berlins, Deutschlands und der Welt symbolisieren. Die Anlage durchschnitten nicht nur den Durchgangsverkehr zwischen Ost- und West-Berlin, sondern war auch der Grund für zahlreiche Todesopfer, die von hier aus in den Westen flüchten wollten.

Die Entwicklung der Stadt nach der Wiedervereinigung

Die seit 1989 erstarkende Bewegung der DDR-Bürger, bekräftigt durch den Machtwechsel in der Sowjetunion mit Michail Gorbatschow an der Spitze, verlangte nach Demokratie und Reformen. Demonstrationen und Proteste mit den Forderungen nach Meinungsfreiheit und Zivilrechten ebneten den Weg für die Öffnung der Mauer und den Fall des Einparteienregimes. Am 18.März 1990 fanden die ersten freien Wahlen in der DDR statt. Es sollten auch die letzten sein. Noch im selben Jahr wurde die Einheit Deutschlands völkerrechtlich geregelt, und am 3.Oktober 1990 fand sich Deutschland wiedervereinigt.

Neben der Gründung fünf neuer Bundesländer (Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen) wurde die Stadt Berlin wiedervereinigt und zum eigenen Bundesland und als neue Hauptstadt erklärt. 1991 zog der regierende Bürgermeister in das Berliner Rote Rathaus und alle „Einrichtungen, die das Grenzregime der DDR ausgemacht hatte verschwanden: Wachtürme, Postenhäuschen, Hundezwinger. Lichtmasten, Signalsysteme“ (LARGE 2002: 509).

Der Abzug der alliierten Mächte aus Berlin geschah im Sommer 1994, und ein Jahr später wurde die Berliner Verfassung von einer Mehrheit der Bürger angenommen. Seit 1999 ist der umgebaute Reichstag mit seiner nachträglich konzipierten Kuppel Sitz des Deutschen Bundestages. Sowohl das Parlament als auch die Bundesministerien konnten in den neu gebauten bzw. sanierten Bürogebäuden ihre Arbeit aufnehmen. 2000 zog auch der Bundesrat nach Berlin und sowohl die ausländischen Staaten als auch die Bundesländer eröffnen ihre Vertretungen in der neuen Bundeshauptstadt.

Zu den wichtigsten Hauptstadtprojekten zählen nicht nur die Parlaments- und Regierungsbauten, sondern auch der Bau neuer Wohnungen, Gewerbe-, Büro- und Einzelhandelsflächen und die Förderung des öffentlichen Nahverkehrs sowie der Ausbau des Straßennetzes (SCHWENK 2002: 333). Die Weiterentwicklung des Verkehrswesens sowie der Ver- und Entsorgungsnetzes stellten für die städtische Infrastruktur eine besondere Herausforderung dar, da der Ausbau insbesondere des Stadtverkehrs modern und umweltverträglich gestaltet werden sollte. So gehörten auch die Umgestaltung der Bahnhöfe und der Bau eines neuen Berliner Zentralbahnhofs zu den wichtigsten Zielen (SCHWENK 2002: 335).

Nach dem Fall der Mauer und der Entscheidung den Sitz der Regierung von Bonn nach Berlin zu verlegen, sollte Berlin für mehr als zehn Jahre zu einer Großbaustelle werden. „In der neueren Geschichte ist an keiner anderen Großstadt ein so drastischer und umfassender Umbau in so kurzer Zeit vorgenommen worden“ (LARGE 2002: 546). Das „Räumliche Strukturkonzept“, das „Konzept Innere Stadt“ und das „Zentrenkonzept“ von 1991 waren die Grundlagen für die Berliner Stadtentwicklung. Es war vorgesehen, die Stadt für die zukünftigen Entwicklungen wie „einem starken Wachstumsschub“ (SCHWENK 2002: 311) und einer erhöhten Flächennachfrage vorzubereiten.

Die Fusion der Länder Berlin und Brandenburg kam im Mai 1996 nicht zustande, da die Nachteile an einer solchen Zusammenführung für die Bürger überwogen. Berlin hätte im Falle einer Fusionierung nicht mehr dieselben Sonderrechte angesichts der gesamten Umbaumaßnahmen und dem Regierungsumzug, sah man sich in der Hauptstadt mit einem Länderzusammenschluss überfordert.

Seit 2001 hat Berlin 12 Bezirke (Charlottenburg-Wilmersdorf, Friedrichshain-Kreuzberg, Lichtenberg (Hohenschönhausen), Marzahn-Hellersdorf, Mitte (Tiergarten, Wedding), Neukölln, Pankow (Prenzlauer Berg, Weißensee), Reinickendorf, Spandau, Steglitz-Zehlendorf, Tempelhof-Schöneberg, Treptow-Köpenick), die sich selbst über die jeweiligen Bezirksämter verwalten. Die gesamte Stadtgebietsfläche beträgt somit 892 km².

Als Tourismus- und Mahnmahlhauptstadt ist Berlin heutzutage ein Anziehungspunkt sowohl für deutsche als auch internationale Touristen. Die Millionenmetropole (über der Millionen Einwohner) zieht durch ihr vielfältiges Angebot an kulturellen Einrichtungen, den abwechslungsreichen Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung und aufgrund der geschichtsreichen Architektur Reisende aus der ganzen Welt an. Wirtschaftlich ist der Tourismus ein wichtiger Dienstleistungssektor für die Stadt Berlin.

Bedeutende städtebauliche Projekte nach der Wiedervereinigung

Berlin befand sich nach dem Fall der Mauer in einem Umbruchzustand. Aus einer geteilten Stadt sollte wieder ein zusammenhängender urbaner Raum werden. Nachdem Berlin nach dem 2. Weltkrieg in Trümmern gelegen hatte, wurden in dem jeweiligen Ost- bzw. Westteil Berlins die teilweise radikalen Leitbilder der Nachkriegsplaner manifestiert.

Vor dem Hintergrund einer 40-jährigen radikalen städtebaulichen Erfahrungen, wurde das Motto entwickelt: „Berlin muss nicht noch mal neu erfunden werden.“ Veränderungen seien nur insofern nötig, als dass diese auch wirklich eine Verbesserung mit sich brächten. Eine Strategie der Rückbesinnung auf erfolgreiche Traditionen in Verbindung mit behutsamen Experimenten sollte sinnvoller sein als ein komplett neu erfundenes Leitbild. Zusätzlich sollten Aspekte der Europäischen Stadt hinzugefügt werden, die vor allem eine klare Trennung und Zuweisung von privatem und öffentlichem Raum durch Planung von Straßen, Plätzen, Parkanlagen und Architektur der Häuser verfolgt. Halböffentliche Räume wie Malls stehen dieser Idee entgegen (STIMMANN 1999: 544).

Im Zentrum Berlins sollte nach der Wiedervereinigung kein neues Zentrum neben der historischen Innenstadt entstehen, wie dies in Paris (La Défense) oder London (Canary Wharf) geplant wurde (STIMMANN 1999: 548). Es sollte keine neue Stadt erfunden werden, sondern die eigene Identität Berlins entdeckt und gestärkt werden. Sie wurde als das Nebeneinander von mittelalterlicher Altstadt, dem Schlossbereich, den barocken Vorstädten und den Horbrechtschen Stadterweiterungen des 19. Jh. identifiziert. Für die Bauaufgaben in Berlin wurde ein stadtkünstlerisches Regelwerk, später ein Nutzungsstrukturplan und ein Planwerk Innenstadt erarbeitet (STIMMANN 1999: 549).

„Das Planwerk Innenstadt ist eine Strategie zur Reurbanisierung und Revitalisierung der historischen Mitte und der City-West. Ziel ist es, das Konzept einer nachhaltigen Stadtentwicklung einzulösen, das mit den Schlagworten der kompakten Stadt, der Stadt der kurzen Wege oder der sozial gemischten Stadt schon seit geraumer Zeit die Planungsdiskussion dominiert, aber bislang im Konkreten kaum Anwendung fand. Am 18.5.1999 ist das Planwerk vom Berliner Senat als Städtebauliches Leitbild beschlossen worden.“(http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/planwerke/de/planwerk_innenstadt/ei

neitung/index.shtml). Er wurde nach einem Diskussionsprozess mit Bürgern und Planern, Verwaltungen, Interessensvertretern sowie dem Berliner Abgeordnetenhaus erarbeitet.

Vor dem Hintergrund der beschriebenen Überlegungen, entwickelte die Berliner Senatsverwaltung zwei Leitbilder: die „kritische Rekonstruktion“ und die „europäische Stadt“. Dabei bezog sich Ersteres auf die barocke Friedrichstadt und das Zweite auf den Potsdamer Platz, den Alexanderplatz und in Verbindung mit der Hauptstadtplanung auch auf den Spreebogen. Dabei sollten auch die ursprünglich getrennten Teile Berlins durch die Stärkung gemeinsamer zentraler Orte wie den Pariser Platz, den Potsdamer Platz, den Checkpoint Charlie, die Friedrichstraße und den Schlossbereich wieder zusammenwachsen (STIMMANN 1999: 550).

Die barocke Friedrichstadt - das Leitbild der kritischen Rekonstruktion

Bei der kritischen Rekonstruktion geht es um die Ausbildung einer differenzierten, modernen Stadtstruktur. Historische Strukturen, die wieder aufgegriffen werden sollten, die vielfältigen Nutzungen aber auch moderne Architektur und zeitgenössische wirtschaftliche Anforderungen sollten an diesen Orten erfahrbar werden (BURG 1999: 588). Regeln dieses Leitbildes waren dabei: historisches Straßennetz und Baufluchten beachten, Begrenzung der Höhe der Bebauung, Forderung nach 20% Bruttogeschoßfläche für Wohnraum und bei Neubebauung das städtische Haus auf einer eigenen Parzelle (STIMMANN 1999: 550).

Der Potsdamer Platz und der Alexanderplatz - das Leitbild der europäischen Stadt

Bei diesem Leitbild ging es neben den oben beschriebenen Aspekten um die Neuinterpretation weitgehend freier städtischer Räume. Konkret sind dies der Potsdamer Platz, der Alexanderplatz, der Bereich der Spreeinsel, der Spreebogen und das Areal um den Berliner Hauptbahnhof (ehemals Lehrter Bahnhof) (STIMMANN 1999: 551).

Im Fall des Potsdamer/Leipziger Platzes wurde erstmals ein komplettes Stadtquartier durch private Investoren (Daimler-Benz/debis, Sony, Wertheim und A+T) errichtet. Den städtebaulichen Ideenwettbewerb gewannen die Münchener Architekten Hilmer und Sattler, die Hochhausagglomerationen vermieden und der Vorstellung der kompakten, räumlich komplexen europäischen Stadt entsprachen (BURG 1999: 580).

Der Verkehr wurde zur Beruhigung dieses neuen öffentlichen Raumes auf unterirdische Trassen verlegt. Das neue innerstädtische Quartier bildet heute die Verbindung zwischen dem historischen Zentrum und der City West. Zusätzlich dient es heute als Geschäftszentrum mit Niederlassungen großer Firmen, wobei Einkaufs- und Freizeitmöglichkeiten in unmittelbarer Nähe bedeutende Faktoren für die Nutzung und Attraktivität des Platzes als öffentlichen Raum darstellen (http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/leipziger_platz/).

Am Alexanderplatz verlief die Umsetzung der Planung deutlich schleppender als am Potsdamer Platz. Nachdem bereits im Januar 1993 ein zweistufiger Ideenwettbewerb durch die Senatsverwaltung Berlin ausgerichtet wurde (BURG 1999: 592), konnte der prämierte Entwurf von den Architekten Hans Kollhoff und Helga Timmermann kaum umgesetzt werden. Nach Abänderungen des Entwurfs wurden im April 2000 vier Bebauungspläne verabschiedet. Im „Public Private Partnership“-Verfahren werden seit dem Jahr 2001 südlich des Alexanderplatzes Hochbaumaßnahmen durchgeführt. Der Bau eines Multiplexkinos ist bereits abgeschlossen. Man hofft auf eine mittelfristige Umsetzung der Planungen seitens der Verwaltung. Neben 350.000 m² Einzelhandelsfläche und 650.000 m² Büro-, Hotel- und Entertainmentfläche sollen auch 300.000 m² der Nutzung des Wohnens vorbehalten werden (<http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/alexanderplatz/>).

Die Hauptstadtplanung

Der Umzug der Regierung von Bonn nach Berlin, erforderte die Errichtung eines Regierungsviertels in Berlin. Der Spreebogen ist ein Beispiel für eine erfolgreiche Umsetzung der Hauptstadtplanung in Berlin. Der markanteste und wichtigste Punkt dieses Gebietes stellt das Reichstagsgebäude dar (GUERRA 1999: 629). Zur Bepanung des Spreebogens wurde ein Ideenwettbewerb durchgeführt, bei dem der Entwurf von Axel Schultes und Charlotte Frank im Februar 1993 gewann. Zwei Aspekte des Entwurfs gaben den Ausschlag für die positive Bewertung. Die als „Spange“ geplante Struktur mit den Schlüsselinstitutionen Bundeskanzleramt, Bundesrat und Bundestagsbüros war als Ost-West-Konstrukt geplant, die mehrmals die Spree überquerte. Dies entsprach der einhelligen Stimmung im Land die langjährige Trennung von Ost und West zu überwinden. Zusätzlich war im Zentrum keine staatliche Institution geplant, sondern ein Bürgerforum. Dies symbolisierte, dass der Bürger im Zentrum des Staates steht, nicht eine Partei oder der Staat (GUERRA 1999: 623).

Berlin hat im vergangenen Jahrhundert den Grundstock für eine moderne Stadt gesetzt. Am Potsdamer Platz wurden Großprojekte fertig gestellt. Die Umgebung der neuen Friedrichstraße wurde mit einer völlig neuen wirtschaftlichen und urbanen Struktur versehen und verbindet den ehemaligen Checkpoint Charlie und den Bahnhof Friedrichstraße. Das Schienenverkehrsnetz in Berlin wurde angepasst, aus- und umgebaut. Zusätzlich sind neue Wohnformen entstanden und Entwicklungsschwerpunkte bilden sich in der Gesamtschau der Stadt heraus. Der Umzug der Bundesregierung, des Bundesrats und des Bundestags prägen zunehmend den Charakter Berlins (HASSEMER 1999: 541). Berlin ist ein Beispiel für ein urbanes (städtebauliches, ökologisches, stadtplanerisches) Siedlungs- und Stadtkonzept des 21. Jahrhunderts (HASSEMER 1999: 542).

Die Zukunftsperspektiven der Stadt

In Zukunft werden in Berlin weitere städtebauliche Projekte verfolgt. Dabei soll vor allem auch auf die bereits vorhandenen Erfahrungen und Planungen zurückgegriffen werden.

Planwerke bilden dabei die Grundlage. Neben dem bereits beschriebenen Planwerk Innenstadt, das die Beziehung zwischen dem historischen Zentrum und der City West stärken sowie deren nachhaltige Entwicklung zu einer kompakten und durchmischten Berliner Innenstadt fördern will, existieren drei weitere Planwerke in Berlin: Planwerk Südostraum, Planwerk Westraum und Planwerk Nordostraum.

Die Zielvorstellungen und -räume der Planwerke sind im Einzelnen „im Südostraum der neue Großflughafen, innovative Nutzungskonzepte für die Industriebrachen und die Rückbesinnung auf die Wasserlagen, im Westraum die Zentralität Spandaus, der Rückgang industrieller Nutzungen und die geplante Schließung des Flughafens Tegel, im Nordostraum schließlich ist es der Umgang mit den geplanten großen Wohnungsbaupotentialen, der Technologiestandort Buch und der Naturpark Barnim“ (<http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/planwerke/>).

Stadtplanerische Konzepte

Berlin Buch

In historischer Sicht ist Berlin Buch ein wichtiger Gesundheits- und Wissenschaftsstandort. Neben dem sog. „Wissenschaftscampus“, mit seinem Gründerzentrum wichtiges Zentrum der Biotechnologie-Industrie, entsteht das "HELIOS Klinikum Berlin" in unmittelbarer Nachbarschaft als eine der modernsten und größten Kliniken Berlins.

In Berlin Buch stehen neben ausreichendem Flächenangebot und Infrastruktur auch genügend Wohnraum und Freizeitmöglichkeiten als Standortfaktoren zur Verfügung, damit potentielle Unternehmen mit dem Schwerpunkt in der Biotechnologie sich an diesem Standort ansiedeln. Ein weiterer Vorteil ist die Möglichkeit zahlreicher face-to-face-Kontakte zwischen Forschung und Unternehmen der Biotechnologie.

Der Standort soll in Zukunft weiter gefördert und durch zusätzliche städtebauliche Maßnahmen gestärkt werden. Dies soll vor allem mit der Beteiligung privater Investoren erreicht werden (http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/stadtplanerische_konzepte/leitbild_buch/).

Nördlicher Cityrand

Nördlich des neuen Hauptbahnhofs befindet sich ein 50 ha großes, für die Planung freies Gebiet, das vielfältige Potentiale aufweist. Mehrere Nutzungen sind denkbar, wie z.B. eine „Stadt des Wissens“, ein Standort für den Hauptsitz eines Unternehmens oder

Wohnbebauung. Wegen großer Flächenpotentiale innerhalb der gesamten Stadt ist dieses zentral gelegene Gebiet noch nicht genutzt. Im Dialog mit Eigentümern und Akteuren soll eine geeignete Nutzung des Gebiets erarbeitet werden (http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/stadtplanerische_konzepte/strategien/).

Spreeraum Friedrichshain-Kreuzberg

Der Spreeraum Friedrichshain-Kreuzberg stellt eine wichtige Baufläche zur Verfügung. Durch die zentrale Lage am Rande der Berliner Innenstadt und die großen durch den eingestellten Bahnbetrieb freigelegten Flächen ist das Gebiet ein wichtiger Entwicklungsraum. Das Leitbild für den Spreeraum Friedrichshain-Kreuzberg ist eine Aktualisierung und Erweiterung des Planwerks Innenstadt und bildet die Grundlage für zukünftige Gutachter-, Bauleitplan- und Projektentwicklungsverfahren. Die Absichten des privaten Investor Anschutz Entertainment Group für die Arena am Ostbahnhof haben die Entwicklung des Leitbildes mit beeinflusst (http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/stadtplanerische_konzepte/leitbild_spreeraum/).

Städtebauliche Projekte

Pariser Platz: „Mit der Fertigstellung der Botschaft der Vereinigten Staaten von Amerika Anfang 2008 wird das Gebäudeensemble rund um den Pariser Platz komplettiert werden“ (http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/pariser_platz/).

Erweiterung Gedenkstätte Berliner Mauer an der Bernauer Straße: Am 27.09.2005 hat der Senat von Berlin das Gebiet entlang der Bernauer Straße vom Nordbahnhof bis zum Mauerpark zum Gebiet von „außergewöhnlicher stadtpolitischer Bedeutung“ erklärt. Hier soll das Gedenkkonzept Berliner Mauer umgesetzt werden. Ein entsprechender Bebauungsplan wurde bereits am 29.09.2005 beschlossen (http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/bernauer_str/).

Spittelmarkt – Gertraudenstraße: Das Planungsgebiet zwischen Spittelmarkt und Mühlendammbrücke war ehemals ein Teil des historischen Zentrums Berlins. Durch Kriegszerstörungen sind die historischen Strukturen nicht mehr erkennbar. Nach den Leitlinien des Planwerks Innenstadt bildet dieser Raum eine Barriere, der andere Stadträume voneinander trennt. Es sollen deshalb Verkehrsflächen auf der Basis der historischen Grundrisse errichtet werden, damit neue räumliche Qualitäten entstehen und öffentliches Leben in dem zentralen Stadtraum wieder stattfinden kann (<http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/spittelmarkt/>).

Friedrichswerder: Durch Änderung des Flächennutzungsplans von einer Ausweisung als gemischte Baufläche zu einem Gebiet für Wohnbebauung mit moderater Dichte, kann in diesem Bereich innerstädtisches Wohnen, privat finanziert, verwirklicht werden. Dabei

werden die historischen Grundrisse Friedrichswerders aufgenommen und ein neues urbanes Gebiet mit Plätzen und Parkanlagen gebaut. (<http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/friedrichswerder/>).

Kulturforum: Durch die fehlende Umsetzung einiger Teilbereiche aus einem landschaftsarchitektonischen Konzept von 1998 ist die aktuelle Situation der öffentlichen und der privaten Freiräume unbefriedigend. Der Zugang zur Gemäldegalerie und zum Kunstgewerbemuseum ist erschwert. Ergänzende attraktive Einrichtungen wie Verkaufsläden, Restaurants und Cafés fehlen. Die Senatsverwaltung diskutiert Lösungsmöglichkeiten dieser Defizite. Es wurden bereits Testentwürfe für das Kulturforum erstellt. Im weiteren Planungs- und Entscheidungsprozess sollen die Entwürfe überprüft werden und weitere Vorschläge diskutiert werden. Innerhalb der nächsten Jahre solle ein geeignetes Konzept erstellt werden (<http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/kulturforum/>).

bearbeitet von Sebastian Völker und Firuzan Bozkurt

Vor Ort in Berlin

Berlin Mitte – vom Alexanderplatz zum Brandenburger Tor - Ein Rundgang durch die (auch jüngere) Geschichte der Stadt

Der Bereich des Alexanderplatzes befand sich im Mittelalter noch vor den Toren der Stadt Berlin. Diese lag westlich des heutigen Bahnhofs Alexanderplatz. Die heutige S-Bahntrasse war der Stadtgraben, der im Zuge mehrerer Stadterweiterungen zugeschüttet wurde. Der Alexanderplatz selbst war ein Pferde- und Viehmarkt und wurde nach dem Zaren Alexander benannt, der Berlin im Jahre 1805 einen Besuch abstattete.

Auf der linken Uferseite der Spree lag die nur geringfügig kleinere Stadt Cölln. Die beiden Städte Berlin und Cölln waren an diesem Standort entstanden, weil hier eine Furt genutzt werden konnte, die es Handelsreisenden ermöglichte, die Spree zu überqueren. Bald entwickelten sich zwei florierende Handelsstädte, deren Platz innerhalb der Stadtmauern nicht mehr für die steigende Bewohnerzahl ausreichte. Drei Stadterweiterungen folgten.

Die erste Stadterweiterung Friedrichswerder wurde im Jahr 1658 auf sumpfigem Gebiet durchgeführt, die vor allem eine Heimat für die Bediensteten des 1492 in Cölln errichteten Schlosses werden sollte. Die Grundstücke und Häuser waren dort entsprechend klein dimensioniert. Um die nun bestehenden drei Städte Berlin, Cölln und Friedrichswerder wurde eine Bastion errichtet.

Als zweite Stadterweiterung wurde die Dorotheenstadt mit der zentralen Straße Unter den Linden geplant. Anschließend die Friedrichstadt (dritte Stadterweiterung), wo vor allem Hugenotten aus Frankreich kostenloses Land zur Verfügung gestellt wurde. Im Jahre 1709 wurden die fünf bis dahin selbstständigen Städte zu einer Stadt Berlin zusammengefasst.

Zwischen Friedrichswerder und der Friedrichstadt verlief die sternförmige Ringmauer, die in heutiger Zeit teilweise zu Plätzen ausgeweitet ist. Der zentrale City-Bereich befand sich vor dem Zweiten Weltkrieg an diesem Standort und war als Dienstleistungszentrum und Modeviertel bekannt. Da dieser in der DDR-Zeit sich jedoch in Randlage befand, wurde in das Viertel nicht investiert.

Von den beiden mittelalterlichen Städten Berlin und Cölln sowie von den drei historischen Stadterweiterungen ist aber heute durch die Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg und die Stadtplanung unter kommunistischer Herrschaft kaum noch ursprüngliche Bausubstanz

erhalten. Beispielsweise wurde das gesamte Fischerviertel mit historischen Gebäuden abgerissen und durch für damalige Zeit moderne Hochhausbauten ersetzt.

Ein weiteres Beispiel für die Städtebaupolitik der DDR war der Abriss des Schlosses von Berlin im Jahre 1950. Wichtig war der Staatsführung dabei die Symbolik, dass die Herrschaft des militaristischen Preußen beendet ist und durch den Kommunismus ersetzt wird. Dazu wurde ein neues Gebäude für die Staatsführung errichtet, der Palast der Republik. Diesem massigen Bauwerk wurde eine Tribüne und ein ausladender Platz hinzugefügt, der für Aufmärsche und Demonstrationen genutzt werden sollte, durch die einschüchternde Wirkung des Gebäudes aber später kaum noch genutzt wurde. Der Bundestag beschloss nach einem langen Diskussionsprozess, den Palast der Republik abzureißen.

Jedoch wurden während der kommunistischen Herrschaft nicht nur Gebäude abgerissen. So wurde das Portal des Schlosses, auf dessen Balkon die erste Republik in Deutschland ausgerufen wurde, wurde bei der Errichtung des Staatsratsgebäudes der DDR nachgebaut. 1987 wurde anlässlich des 750-jährigen Jubiläums Berlins das vom Krieg noch immer stark zerstörte Nikolaiviertel wieder hergerichtet.

Der älteste Ort in Berlin ist der Standort der Nikolaikirche im Zentrum des Viertels. Hier war der Ursprung der Stadt Berlin, da sich hier zwei wichtige Handelsstraßen kreuzten. Zudem befand sich in der Nähe der Kirche auch der Wohnort Lessings, was den historischen Charakter noch einmal unterstreicht. Das Nikolaiviertel sollte anhand alter Postkarten in seiner alten Gestalt wieder errichtet werden. Die Häuser um die Nikolaikirche wurden in Plattenbauweise gebaut, wobei die historischen Formen nachempfunden wurden. Die Kirche selbst wurde aufwendig restauriert. Die neuen Gebäude sollten der Wohnfunktion dienen und eine Attraktion für Touristen darstellen. Damit wollte man den Westen der Stadt übertreffen, der ebenfalls die 750-Jahr-Feier der Stadt mit einer internationalen Bauausstellung beging.

Derzeit wird der Alexanderplatz baulich aus einer Mischung von DDR-Bauten und Gebäuden aus moderner Zeit geprägt. In der DDR hatte der Platz Ende der 1960er, Anfang der 1970er Jahre eine große Bedeutung. Er diente einerseits als Verkehrsknotenpunkt, andererseits sollte hier exemplarisch der Städtebau nach sozialistischem Vorbild erfolgen. Es entstanden beispielsweise ein großes Hotel, ein Warenhaus und Regierungsbauten wie das „Haus des Lehrers“. Große Wohnkomplexe entstanden hier im Zentrum, aber auch Freiflächen hatten im sozialistischen Städtebau einen großen Stellenwert. Auf dem Platz findet sich beispielsweise eine Weltzeituhr. Die Wohnungen waren für ihre besonders günstige Lage in der Innenstadt nicht teuer, jedoch wurde genau festgelegt, wer diese Wohnungen beziehen durfte.

Noch nach der Wende bestanden in Berlin zwei Zentren - der Bereich um den Kurfürstendamm im ehemaligen westlichen Teil Berlins einerseits und der Bereich um die

Friedrichstraße andererseits. Der Alexanderplatz sollte wieder ein urbaner Raum mit Aufenthaltsqualität werden. Entsprechend wurde die Verkleinerung des Platzes geplant, wobei am Platz nach einem Bebauungsplan acht neue Hochhäuser entstehen sollten, die eine Funktionsmischung verfolgen sollten.

Bis heute blieben eine Shopping-Mall und die Kaufhauserweiterung des Kaufhofs, das umsatzstärkste Geschäft am Platz, die einzigen umgesetzten Maßnahmen. Problematisch erweist sich auch die Altersstruktur der Bewohner der sozialistischen Geschosswohnungsbauten. Hier wohnen heute vor allem noch die Erstbewohner aus sozialistischer Zeit (ältere Menschen), wohingegen Familien mit Kindern durch die gestiegene Mobilität nach der Wende in andere Quartiere gezogen sind.

In der Mitte Berlins wurde von der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung nach der Wende die Traufhöhe aller Gebäude auf 22 Meter (Berliner Traufhöhe) über Straßenniveau festgelegt. Besonders hat sich der Hans Stimmann für diese Maßnahme eingesetzt. Höhere Geschosse mussten zurückversetzt werden. Hierdurch entstand ein einheitliches Stadtbild, wie dies aus anderen europäischen Städten bekannt ist. Vorgaben gab es nach der Wende in der Mitte Berlins auch hinsichtlich der Nutzung. Bei Neubauten sollten 20 Prozent der Flächen dem Wohnen dienen. In den oberen Geschossen befinden sich deshalb heute vornehmlich teure Wohnungen. Dies entspricht den Leitbildern der historischen Rekonstruktion und der europäischen Stadt.

Nach dem Bau des Potsdamer Platzes wurde das Planwerk Innenstadt verabschiedet. Hierauf folgte die sog. Renaissance der Innenstadt. Zu diesem Plan passt auch das Projekt der Townhouses. In einem Innenstadt nahen Quartier in der Berliner Mitte wurden neben dem heutigen Außenministerium kleine Parzellen geschaffen, in denen einzelne Bauträger individuelle Wohnprojekte realisieren können. Die Parzellen haben lediglich eine Breite von 6,5 Meter, sind aber für den Hausbau geeignet. Hier soll mit möglichst wenigen Vorgaben eine vier- bis fünfgeschossige Bebauung mit mindestens 60% Wohnnutzung entstehen. Der Kaufpreis war für die exponierte Lage mit 980€/m² Grundstücksfläche relativ gering.

In kürzester Zeit wurden 47 Parzellen verkauft, vornehmlich an Interessenten aus der Baubranche (80%). Die Planung, Familien mit Kindern in das innenstadtnahe Quartier zu bringen, schlug fehl, da bis heute erst zwei Familien mit fünf Kindern in die neuen Häuser eingezogen sind. Am häufigsten siedelten sich „Dinks“ an, die das Wohnen mit dem Arbeiten in einem Haus verbinden. Sie sind jedoch keine neu nach Berlin gezogenen Bewohner, sondern haben bereits vorher in einem Berliner Stadtteil gewohnt. Ein ähnliches Projekt ist auch in dem Stadtbezirk Prenzlauer Berg geplant.

Am Leipziger Platz war bis vor einem Jahr auf einem 27.000 m² großem Grundstück aufgrund ungeklärter Eigentumsverhältnisse noch keine Bebauung möglich. Nachdem das Bundesverwaltungsgericht das Gelände den Wertheim-Erben zugesprochen hatte, konnte das Grundstück jetzt an die Immobiliengesellschaft Orco Germany für 75 Millionen Euro verkauft werden. Nun ist im Bereich des ehemaligen Grenzstreifens der DDR eine zeitnahe Beplanung des Gebiets möglich.

Potsdamer Platz

Bereits im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts war der Potsdamer Platz im heutigen Bezirk Mitte der „verkehrsreichste Platz des europäischen Kontinents“ (SCHWENK 2002: 129). Der fünfeckige Platz war bis zum Zweiten Weltkrieg durch klassizistische Torhäuschen geprägt und entwickelte sich zu einem wichtigen Handelsplatz und später zu Anfang des 20. Jahrhunderts zu einem Gastronomie- und Vergnügungsviertel. Um das hohe Verkehrsaufkommen regeln zu können, wurde am Potsdamer Platz in dieser Zeit die erste Ampel Deutschlands aufgestellt, die inzwischen wieder dort steht und heute ein beliebtes Fotomotiv für Touristen ist.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde der Potsdamer Platz stark zerstört und blieb bis zur Wiedervereinigung brach und ungenutzt, weil für fast 30 Jahre die Berliner Mauer den Platz teilte. Nach dem Fall der Mauer sollte die Gestaltung des neuen Potsdamer Platzes zu einem der wichtigsten Projekte in der neuen Hauptstadt werden. Zunächst wurde der Betrieb der U-Bahn und später auch der S-Bahn aufgenommen. Nach dem Entwurf der Münchner Architekten Heinz Hilmer und Christoph Sattler sollte „eine bis zu 35 Meter hohe Blockbebauung bei 20-%iger Verwendung der Bruttogeschossfläche für Wohnungen“ (SCHWENK 2002: 131) errichtet werden. Für einzelne Gebäude waren verschiedene Architekten vorgesehen: Helmut Jahn für das Sony Center und den Bahn Tower, Renzo Piano für das debis-Haus, Arata Isozaki für das Gebäude der Berliner Volksbank, Hans Kollhoff für den Kollhoff-Tower und Jose Rafael Moneo für das Grand Hyatt Hotel.

In den 1990er Jahren war der Potsdamer Platz die größte Baustelle Europas. Noch während der Baumaßnahmen, die über zehn Jahre dauerten, wurde der Platz wieder zu einem Anziehungspunkt für die Berliner und die Touristen. Das neue Image einer neuen, offenen und dynamischen (van IJPEREN 2004: 157) Stadt, welches der Platz symbolisieren sollte, wurde durch die Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Berlin in Form einer Info-Box unterstützt. Hier konnten die Interessenten vom Leipziger Platz aus den Großbau verfolgen und mit den entsprechenden Modellen vergleichen.

Zu den wichtigsten Investoren gehören debis, eine ehemalige Tochterfirma von Daimler-Benz, der japanische Elektronik-Konzern Sony, die Projektentwicklungsgesellschaft A+T, die Burgenländische Elektrizitätswirtschafts-Aktiengesellschaft BEWAG, der Kaufhauskonzern

Hertie, die Deutsche Bahn AG, die Deutsche Telekom AG, der Gründer des Metro-Konzerns Otto Beisheim, die Bundesregierung und der Berliner Senat (SCHWENK 2002: 132).

Den größten Komplex stellt das Projekt von DaimlerChrysler dar, welcher das Hyatt Hotel, die Spielbank, das Musicaltheater, das Kino und IMAX-Kino sowie Büro- und Wohngebäude in sich vereint.

Den zweiten Komplex bildet das Sony-Center mit seiner regenschirmartigen Dachkonstruktion: hier befinden sich der europäische Sitz von Sony, ein Sony-Showroom, Gastronomiebetriebe, Kinos und das denkmalgeschützte Hotel Esplanade. Bei sportlichen Großereignissen wie der Fußball-WM 2006 überträgt das ZDF vom Innenhof des Sony-Centers. Die Park Kolonnaden, eine Anlage, bestehend aus fünf Gebäuden, hauptsächlich als Bürogebäude genutzt, befinden sich im Süden des Platzes.

Als letztes Element komplettiert das Lenne-Dreieck das neue Zentrum am Potsdamer Platz. Das Beisheim-Center, das The Ritz-Carlton Berlin sowie das Berlin Marriott Hotel befinden sich hier und sprechen eher das zahlungskräftige Publikum an. Zwei Parkanlagen, eine Einkaufsarkade sowie ein neuer Bahnhof bieten genügend öffentlichen Raum. „Mehr als 700.000 m² Bruttogeschossfläche wurden auf 15 ha errichtet mit einem Investitionsvolumen von 4,1 Mrd Euro“ (SCHWENK 2002: 132).

Da es sich bei den meisten Gebäudekomplexen am Potsdamer Platz um halb öffentliche Räume handelt, welche durch private Sicherheitsfirmen geschützt, von Videokameras überwacht und mit Hausordnungen versehen werden, entsteht ein künstlicher Raum, welcher frei ist von Obdachlosen oder Punks. Durch Straßenzüge und Elemente wie öffentliche Fernsprecher, wird für den Besucher die Illusion eines öffentlichen Raumes geschaffen.

Der Potsdamer Platz als eines der neuen Zentren Berlins ist durch die Unterhaltungsmöglichkeiten und die postmoderne Architektur ein Anziehungspunkt sowohl für Einheimische und Touristen. Eine Vervollständigung durch den Umbau am Oktogon des Leipziger Platzes würde die Attraktivität der beiden Plätze gegenüber den anderen Zentren am Kurfürstendamm/Bahnhof Zoo und Alexanderplatz steigern. Doch könnte eine solche Konkurrenzsituation auch in eine negative Entwicklung führen.

Vor Ort in Berlin Marzahn

Berlin Marzahn: Probleme und Lösungsansätze für die Großwohnsiedlungen im Berliner Osten – kann das Bund-Länder-Programm helfen?

Der Stadtbezirk Marzahn-Hellersdorf mit 160.000 Einwohnern ist in neun Stadtteile gegliedert. Für den Stadtteil Marzahn Nordwest existiert seit 1999 ein Quartiersmanagement, das Gegenstand eines Vortrags und einer Diskussion war. Für den Quartiersmanager in diesem Gebiet ergeben sich drei Hauptbetätigungsfelder: Bürgerhaushalt, Quartiersmanagement und Stadtumbau.

Für das Gebiet wurde vom Land Berlin ein Quartiersmanagement eingerichtet, da der Stadtteil mit Problemen wie hoher Fluktuation der Bewohner und einem enormen Bevölkerungsrückgang von ursprünglich 35.000 auf ca. 24.000 Einwohnern zu kämpfen hatte. Das Quartiersmanagement hat in verschiedenen Gebieten unterschiedliche Ausrichtungen. Neben der klassischen Managementmethode, wie dies in Marzahn der Fall ist, gibt es die drei weiteren Varianten einer „light-Version“, die Intervention und des Bewohner getragenen Verfahrens. Die Vorgehensweisen unterscheiden sich vor allem in der Höhe der Fördergelder. Dabei bekommt das Quartiersmanagement in klassischer Ausrichtung deutlich mehr Finanzhilfen zugesprochen als das Bewohner getragene Verfahren, das mit den geringsten Fördermitteln ausgestattet ist. Marzahn Nord-West bekommt wegen seiner Größe von 258 ha im Vergleich relativ viel Geld.

Die Aufgabe des Quartiersmanagements liegt vor allem in der Schaffung und Durchführung von Projekten unter Beteiligung der Bewohner, damit ein Prozess der Kommunikation innerhalb des Stadtteils in Gang gesetzt und ein Bewusstsein für den Stadtteil geschaffen wird. Das Management beschäftigt sich hauptsächlich mit sozialen Problemen im Quartier, die in Marzahn Nord-West zahlreich vorhanden sind. Zusätzlich nimmt das Gebiet am Programm „soziale Stadt“ teil und wird entsprechend gefördert.

In Zeiten der DDR war das Neubaugebiet Marzahn Nord-West der Wohnort von mittleren bis höheren Bevölkerungsschichten. Erst nach der Wende wurden die Wohnungen unbeliebter und entsprachen nicht mehr westdeutschen Qualitätsstandards. Deshalb zogen in das Quartier vornehmlich ärmere Schichten, oder alteingesessene Bewohner mit ungünstigen Jobaussichten verblieben dort. Inzwischen ist eine hohe Arbeitslosigkeit unter den Bewohnern zu verzeichnen.

Ein hoher Migrantenanteil von ca. 25 %, alle Spätaussiedler, die seit 1990 aus der ehemaligen Sowjetunion nach Deutschland umsiedelten, prägt heute das Viertel. Der Migrantenanteil im gesamten Stadtbezirk Marzahn-Hellersdorf beträgt zum Vergleich 10 % (25.000 Menschen). Die Gründe, warum die Migranten bevorzugt nach Marzahn Nord-West zogen, waren bzw. sind das große Angebot an Wohnraum, die sehr gute infrastrukturelle Ausstattung (Gesundheitszentrum vor Ort, gute ÖPNV-Anbindung, vier Grund-, zwei Sonder-, eine Haupt- und eine Realschule), die deutlich bessere Ausstattung der Wohnungen als im Heimatland, die Gewohnheit, in einer Großwohnsiedlung zu leben, und die Möglichkeit der Beibehaltung der eigenen Kultur und Sprache.

Diese Aspekte machen das Quartier auch für junge Familien aus den unteren Einkommensschichten attraktiv. Der Stadtteil ist von seiner Altersstruktur her einer der jüngsten Stadtteile Berlins. Eine übermäßige kulturelle Segregation, wie zum Beispiel in Kreuzberg unter der türkischstämmigen Bevölkerung mit ihren Infrastruktureinrichtungen, kann nicht festgestellt werden, jedoch schreitet die soziale Segregation des Viertels deutlich voran.

Inzwischen konnte der Fortzug gestoppt werden. Der Rückgang der Einwohnerzahlen ist in anderen Gebieten in Berlin oder in Marzahn-Hellersdorf höher. Dabei muss man erwähnen, dass der Ort Ahrensfelde nördlich von Marzahn Nordwest, der bereits im Bundesland Brandenburg liegt, der Ort mit den größten Wachstumszahlen in der Bevölkerung ist.

In Marzahn-Hellersdorf stehen zahlreiche Wohnungen leer und sollen im Rahmen des Stadtumbaus Ost rückgebaut werden. In den nächsten Jahren sollen 4.500 Wohnungen in Marzahn Nordwest vom Markt genommen werden. Für den Stadtumbau wurden bis 2004 Mittel in Größenordnungen von 1,4 Mio. Euro eingesetzt, die vornehmlich für das Terrassieren von Plattenbauten genutzt wurden. Dabei sind 11-geschossige, unsanierte Plattenbauten aus DDR-Zeit abgerissen bzw. stark rückgebaut worden.

Als Ergebnis verblieben drei- bis sechs-geschossige sanierte Häuser in einer baulich aufgelockerten Umgebung. Zusätzlich wird der Abriss von nicht mehr benötigten Infrastruktureinrichtungen wie in diesem konkreten Fall einer Doppelkita vorangetrieben. Aus der ursprünglich einen Wohnungsbaugesellschaft zu Zeiten der DDR sind sieben Gesellschaften hervorgegangen. Da das Gebiet sehr unattraktiv zum Erwerb von Privateigentum ist, sind private Eigentümer selten. Die Hauptansprechpartner bleiben bei Planungen meistens die Wohnungsbaugesellschaften.

Die Gelder des Quartiersmanagements werden in bauliche und soziokulturelle Projekte investiert. Bauliche Projekte sind beispielsweise der Bau und die Ausweisung von

Radfahrwegen, der Straßenbau, die Stärkung des Stadtteilzentrums, die Entwicklung des Naturraums, der Bau von Sportplätzen oder die Sanierung von Schulen.

Die Integrationsarbeit wird vor allem durch soziokulturelle Projekte gestärkt. Beispielsweise lernen bei einem vietnamesischen Freizeitprojekt am Wochenende vietnamesische Jugendliche Vietnamesisch, da diese ihre Muttersprache meist nur noch sehr mangelhaft sprechen können. Die Eltern hingegen sprechen meist kaum Deutsch und lernen deshalb im Zuge dieses Projekts Deutsch. Dadurch kann die Kommunikation zwischen Kindern und Eltern verbessert werden, um eine geordnete, sichere Familienstruktur zu erreichen. Ein weiteres Beispiel ist das Projekt „Boxen gegen Gewalt“, dass vor allem Jugendliche ansprechen soll und diese trainieren soll, ihre Aggressionen zu kontrollieren.

Kriminalität ist in Marzahn Nordwest kein eigentlicher Schwerpunkt. Es ist allerdings anzunehmen, dass das Quartier der Wohnort von einigen Straftätern sein könnte. Problematisch ist eher die zunehmende rassistische Gewalt. Für Dunkelhäutige ist das Viertel zu einer „No-Go-Area“ geworden. Die Bedrohung durch Ausländer wird von den Bewohnern im Viertel subjektiv als sehr stark empfunden. Real ist diese Bedrohung nicht existent. Dabei bilden vor allem Dunkelhäutige aus Afrika das Feindbild, nicht die bereits im Viertel wohnenden Vietnamesen. Regelrechte „Bandenkriege“ gibt es vor Ort keine. Die Partei NPD bekommt in manchen Wahllokalen Stimmenanteile von 15%, was aber auch an der extrem geringen Wahlbeteiligung von knapp 30% liegt.

In wenigen Jahren laufen die Fördermittel für das Quartiersmanagement aus. Dann soll sich das Gebiet soweit konsolidiert haben, dass es selbstständig überlebensfähig und sozial gesichert ist. Experten halten dies aber für kaum umsetzbar und gehen davon aus, dass auch in Zukunft weitere Gelder zur Stabilisierung des Stadtteils notwendig sind.

Vor Ort in Berlin – Adlershof

Berlin Adlershof – eine lebendige „Stadt der Wissenschaft, Wirtschaft und Medien“ am Südostrand?

Berlin Adlershof ist ein erfolgreicher Hochtechnologiestandort in Deutschland. Seit 1991 werden auf einer Fläche von 4,2 Quadratkilometern zahlreiche Entwicklungsmaßnahmen durchgeführt, damit die Stadt der Wissenschaft, Wirtschaft und Medien in Adlershof entstehen kann. Nach der Wiedervereinigung wurde das Areal Berlin Adlershof 1991 als Entwicklungsschwerpunkt definiert. Damit wollte man die vorhandenen Potenziale am Standort bewahren. Die vielen Fachkräfte in den Wissenschafts- und Forschungseinrichtungen und in den Medienbetrieben sollten durch eine weitere Nutzung gehalten werden. Die WISTA-Management GmbH wurde daraufhin vom Land Berlin gegründet und für die Entwicklung und Vermarktung des Geländes eingesetzt. Die förmliche Festlegung erfolgte 1994, indem der Entwicklungsbereich bestimmt wurde. Als Entwicklungsträger wurde die BAAG (Berlin Adlershof Aufbaugesellschaft) vom Land Berlin eingesetzt.

Das Konzept

Die Idee des Wissenschafts-, Wirtschafts- und Medienstandortes ist seit Beginn in ein städtebauliches Gesamtkonzept integriert. Es sollten sich wissenschafts- und technologie-, sowie medienrelevante Unternehmen ansiedeln. Hinzu kommen noch Institute der Humboldt-Universität. Im Umfeld sollten ein gemischter Stadtteil mit Wohnquartieren, Läden, Hotels und Restaurants sowie einem großen Park entstehen. Durch dieses Wohnumfeld sollte ein lebendiges Umfeld geschaffen werden, dass zu einem Erfolg dieses Technologieparks beitragen und damit die Attraktivität steigern würde. Die Wohnnutzung stand in der Planung zwar, zeitlich gesehen, immer an letzter Stelle, ist aber bis heute kaum realisiert worden und wird auch nicht weiter verfolgt werden. In den ersten Zügen der Planung wollte man 5.500 Wohneinheiten neu schaffen, weil man zur Zeit der Wende von einer immensen Wohnungsnachfrage in Berlin ausging, was sich als fehlerhaft herausstellte.

Daten und Fakten

Was wurde also von 1991 bis heute erreicht? Es haben sich 739 Firmen angesiedelt, die 12.700 Beschäftigte haben (Die Zahlen sind alle vom März 2007 siehe www.adlershof.de/index.php?id=470). Kern ist hierbei der Wissenschafts- und Technologiepark mit rund 400 Unternehmen, zwölf außeruniversitären wissenschaftlichen

Instituten (z.B. der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt DVL) und sechs Instituten der Humboldt-Universität zu Berlin (Institute für Chemie, Geographie, Informatik, Mathematik, Physik und Psychologie) mit derzeit 6.434 Studenten. Der Medienpark Adlershof ist mit seinen 138 medienbezogenen Unternehmen der bedeutendste Medienstandort Berlins. In der Zeit von 1991 bis zum Jahre 2006 sind in das Entwicklungsgebiet Adlershof rund 1,5 Milliarden Euro an Investitionen geflossen. Die Umsätze aller Unternehmen im Jahre 2006 liegen bei 1,31 Milliarden Euro, wobei Fördermittel und Budgets der wissenschaftlichen Einrichtungen (inklusive Drittmittel) inbegriffen sind. Ziel ist es, dass sich die angesiedelten Unternehmen langfristig auch ohne zusätzliche Investitionen und Subventionen halten können und das „Geschäft floriert“.

Initiativen und Förderprogramme

Die außeruniversitären Einrichtungen haben sich 1992 in der "Initiativgemeinschaft Außeruniversitärer Forschungseinrichtungen in Adlershof e.V." (IGAFA) zusammengeschlossen, um ihre Erfahrungen und Kompetenzen gemeinsam zu nutzen und zu erweitern. Solche Projekte und Vereine tragen zu einer Weiterentwicklung des Standortes bei, da die Erfahrungen und Kompetenzen gemeinsam genutzt werden, dieses Netzwerk die Attraktivität des Standortes für die Ansiedlung neuer Unternehmen steigert und die Unternehmen zusammen daran interessiert sind, aus diesem Standort das Beste herauszuholen. Existenzgründungen werden durch zentrale Einrichtungen wie das Innovations- und Gründerzentrum (IGZ) sowie das Internationale Gründerzentrum (OWZ) umfangreich unterstützt.

Standortbedingungen

Ein weiterer Vorteil dieses Standortes ist die Nähe zum Flughafen Berlin Schönefeld, der zum Berliner Großflughafen ausgebaut wird. Durch die anstehende Schließung des Flughafens Berlin Tegel wird der Flughafen Berlin Schönefeld an Bedeutung gewinnen und dieser Standortvorteil noch stärker ins Gewicht fallen. Der Technologiepark Adlershof verfügt somit mit direkter Anbindung an Stadtautobahn, S-Bahn und die Nähe zum Flughafen Schönefeld über eine gute Erreichbarkeit.

Historische Entwicklung

Berlin Adlershof ist schon in der historischen Betrachtung ein traditioneller Standort für innovative Technologieentwicklung. Bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts fand man in diesem Gebiet lediglich Waldflächen vor. Im Jahr 1909 wurde hier der erste Motorenflugplatz Deutschlands, südlich der heutigen S-Bahn, errichtet. Daraufhin siedelten sich um den

Flugplatz flugzeugrelevante Unternehmen und Dienstleister, wie Flugschulen und Unternehmen des Flugzeugbaus, an.

Eine entscheidende Entwicklung war, dass sich im Jahre 1912 die deutsche Versuchsanstalt für Luftfahrt (heute „Institut für Luft- und Raumfahrt“) ansiedelte. Die Aufgabe dieses Institutes war und ist die Erforschung und praktische Erprobung von Flugzeugen, Motoren und Materialien. Damit kam das Potenzial für innovative Technologieentwicklungen nach Adlershof. Die Laborbauten sowie der Windkanal, der Trudelturm und der Motorprüfstand sind heute geschützte Industriedenkmäler und geben noch heute Zeugnis über die Epoche. Sie verleihen dadurch diesem Standort einen einzigartigen Charme.

In der Zeit des Ersten Weltkrieges hatte die Fliegerei einen hohen Stellenwert, was sich auch gerade in Adlershof in der Forschung niederschlug. Der Standort gewann somit an Bedeutung, und der Bereich der Forschung wurde weiter ausgebaut. In der Zeit des Zweiten Weltkrieges wurde der Flugplatz zwar teilweise auch für fliegerische Zwecke genutzt, was aber nur von geringer Bedeutung war. Der Schwerpunkt lag in der Forschung und Entwicklung des Flugzeugbaus. Nach dem Zweiten Weltkrieg war der Flughafen bis Ende der 40er Jahre von sowjetischen Truppen besetzt, danach wurde der Betrieb jedoch eingestellt.

Zur Zeit der DDR war Adlershof aufgrund seiner Lage Standort für sicherheitskritische Nutzungen. Deswegen waren hier die Akademie der Wissenschaften, der Deutsche Fernsehfunk sowie zahlreiche Industrie- und Gewerbebetreibende, aber auch die NVA angesiedelt. Berlin wurde zum wichtigsten naturwissenschaftlichen Zentrum der DDR, die Rolle des Standortes als wissenschaftliches und forschungsrelevantes Zentrum ging somit nicht verloren.

Nach der Errichtung des Fernsehturms in Berlin wurde Adlershof zum „Fernsehzentrum Berlins“. Produktions-, Bearbeitungs- und Sendeeinrichtungen der DDR waren mit ca. 14.000 Mitarbeitern zum größten Teil in Adlershof. Nach der Wende 1989 kam es zum großen Einbruch an diesem Standort. Viele Nutzungen wurden abgebrochen, und der Kasernenstandort wurde aufgegeben. Dadurch lagen viele Flächen brach, und es war noch unklar, welche Entwicklungsrichtung die Stadt Berlin nehmen würde. Nach der Wiedervereinigung wurde 1991 die Wissenschaftsgemeinschaft Adlershof gegründet, die als Dachorganisation von großer Bedeutung war. Das Ziel war und ist es, die Potenziale am Standort zu halten und wieder auszubauen, damit ein Forschungs- und Medienstandort entstehen kann.

Vor Ort in Berlin

Rundgang Hauptstadt Berlin: Wie wurden die Parlaments- und Regierungsbauten in die Stadt eingebunden?

Mit der Entscheidung des Bundestages vom 20. Juni 1991 beschloss eine knappe Mehrheit der Parlamentarier, dass der Bundestag, die Bundesregierung und der Bundespräsident von Bonn nach Berlin umziehen sollten. Die Entscheidung, dass auch der Bundesrat nach Berlin ziehen sollte, erfolgte erst später im Jahre 1997. In der Folge der Umzugsentscheidung sind auch die ausländischen Vertretungen, die Landesvertretungen, zahlreiche Interessenverbände und ein großer Teil der Medien nach Berlin gezogen.

Ursprünglich sollte der Umzug bis 2000 vollzogen sein. Im Rahmen des Berlin-Bonn-Gesetzes vom 10. März 1994 wurden dann die Arbeitsteilung der verschiedenen Institutionen und die finanziellen Ausgleichsregelungen geklärt. Danach behalten einige Ministerien ihren ersten Dienstsitz in Bonn. In der Folge dieses Gesetzes sind heute in Bonn noch ungefähr die gleiche Anzahl an Mitarbeitern in den Bundesministerien tätig wie in Berlin.

Zu den wichtigsten Projekten im Zuge der Hauptstadtplanung gehört in Berlin ein neues Regierungsviertel, um einen „Neuanfang symbolisch (...) zu unterstreichen“ (PETHE 2006: 164). Für die ca. 9.000 Mitarbeiter des Bundes mussten neue Einrichtungen zur Verfügung gestellt werden mit „600.000 Quadratmeter Bruttogeschossfläche“ (PETHE 2006: 164). Die Kosten für die Neu- und Umbauten sollten insgesamt bei 20 Mrd DM liegen. Das Land Berlin bevorzugte für die Realisierung des Regierungsviertels eine Nutzungsmischung mit einem Fünftel Wohnanteil, um das Viertel auch für die Stadtbevölkerung attraktiv zu halten.

Ein Schwerpunkt der Ansiedelung der Bundeseinrichtungen befindet sich heute im Spreebogen, in der Nähe des Reichstages und in der Wilhelmstraße. „In dem so genannten „Band des Bundes“ wird das Bundeskanzleramt mit den Büros der Bundestagsabgeordneten und –mitarbeiter verbunden“, hier hat man die Konzentration der gesetzgebenden Gewalt erreicht, so wie es sich die Berliner Architekten Axel Schultes und Charlotte Frank vorgestellt hatten (PETHE 2006: 164). Das Marie-Elisabeth-Lüders-Haus mit der Bundestagsbibliothek, das Paul-Löbe-Haus, das Jakob-Kaiser-Haus mit Büroräumen für die Parlamentarier und die „Moabiter Wohnschlange“, ein Wohnkomplex mit „rund 7.000 Wohnungen für Bundesbedienstete und Abgeordnete“ (SCHWENK 2002: 342), kennzeichnen das West-Ost-Band. Das Kanzleramt ist an dieser Stelle ein markanter Neubau, der mit 370 Büros Raum für 510 Mitarbeiter des Bundeskanzlers schafft und mit 12.000 m² wohl der größte Regierungssitz der Welt (SCHWENK 2002: 342) ist.

Der zweite Standortsschwerpunkt liegt auf der Spreeinsel. Jedoch befinden sich hier im Gegensatz zum Spreebogen und der Wilhelmstraße, wo die Büros der Bundestagsabgeordneten, Ministerien, der Bundesrat und Botschaften angesiedelt wurden, vergleichsweise nur wenige regierungsnahe Einrichtungen. Die Grundidee, die Deutsche Einheit durch die Standortwahl der Bundeseinrichtungen zu symbolisieren, konnte nur am Spreebogen realisiert werden.

Obwohl zwei bis drei Standortsschwerpunkte für die Regierungseinrichtungen zu lokalisieren sind, ist der gewonnene Eindruck einer homogenen Standortkonzentration wie vergleichsweise zu Zeiten des Deutschen Reiches sowohl durch die Exkursion als auch durch die Ausführungen von Heike Pethe zu revidieren. Als einen Grund dafür führt Pethe das „föderative System der Bundesrepublik“ an (PETHE 2006: 167). So wie man von keinem einzigen monofunktionalen und in sich geschlossenen Regierungsviertel sprechen kann, so gibt es auch kein entsprechendes Diplomaten- oder Botschaftsviertel in Berlin. Neben den Bereichen Tiergarten mit 17 Botschaften und dem Pariser Platz mit fünf Botschaften, darunter aber die bedeutenden Vertretungen Frankreichs, Großbritanniens, Russlands und der USA, ist eine Vielzahl der Botschaften (insgesamt „139 Botschaften“ (PETHE 2006: 169)) im Übrigen Berliner Stadtgebiet verteilt.

Zwar ist Berlin nun Bundeshauptstadt, ausgestattet mit dem Sitz der Regierung, des Bundeskanzlers/in, des Bundespräsidenten, des Bundestags und Bundesrates, doch ist die Exekutive mit all ihren Ministerien und die Jurisdiktion, beispielsweise mit dem Bundesgerichtshof, nicht vollständig vertreten. Diese dezentrale Struktur ist für die Bundesrepublik von Vorteil, da die räumliche Arbeitsteilung die demokratische Ausrichtung unterstreicht. Für die Stadt Berlin, welcher „es nicht nur an Wirtschaftskraft fehlt, sondern auch als politischer Standort wesentlich kleiner“ (PETHE 2006: 171) ausfallen musste, ist dieser Zustand insbesondere finanziell von Nachteil.

Vor Ort in Berlin Oberschöneweide

Berlin Oberschöneweide – ein Stadtquartier im Wandel

Das Zusammenspiel von Wohnen, Kultur und gewerblich-industrieller Nutzung

Erstmals im Jahre 1598 als „Schöne Weyde“ erwähnt, gehört Oberschöneweide heute als Ortsteil zu dem Berliner Bezirk Treptow-Köpenick. Aufgrund der schlossähnlichen Ausbaumaßnahmen durch den Oberfinanzrat Johann Phillip Otto Reinbeck im Jahre 1814 am bis dahin als Gastwirtschaft genutzten Gehöft, dem „Quappenkrug“, wurde das nördlich der Spree gelegenen Oberschöneweide zu einem Naherholungsgebiet für die Berliner Bevölkerung. Aus dem Gut wurde mit königlicher Zustimmung das „Schloss Wilhelminenhof“. Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts siedelten sich langsam erste Betriebe an, wie die Färberei Nalepa und der Weißbierbrauerei Tabbert, und 1871 wurde die Ortschaft in Oberschöneweide umbenannt.

Zum Ende des 19. Jahrhunderts begann die Weiterentwicklung hin zu einer Industriestadt durch den Erwerb der meisten Grundstücke durch die AEG (Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft) und der Errichtung des Kabelwerk Oberspree (KWO) und des AEG-Transformatorenwerks (TRO). Im Zuge der Industrieansiedlung entstanden Wohngebiete mit viergeschossigen Wohnhäusern. Wohngebiet und Industriegebiet befanden sich jeweils getrennt zu beiden Seiten der Wilhelminenhofstraße, die wiederum durch eine Güterschientrasse durchzogen war. 1897 wurde der „Kaisersteg“, eine Fußgängerbrücke zwischen Ober- und Niederschöneweide gebaut.

„Die Bevölkerungszahl Oberschöneweides stieg bis in die 30er Jahre des 20. Jahrhundert schnell an: 1850 (116 Einwohner), 1895 (626 Einwohner), 1900 (5.850 Einwohner), 1904 (14.700 Einwohner), 1919 (25.000 Einwohner) und 1930 (30.000 Einwohner)“ (<http://www.koepenick.info/koepenick-a-z.htm#oberschoeneweide>). Durch die ökonomischen Impulse, die von der immer weiter anwachsenden Wirtschaft rund um die Elektro-Großindustriestätten ausgingen, profitierte die öffentliche und soziale Infrastruktur von Oberschöneweide.

„In den Jahren 1914-1917 baute AEG nach dem Entwurf von Peter Behrens für die Nationale Automobilgesellschaft (NAG) einen weiteren Großbetrieb. Der unter Denkmalschutz stehende Peter-Behrens-Bau, mit 70m hohem Turm in der Ostendstraße 1, ist ein markantes Beispiel der Industriearchitektur“ (<http://www.berlin.de/ba-treptow-koepenick/derbezirk/oberschoeneweide.html>). Als Mittelpunkt der Elektroindustrie in Berlin, wurde die AEG neben Krupp zum wichtigsten Rüstungsunternehmen in Deutschland. Nach der

Machtergreifung der Nationalsozialisten und auf dem Wege hin zum Zweiten Weltkrieg herrschte in den Großbetrieben ein Mangel an Arbeitskräften, der durch Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene ausgeglichen wurde.

Die Erfolgsgeschichte sollte mit dem Zweiten Weltkrieg einen Abbruch finden: Neben den Industriegebieten wurden auch die Wohngebiete und die Infrastruktur wie beispielsweise der Kaisersteg und die Treskowbrücke erheblich bis vollständig zerstört.

Im Ostteil Berlins gelegen, kam auch Oberschöneweide unter sowjetische Kontrolle, und ab 1949 wurden die Fabriken zu volkseigenen Betrieben. „Rückläufige Investitionen in vielen produzierenden Bereichen, die jahrelange Vernachlässigung der Industriebauten und damit die immer geringer werdende Anpassung der DDR-Industrie an moderne Produktionserfordernisse führten bereits gegen Ende der siebziger Jahre zu einer folgenschweren Überalterung der industriellen Anlagen und schließlich zu nicht mehr konkurrenzfähigen Großbetrieben, zu denen nach 1990 auch die Industrieregion Oberschöneweide gehörte“ (<http://www.berlin.de/ba-treptow-koepenick/derbezirk/ober-schoeneweide.html>).

Nach der Wende und der Wiedervereinigung konnte sich Oberschöneweide nicht wieder erholen, und es setzte ein Umstrukturierungsprozess ein. Im Rahmen des Industrieflächensicherungsbeschlusses von 1993/94 und der offiziellen Festlegung des Sanierungsgebietes 1997 folgte 1999 die Bestimmung Oberschöneweides zum Quartiermanagementgebiet, und die Maßnahmen zur Aufwertung des Ortsteils konnten beginnen. Angestrebt wird der Strukturwandel von einem Industriegebiet hin zu einem touristischen und kulturellen Gebiet.

Große Hoffnungen setzt man hier auf die neue Fachhochschule, welche ingenieur- und wirtschaftswissenschaftlich ausgerichtet ist und auf dem alten AEG-Gelände angesiedelt wurde. Neben der Förderung des Wissensstandortes setzt man in Oberschöneweide auch auf die Vorzüge eines Kulturstandortes, welcher im Zuge der neu entstehenden „Schauhallen Berlin“ und der ringsum niedergelassenen Ateliers Kulturinteressierte anlocken soll. Durch preisgünstige Ateliers, die per Vergabeverfahren und mit Fördermitteln der Europäischen Union und dem Bund-Länder-Programm „Soziale Stadt“ ausschließlich an einkommensschwache Künstler vermietet werden, erwartet man Gentrifizierungseffekte, die das Gebiet aufwerten sollen.

Zu den Wohnumfeldverbesserungen, wie der Bereitstellung von öffentlichen Grün- und Freizeitflächen, dem Umbau der Volkshochschule und des Kiezzentrums, gehört auch der Schwerpunkt der Verkehrsplanung insbesondere an der Wilhelminenhofstraße durch Entlastung der Edison- und der Siemensstraße mittels des Brückenneubaus „Kaisersteg“.

Nach dreimaliger Umplanung soll nun bald ein neuer „Kaisersteg“ erbaut werden, der historisch an den alten erinnern soll. Ob die hochgesteckten Ziele einer geleiteten Gentrifizierung im Ortsteil Oberschöneweide dauerhaft realisierbar sind, vermag man heute nicht zu sagen, doch stellen sie beispielhaft die Probleme bei Sanierungsvorhaben der Stadt Berlin dar.

POTSDAM

22. März 2007



Stadtporträt

bearbeitet von Anna Maria Werner

Die historische Entwicklung der Stadt bis zum Zweiten Weltkrieg

Potsdam wird am 3. Juli 993 zum ersten Mal als slawische Siedlung urkundlich erwähnt, als der König und spätere Kaiser Otto III den Ort „Poztupimi“ seiner Tante Mathilde von Quedlinburg schenkt. Damals lag die Bedeutung Potsdams in der Beherrschung des Havelübergangs (vgl. HOLSTEN 1989) Um 1150 siedeln sich Kolonisten aus dem Reich von Albrecht dem Bären, der als Erbe des Slawenfürsten Pribislaw Herr des Havellandes ist, in Potsdam an. Die Bezeichnung Potsdams als Stadt findet sich 1370 das erstmalig in einer Urkunde. Kurfürst Friedrich von Nürnberg aus dem Hause der Hohenzollern kann sich ab 1415 Kurfürst von Brandenburg nennen, womit Potsdam in den Besitz der Hohenzollern übergeht.

In den Jahren 1536 und 1550 werden große Teile Potsdams durch Brände vernichtet. Beim Wiederaufbau nach dem Brand von 1536 findet eine Vergrößerung der Stadtfläche statt, allerdings liegt diese in anderen Dimensionen als heute, denn 1573 gibt es erst 192 Häuser in Potsdam (vgl. www.potsdam-abc.de/texte/geschichte.php). Durch die verheerenden Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges (1618 – 1648), mit dem auch die Ausbreitung von Seuchen einhergeht, vermindert sich die Einwohnerzahl von ca. 2.000 auf 800. Der „Große Kurfürst“ Friedrich Wilhelm erklärt Potsdam um 1660 zur zweiten Residenz der Hohenzollern neben Berlin und nimmt den völligen Umbau der verfallenen Burg vor, sowie die Neuanlagen von Straßen und Alleen. Im "Hugenottenedikt von Potsdam" von 1685 gewährt der „Große Kurfürst“ den Hugenotten Asyl und damit Glaubensfreiheit, Niederlassungsrecht und wirtschaftliche Privilegien in Brandenburg und Preußen. Daraufhin werden französische, protestantische Flüchtlinge Bürger der Stadt Potsdams und bringen Wissen und Kapital in die Stadt, womit sie Potsdam zu einem wirtschaftlichen und kulturellem Aufschwung verhelfen.

Nach der Krönung von Friedrich I 1701 wird Potsdam zur Residenz der Könige von Preußen. Unter der Herrschaft von Friedrich Wilhelm I (1713 – 40) und Friedrich II (1740 – 86) nimmt man den Ausbau Potsdams zur Garnisonsstadt vor. Ab 1714 wird die Altstadt völlig umgebaut. Mit der Trockenlegung des Sumpfterrains 1719 beginnt die Stadterweiterung durch die „Neustadt“ im Norden. 1722 findet die Errichtung der ersten Stadtmauer statt und 1733 die Vollendung der zweiten. Weiterhin werden die Heiligengeistkirche (Vollendung 1728) und die Garnisonskirche (Vollendung 1735) erbaut. Mit dem Bau des Holländischen Viertels im Zeitraum von 1734 – 42 vergrößert sich Potsdam nochmals. Von 1744 – 51 baut man das Stadtschloss um, von dem „Der Alte Fritz“ im Winter aus regiert und von 1745 – 47 baut man das Rokoko-Schloss Sanssouci mit Park, von dem aus der König im Sommer regiert.

Von 1806 – 08 besetzt Napoleon Potsdam und verlangt die Zahlung von Kriegskontributionen. Diese führen zur Verschuldung der Stadt. 1826 wird die russische Siedlung Alexandrowka errichtet, in die vorwiegend russische Sängerfamilien einziehen. Unter Wilhelm I (1861 – 88) und Wilhelm II (1888 – 1918) entstehen neue Wohnviertel in den Vorstädten. 1917 wird die Ufa-Universum Film AG in Babelsberg gegründet. Mit Ende des Ersten Weltkrieges und der Abdankung Wilhelm II 1918 verliert Potsdam seinen Status als Residenz und geht in die Verwaltung der Republik über. Im März 1933 findet ein Staatsakt mit Hitler und Hindenburg in der Garnisionskirche statt.

Die Stadtentwicklung zur Zeit der DDR

Potsdam ist zu Beginn der DDR, wie die meisten größeren Städte, durch den Verlust an Bauten als eine Folge des Zweiten Weltkrieges geprägt. Von dem Potsdamer Wohnungsbestand sind etwa 10 Prozent (rund 3.500 Wohnungen) und rund 15 Prozent des Gebäudebestandes zerstört worden (WERNER 1988: 25). Somit umfasst auch in Potsdam die erste Phase der Stadtentwicklung und des Städtebaus die Aufräumarbeiten und Trümmerbeseitigung, die Instandsetzung und teilweise sogar die Sprengung einzelner Gebäude, falls die Instandsetzung nicht mehr möglich ist, durch die sowjetische Besatzungsmacht. Die Abrisse haben sich teilweise noch bis in die 70er Jahre hingezogen. Unter anderem hat man auch die geringe Beschädigung historischer Bauten zum Anlass genommen, sie abzureißen. Man hat die Absicht die historischen Bauten aus dem Weg zu räumen, da sie nicht in das Bild einer kommunistischen Stadt passen und den propagandistischen Aufgaben und Anforderungen der Stadtgestaltung in der DDR gegenüberstehen.

Im ersten Jahrzehnt der DDR herrschen zwei Grundlinien der Stadtgestaltung vor. Je nach örtlichen Gegebenheiten folgt man der traditionsorientierten oder der funktionalen Grundhaltung in der Stadtplanung und der Architektur. In Potsdam herrscht zu dieser Zeit jedoch keine einheitliche Grundhaltung vor. Ab 1950 haben Städtebau und Architektur eine propagandistische Aufgabe, die den Städtebau erheblich einschränkt. In Potsdam stellt zur Zeit der DDR das Stadtschloss einen großen Streitpunkt dar. Immer wieder wird diskutiert, ob das Stadtschloss abgerissen werden soll oder erhalten bleibt. 1948 wurden Teile des Westflügels für den Bau des Ernst-Thälmann-Stadions abgerissen.

1950 werden die 16 Grundsätze des Städtebaus festgelegt, woraufhin man den „Zentralen Platz“ errichten will. Dafür ist, im ersten Entwurf, jedoch der Abriss des Stadtschlusses eine wesentliche Voraussetzung. Diese Absicht scheitert jedoch an den fehlenden finanziellen Möglichkeiten für einen Abriss des Stadtschlusses.

Die politische Verpflichtung und die städtebaulichen Pläne besonders repräsentativ zu gestalten, wird durch zwei Gegebenheiten erschwert: Erstens herrscht in Potsdam immer noch Uneinigkeit über die „richtige“ Architektur, weil sich Barock und Klassizismus gleichermaßen anbieten. Und zweitens ist es äußerst schwierig, die vorgesehenen monumentalen Gebäude auf dem schwierigen Baugrund zu errichten.

Im Februar 1954 ist ein neuer Aufbauplan durch die Stadtverordnung bestätigt worden. Dieser Plan sieht zum Beispiel den Erhalt des Stadtschlusses vor. Potsdam ist in der DDR auf staatszentraler Ebene nur von geringer Bedeutung und wird nur wenig beachtet, weil es industriell völlig bedeutungslos ist.

Am 13.11.1959 erlässt man den Beschluss, das Zentrum von Potsdam monumental aufzubauen. Auch hierbei ist erneut beschlossen worden, das Stadtschloss abzureißen. Nach diesem Beschluss soll zum Beispiel eine Festhalle, ein Film- und ein Stadttheater, ein Hotel und ein Karl-Liebknecht Forum sowie Denkmal neu errichtet werden. Die Partei lässt verlauten: „Wir bauen ein sozialistisches Potsdam, ein Potsdam, schöner denn je“ (WERNER 1988: 35). Potsdam ist in eine Gruppe von Großstädten aufgenommen worden, deren Stadtzentren vorrangig im sozialistischen Sinne aufgebaut werden sollen. Dies sollte bis 1965 realisiert werden, wird aber schon im Jahre 1963 abgebrochen.

Trotz des hohen Planungsaufwandes und dem Abriss des Stadtschlusses, ist in Potsdam Ende der Sechziger noch keine repräsentative Achse („Magistrale“) entstanden, an der typischerweise standardisierte Hochhäuser mit zwischengelagerten Verkaufsbauten errichtet werden. Der städtebauliche Aufbau ist zu dieser Zeit im Vergleich zu dem anderer Großstädte der DDR weniger „fortschrittlich“. Um dieses Problem zu beheben werden abermals Pläne aufgestellt, die jedoch in ihrer Gesamtheit nicht realisiert werden.

Die Entwicklung der Stadt nach der Wiedervereinigung

Nach der Wiedervereinigung sind große Anteile der Bevölkerung der ehemaligen DDR abgewandert. In Potsdam haben sich die Zahlen der Abwanderung in Grenzen gehalten. Zwar ist auch in Potsdam, im Umland und der Region Potsdam der Arbeitsmarkt fast vollkommen zusammen gebrochen, „aber es bauten sich in kurzer Zeit neue Beziehungen mit dem expandierenden Arbeitsmarkt Berlin (West) auf, die die massenhafte Abwanderung Arbeitssuchender verhinderten“ (VIEHRIG UND PROKORNY 1993: 582). Der Rückgang der Bevölkerungszahlen geht somit vorwiegend auf die Veränderung des reproduktiven Verhaltens zurück, denn die Geburtenzahlen sind, bei gleich bleibenden Sterberaten, nach der Wiedervereinigung rapide zurückgegangen, was eine schrumpfende Bevölkerung zur Folge hat.

Nach der Wende hat der Tourismus wieder neue Chancen in Potsdam bekommen. Mit der großen Anzahl an Schlössern, Parkanlagen und der barocken Stadtanlage ist Potsdam ein Anziehungspunkt für den Tourismus. In Potsdam herrscht jedoch der Tagestourismus, vor allem aus dem Großraum Berlin, vor.

Nach der Wiedervereinigung hat sich die UFA-Film- und Fernseh-Gesellschaft wieder in Babelsberg etablieren können. Die alte bauliche Struktur der Anlage ist saniert und renoviert worden, sodass der Standort Babelsberg sich als Medienstadt etablieren kann.

Die nach der Wende neu gegründete Universität Potsdam bietet eine weitere Entwicklungschance nach der Wiedervereinigung. Damit kann die Stadt Potsdam auf ein Wissenschaftspotenzial zurückgreifen, was auch kulturell nicht zu verachten ist.

Die Stadt Potsdam muss nach der Wiedervereinigung in vielen Teilen Potsdams Stadterneuerungen durchführen, denn es müssen zahlreiche Sanierungen vorgenommen werden. In der Zeit kurz nach der Wende existieren drei Hauptsanierungsgebiete: Die barocke Stadterweiterung im Norden und Süden und das Holländische Viertel. Die Sanierungsprozesse in Potsdam bringen jedoch auch Sanierungsprobleme mit (VIEHRIG UND PROKORNY 1993: 584-585):

Die räumlichen und baulichen Ansprüche sowie die vermögensrechtlichen Ansprüche sind nach der Wende meist unklar. Deshalb können die Sanierungen erstmal nicht flächendeckend, sondern nur punktuell vorgenommen werden. Die flächendeckende Sanierung vollzieht sich über eine sehr lange Zeitspanne.

Durch Bodenspekulationen und fehlende Planungssicherheit wird die Bautätigkeit in der Zeit nach der Wende deutlich eingeschränkt. Die Grundstücke wechseln zwar die Besitzer, aber es findet keinerlei baulichen Aktivitäten statt. Die Bodenpreise werden durch Spekulationen jedoch in die Höhe getrieben.

Der bauliche und funktionale Zustand der Gebäude erfordert hohe Investitionen, um die Gebäude wieder in einen guten Zustand zu versetzen und dabei dem bei vielen Gebäuden bestehenden Denkmalschutz gerecht zu werden.

Da die Stadt die Verpflichtung hat die Sanierungsprozesse städtebaulich, funktional und sozial zu steuern, müssen erhebliche finanzielle Mittel eingesetzt werden, was die Landes- und Bundesmittel an vielen Stellen nicht hergeben.

Die Sanierungsprozesse bringen auch Verdrängungsprozesse in der Stadt Potsdam mit sich, die es zur Zeit der DDR nicht gegeben hat. Kapitalschwache Eigentümer verkaufen ihre Grundstücke, weil sie nicht die finanziellen Möglichkeiten für die Sanierung haben. Oftmals

liegen die Sanierungskosten so hoch, dass nur eine gewerbliche Nutzung in Frage kommt oder nur die finanzstarke Bevölkerungsschicht sich die Miete leisten kann.

Bedeutende städtebauliche Projekte nach der Wiedervereinigung

Im Regionalen Wachstumskern Potsdam soll durch das Standortentwicklungskonzept (SEK) und das Integrierte Stadtentwicklungskonzept (INSEK) die Wirtschaftsförderung neu ausgerichtet werden. Diese Konzepte sind nicht ausschließlich in Potsdam im Einsatz, sondern insgesamt in der Region Brandenburg. Potsdam bildet hier einen Wachstumskern, der in die Region Brandenburg eingebettet ist, aber auch für sich geschlossen und individuell betrachtet wird. Das Stadtentwicklungskonzept ist eher auf die wirtschaftliche Entwicklung ausgerichtet und das Integrierte Stadtentwicklungskonzept soll, ergänzend zum Stadtentwicklungskonzept, den Blickwinkel auf die gesamte Stadtentwicklung erweitern. Beide Konzepte stehen unter dem Leitgedanken „Stärken stärken“. Hierbei ist einmal die Neuausrichtung der Strukturförderung der Europäischen Union in der nächsten Förderperiode 2007 bis 2013 Hintergrund, aber auch eine Konzentration der Bundesmittel, die vor allem aus der „Gemeinschaftsaufgabe zur Förderung der gewerblichen Wirtschaft (GA-G)“ nach Brandenburg fließen. Zur besseren Verteilung der immer geringer werdenden Mittel des Landes werden räumliche und sektorale Schwerpunkte formuliert, um eine effektive Förderung zu gewährleisten. Hierzu werden in den verschiedenen Wachstumskernen „Branchenkompetenzfelder“ ermittelt, die gezielt vorhandene Kompetenzen unterstützen und ausbauen sollen. Für Potsdam ergeben sich folgende „Branchenkompetenzfelder“: Die Medien und Informations- und Kommunikationstechnologie, die vorwiegend in Babelsberg angesiedelt sind, die Biotechnologie und Life Sciences, sowie die Geoinformationswirtschaft und die Automotivetechnologie und -entwicklung (vgl. www.potsdam.de/cms/beitrag/10027540/456166/#2). Diese Kompetenzen sollen gefördert und weiter ausgebaut werden. Im Integrierten Stadtentwicklungskonzept werden von den Kommunen keine vollständig neuen Pläne erwartet, sondern eine Bündelung und gegebenenfalls punktuelle Ergänzung der vorhandenen Konzepte und Pläne in den Kommunen. Dadurch wird der gesamte Planungsprozess beschleunigt und die Planung einfacher und transparenter.

Ein weiteres wichtiges Projekt nach der Wiedervereinigung ist die Aufnahme der Schlösser und Parks von Potsdam in die Liste des UNESCO-Welterbes (World Heritage List) (BEREICH UNTERE DENKMALBEHÖRDE 2006: 15ff). Die Eintragung wurde im Jahre 1989 schon von der DDR beantragt, kam aber vor der Wiedervereinigung nicht mehr zustande. Bereits zwei Monate nach der Wende sind die Schlösser und Gärten Potsdams am 03.10.1990 zusammen mit den Berliner Anlagen zum 01.01.1991 in die Liste des Welterbes aufgenommen worden. Die Stiftung Preußischer Schlösser und Gärten sowie die Stadt Potsdam tragen seitdem eine besondere Verantwortung bei der Erhaltung der Welterbestätte. Am 01.11.1996 ist die Denkmalsbereichssatzung zum Schutz des UNESCO-Denkmals, der

fast den gesamten UNESCO-Welterbebestand beinhaltet, beschlossen worden. Die Denkmäler, die in der DDR bereits unter Denkmalschutz standen, haben auch noch nach der Wiedervereinigung Bestand, und der Park Sacrow ist 1995 in das Denkmalverzeichnis aufgenommen worden. Somit erstreckte sich bereits auf fast alle Teile des UNESCO-Welterbes ein hinreichender Denkmalschutz. Im Zeitraum 1993 – 1996 wurde die öffentliche Diskussion um die Gefährdung und Erweiterung des Welterbedenkmal geführt, was einen Antrag auf Erweiterung zur Folge hat. Mit den Erweiterungsflächen, wie dem Schloss und Park Lindstedt und der Allee nach Sanssouci, ist das Welterbe in Potsdam vervollständigt worden.

Durch die Aufnahme der Schlösser und Gärten Potsdams in die Liste des UNESCO-Welterbes, wird der Denkmalschutz noch stärker gefördert und verstärkt. In Potsdam stehen viele Bauten unter Denkmalschutz und gelten somit als erhaltenswürdig und werden weiterhin aufwendig saniert, wobei die alte Bausubstanz erhalten bleibt bzw. nicht verändert werden sollte.

Die Zukunftsperspektiven der Stadt

Die Perspektiven der Stadt Potsdam stimmen mit den elf Grundsätzen zur Stadtentwicklungsplanung überein, weil diese die Stärken und Gegebenheiten der Stadt Potsdam aufgreifen und als Ziele weiter verfolgt werden sollten, um die Attraktivität der Stadt beizubehalten bzw. noch zu verstärken. Die elf Grundsätze fungieren auch als gleichwertige Leitbilder in der Stadtentwicklung und -planung (vgl. www.potsdam.de/cms/list/27314/DE/?topic=40972&c=40972&limit=J&typ=11,10,70&list=J&btotat=J&con=50818&lname).

Grundsatz 1: Landeshaupt- und Behördenstadt, Oberzentrum. Potsdams soll als Landeshauptstadt und Behördenstadt weiter ausgebaut werden.

Grundsatz 2: Wohnstadt. In der Stadt Potsdam soll ausreichend qualitativer und attraktiver Wohnraum geschaffen werden. Hierzu zählt unter anderem auch die Schaffung eines attraktiven Wohnraumumfeldes.

Grundsatz 3: Arbeitsstadt. Die Wirtschaft soll weiter gefördert werden, sodass Arbeitsplätze geschaffen bzw. nicht abgebaut werden.

Grundsatz 4: Stadt der Bildung, Wissenschaft und Forschung, Universitätsstadt, Medienstadt. Die Bereiche der Künste, der Bildung, der Wissenschaften und der Medien sollen gefördert und ausgebaut werden, denn das sind Stärken von Potsdam, die ein großes Potenzial in sich bergen.

Grundsatz 5: Geschichts- und Kulturstadt. Durch Maßnahmen wie den Denkmalschutz, soll das Stadtbild gesichert und erhalten bleiben.

Grundsatz 6: Kongress- und Tourismusstadt, Erholungs- und Sportstadt. Die Stadt Potsdam soll Maßnahmen treffen, die dazu beitragen, dass der Tourismus weiterhin gefördert wird. Potsdam ist ein beliebtes Ausflugsziel, jedoch kommen die meisten Touristen als Tagestouristen aus dem direkten Umland Potsdams. Die Gäste, die Hotels und ähnliches in Anspruch nehmen, sind zum größten Teil geschäftlich in der Stadt.

Grundsatz 7: Garten- und Parkstadt, Stadt am Wasser. Die Gärten und Schlösser sollen weiterhin in einem attraktiven Zustand gehalten werden und die Anziehungskraft von Potsdam als Reiseziel soll verstärkt als Wirtschaftsfaktor ausgenutzt werden.

Grundsatz 8: Zentrenstruktur, Quartiere und Kieze, Versorgung – Einzelhandel. Die Gliederung der Stadt Potsdam in Stadtteile, Stadtviertel, Quartiere und Kieze soll gefördert werden, denn damit kann man eine hohe Identifizierung und Verwurzelung der Bevölkerung mit der Stadt schaffen.

Grundsatz 9: Soziale und technische Infrastruktur, Ökologische Belange, Umweltaspekte. Die soziale sowie die technische Infrastruktur soll weiter ausgebaut werden. Dabei sollen vor allem auch die ökologischen Belange berücksichtigt werden.

Grundsatz 10: Zentrale Funktionen der Innenstadt. Die Innenstadt Potsdams soll weiterhin gestärkt und ein „Aussterben der Innenstadt“ verhindert werden. Es soll eine Nutzungsmischung und eine attraktive Innenstadt entstehen (z.B. durch die Schaffung von Grünflächen).

Grundsatz 11: Planungs- und Baukultur in ihrer Gesamtentwicklung. Bei Stadtentwicklung und -planung sollen öffentliche und private Initiativen kooperativ zusammen arbeiten, damit alle Belange berücksichtigt werden können.

Potsdam ist eine attraktive Stadt in Ostdeutschland. Die bauliche Struktur, das kulturelle Angebot, das wissenschaftliche Potenzial, sowie die Gärten und Schlösser bilden eine gute Basis für eine positive Weiterentwicklung der Stadt.

bearbeitet von Anna Maria Werner

Vor Ort in Potsdam Kirchsteigfeld

Kompakt und gemischt am Stadtrand – kann das gelingen?

Bis zum Jahr 1990 war Kirchsteigfeld noch Wiesenfläche, und es wurde nicht daran gedacht, dieses Gebiet zu bebauen. Doch nach der Wiedervereinigung herrschte große Wohnungsnot, und die Nachfrage überstieg das Angebot bei weitem. Diese Wohnungsnot war nicht durch eine weitere Innenentwicklung Potsdams zu überwinden, weil dort nicht genug Raum für Neubauten war, und der Neubau in der Stadt wesentlich länger dauert als auf der „grünen Wiese“. Eine Siedlungsentwicklung im Nahbereich von Potsdam war durch das Militärgelände im Nordwesten Potsdams blockiert.

Daraufhin entschloss sich die Stadt Potsdam, den Bereich Kirchsteigfeld mit Geschossbauten neu zu bebauen. Der Vorteil lag darin, dass das Gebiet relativ schnell erschlossen und bebaut werden konnte und die Grundstückspreise niedrig waren. Kirchsteigfeld befindet sich zwar in Randlage zu Potsdam, aber liegt nahe der Stadt Teltow. Teltow war schon immer eine Industriestadt, die vielen Potsdamern Arbeitsplätze bot. Deshalb sahen viele potenzielle Einwohner des Kirchsteigfeldes die Randlage zu Potsdam nicht als störend an.

Die Investoren

Zwischen 1991 und 1992 kaufte der Berliner Bauträger „Groth und Graalfs“ die gesamte Fläche von ca. 80 verschiedenen Eigentümern auf. Der Bauträger „Groth und Graalfs“ ist im Kirchsteigfeld sowohl Projektentwickler, Investor sowie auch Wohnungsbaugesellschafter. Das Großprojekt war zwischen dem Bauträger und der Stadt Potsdam vertraglich geregelt. Sie verpflichteten sich einen großen Teil der Vorleistungen zu übernehmen, wie zum Beispiel die Planung und die technische Infrastruktur. Die Stadt wurde dadurch erheblich entlastet, und musste nur noch den Bau der sozialen Infrastruktur finanzieren und die Anbindung an den öffentlichen Personennahverkehr gewährleisten. Deswegen ist das Konzept Kirchsteigfeld nicht auf andere Entwicklungsmaßnahmen übertragbar.

Die Bebauungspläne entstanden sehr schnell, sodass die Bauarbeiten unmittelbar nach der Wiedervereinigung begonnen werden konnten. Bereits 1992 wurde mit dem Bau der ersten Häuser gestartet.

„Groth und Graalfs“ haben ein langfristiges Interesse an der Vermietbarkeit der Wohnungen und der Funktionsfähigkeit des neuen Stadtteils, weil sie einen großen Anteil der Wohnungen nach der Fertigstellung behalten haben.

Das Workshopverfahren

Die städtebauliche Entwicklung des Gebietes wurde durch ein 1992 durchgeführtes „Workshopverfahren“ begleitet. Hierbei standen Grundkonzepte von sechs international bekannten Architekten und Stadtplanern für den neuen Stadtteil zur Auswahl. Dieses Grundkonzepte wurden von den Städtebauern „Krier und Kohl“, die das Workshopverfahren gewonnen haben, weiterentwickelt. In einem Workshopverfahren begleiten die Architekten das Projekt von Anfang bis zum Ende, weshalb sie besser mit einwirken können. Es steht im Gegensatz zu dem klassischen Standardverfahren, in dem die Architekten nur das Konzept entwickeln. Die Architekten arbeiten in Abstimmung mit den Projektentwicklern „Groth und Graalfs“ und der Stadt Potsdam. Im Entwurf von „Krier und Kohl“ standen die Räumlichkeit, die Grünplanung und die Bildung von Identität und Heimatbildern im Vordergrund. Er wollte das Thema „Räumlichkeit“ so aufgreifen und formen, dass sie einen angenehmen und attraktiven Aufenthaltsort und Lebensraum bildet. In seinem Entwurf sollten keine „klotzigen“ Geschosswohnungsbauten entstehen, aber trotzdem genug Wohnraum geschaffen werden. Deswegen wurde die Grundflächenzahl (GRZ), also das Maß der baulichen Nutzung, auf kleiner als 0,4 festgesetzt. Die Geschossflächenzahl (GFZ) wurde in ihrer Festlegung gestaffelt. Im Kerngebiet sollte sie den Wert von 2,0 nicht überschreiten, in den Bereichen mit reiner Wohnnutzung sollte der Wert 1,2 nicht überschritten werden.

Konzentration zur Mitte und Nutzungsmischung

Zur Zeit der Planung stellte sich die Frage, ob man eine Konzentration zur Mitte wollte oder einzelne dezentrale Strukturen. Man kam zu der Entscheidung, dass sich für eine dezentrale Entwicklung zu wenig Kaufkraft in Kirchsteigfeld ergibt. Man legte in der Entwicklung von Kirchsteigfeld jedoch nicht das Augenmerk auf die Schaffung von Urbanität, sondern man wollte attraktives Wohnen schaffen.

Ein weiterer wichtiger Punkt in Kriers Entwurf ist die Nutzungsmischung. Im Kerngebiet sollte eine Mischung von Wohnraum und Gewerbeflächen entstehen. So kam es zu der Bildung eines Zentrums in Quartieren.

Als Abgrenzung zur Autobahn sollte sich ein Gewerbegebiet anschließen, was zu einer weiteren Nutzungsmischung führen würde. Diese gewerbliche Nutzung wurde jedoch bis heute nicht realisiert. Die Nachfrage des Einzelhandels bzw. die Kaufkraft von Kirchsteigfeld wurde inklusive des Gewerbegebietes prognostiziert und ist somit überzogen. Deswegen muss man heute Maßnahmen ergreifen, die den Einzelhandel stabilisieren. Aus diesem Grund hat man zum Beispiel den Marktplatz als Parkfläche „geopfert“, damit der Kunde zentrumsnah parken kann und die Attraktivität gesteigert wird.

Eine weitere Mischung erhält man durch die Eigentumsstruktur der Gebäude. Im Kirchsteigfeld kommen sozialer Wohnungsbau, vereinbarter Wohnungsbau und freier Wohnungsbau zusammen. 500 Wohneinheiten obliegen dem sozialen Wohnungsbau, 1000 Wohneinheiten dem vereinbarten Wohnungsbau und die restlichen Wohneinheiten dem freien Wohnungsbau.

Gestaltung des Wohngebietes

Die Fassadengestaltung der Häuser wurde ganz klar festgelegt. Die Dächer mussten alle geneigt und im roten Farbton geziegelt sein. Damit trat man zwar dem damaligen Trend von Flachdächern entgegen, aber man hoffte durch ein solches „Heimatkonzept“ die Bildung von Identität und Heimatbildern zu stärken. Des Weiteren wurde festgelegt, dass die Gebäude zur Straße hin in kräftigen warmen Farben und nach hinten raus in neutralen und hellen Farben gehalten werden sollen. Hierzu wurde eine Farbpalette für die Fassadengestaltung hin zur Straße festgelegt. Die Farben sollten alle aus einer Farbfamilie sein und von Haus zu Haus in ihrer Nuance variieren.

Die Häuser wurden so angeordnet, dass jeder Block nach innen einen großräumigen Hof erhält. Diese Innenbereiche sind frei zugänglich. Durch die Öffnung der Höfe kann kein Binnenmilieu entstehen, und es führt zu einer Belebung der Höfe.

Ein weiterer wichtiger Punkt im Kirchsteigfeld ist die Gestaltung und Integration von Grünflächen. Die Grünflächen sind hochqualitativ gestaltet. Man hat zum Beispiel direkt größere Bäume gepflanzt, was das Erscheinungsbild von Anfang an positiv prägt. Das regionale Grün war durch das Umland schon gegeben, deswegen verzichtete man auf das siedlungsnahen Grün und gestaltete das wohnungsnahen Grün besonders qualitativ hochwertig. In der Planung achtete man auch auf ökologische Aspekte. Man plante und errichtete zum Beispiel Sickergruben für das Regenwasser.

Die Straßenmöblierung im Kirchsteigfeld ist aus einem Guß, da für die gesamte Straßenmöblierung ein „Familiensystem“ gewählt wurde. Bei der Planung wurde auch auf „Kleinigkeiten“ geachtet, wie beispielsweise die Unterbringung von Müllbehältern. Bei jedem Gebäude wurden integrierte Müllstandplätze geplant und umgesetzt. Durch solche Maßnahmen erhielt man ein einheitliches Bild, was dazu beiträgt, die Attraktivität zusätzlich zu steigern. Die Straßennamen gehen alle auf Frauen zurück, die durch ihre Dicht- bzw. Schreibkünste bekannt geworden sind.

Bei der Planung wurde darauf geachtet, dass die einzelnen Straßenabschnitte nicht bzw. selten länger als hundert Meter sind. Dadurch wird ein angenehmes Gefühl erzeugt, was zur Steigerung der Lebensqualität beiträgt.

Generell kann man sagen, dass in der Planung des Kirchsteigfeldes nur sehr wenig dem Zufall überlassen und an viele planerische Details gedacht wurde, die für ein angenehmes Wohnumfeld sorgen und das Kirchsteigfeld auch in der Randlage von Potsdam zu einem attraktiven Wohnstandort machen.

EISENHÜTTENSTADT

24. März 2007



Stadtporträt

bearbeitet von Genoveva Pottgiesser

Die historische Entwicklung der Stadt bis zum Zweiten Weltkrieg

Eisenhüttenstadt entstand erst in der 1950er Jahren zwischen den schon damals existierenden Orten Fürstenberg und Schönfließ. Diese beiden Ortschaften wurden in der 60er Jahren von Eisenhüttenstadt eingemeindet und sind heute Stadtteile.

Fürstenberg wurde schon um 1250 gegründet und entstand in unmittelbarer Nähe des Zisterzienserklosters Neuzelle. Wahrscheinlich wurde der Ort zur wirtschaftlichen Unterstützung des Klosters gegründet. Schönfließ wird 1316 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Sowohl in Fürstenberg, wie auch in Schönfließ waren die wichtigsten Wirtschaftsgrundlagen die Agrarproduktion, aber auch Handwerk (Korbmacher, Glasbläser). Während des Zweiten Weltkriegs wurden zwischen den Orten, auf dem späteren Werksgelände des Eisenhüttenkombinats, Werken der DEGUSSA gebaut, in denen vor allem Chemikalien (Methanol und Zyklon B) für den Krieg produziert wurden. Die Orte Fürstenberg und Schönfließ waren nicht bedeutend im Krieg zerstört worden, allerdings wurden die Chemieanlagen nach dem Krieg von der Sowjetunion demontiert. Mit der Errichtung des Eisenhüttenkombinats und der dazugehörigen Wohnstadt Eisenhüttenstadt verloren die Orte Fürstenberg und Schönfließ, als eigenständige Städte, ihre Bedeutung.

Die Stadtentwicklung zur Zeit der DDR

Wenn man die Stadtentwicklung der Stadt Eisenhüttenstadt betrachtet, muss man auch die Entwicklung des Eisenhüttenkombinats Ost (EKO) beachten. Eisenhüttenstadt wurde als Wohnstadt für die Arbeiter des neu errichteten Werkes gegründet. Die Stadt wuchs in den Schritten, in denen die EKO wuchs. Das Wachstum von Eisenhüttenstadt reflektiert so die politische und ökonomische Bedeutung der EKO und der Stahlproduktion für die DDR. Die unabhängige Betrachtung der Entwicklung des Werkes oder der Stadt ist somit nicht sinnvoll und auch nicht möglich.

Auf Beschluss des Ministerrats der DDR beim III. Parteitag der damaligen SED im Juli 1950 wurde mit dem Bau des Eisenhüttenkombinats Ost und der Wohnstadt begonnen. Als Standort einigte man sich auf die Fläche zwischen den Orten Fürstenberg und Schönfließ, direkt am Oder-Spree-Kanal und in Nähe zur polnischen Grenze. Schon im August 1950 wurde symbolisch mit den Bauarbeiten begonnen. Nach der Fertigstellung des ersten Wohnkomplexes der Wohnstadt erhielt die neue Stadt am 7. Mai 1953 den Namen Stalinstadt. Eigentlich war geplant, diese sozialistische Planstadt nach Karl Marx zu benennen. Mit dem

Tod von Stalin im März 1953 entschied man sich aber dagegen. So wurde die Wohnstadt des EKO Stalinstadt genannt und Chemnitz erhielt dafür den Namen Karl-Marx-Stadt. Erst nach der Eingemeindung von Fürstenberg und Schönfließ 1961, und im Zuge der Entstalinisierung, wurde die Stadt auf Wunsch der Bürger in Eisenhüttenstadt umbenannt. Dass man das Stahlwerk so nah an die deutsch-polnische Grenze gebaut hat, hat mehrere Gründe. Zum einen versprach man sich an diesem Standort ökonomische Vorteile, da man Eisenerz und Koks aus der Sowjetunion und Polen über den Oder-Spree-Kanal heranschaffen konnte. Zum anderen wollte man die Bruderschaft zu Polen demonstrieren, einem weiteren kommunistischen Staat („Stahl und Friede“). Die Gründung des Stahlwerks wurde überhaupt erst nötig, da man aufgrund der deutsch-deutschen Teilung Defizite in der Versorgung mit Grundstoffen hatte. Durch den Eisen- und Stahlstandort wollte man eine autarke Produktion sicherstellen, und tatsächlich wurden in Eisenhüttenstadt drei Viertel der Produkte der ostdeutschen Stahlindustrie produziert.

Eisenhüttenstadt wurde als reine Planstadt entworfen und galt als „erste sozialistische Stadt auf deutschen Boden“. Somit spielte die Stadt im wirtschaftlichen und ideologischen System der DDR eine wichtige Rolle. Es kam zu einer baulichen Umsetzung der „16 Grundsätze des Städtebaus“ der DDR, aber auch ideologische Ziele des Staates (ein neues Zentrum der Arbeiterklasse zu schaffen, Industrialisierung ländlicher Regionen) wurden versucht zu realisieren. Man wollte ein „Gegenmodell zur unkontrollierten, ausufernden Urbanisation“ und ein „idealtypisches Geflecht aus Arbeitsplatz, Wohnung und Infrastruktur“ (Kohler). Eine sozialistische Idealstadt wurde geschaffen. Den sozialutopischen Anforderungen konnte Eisenhüttenstadt aber in der Realität nur zum Teil gerecht werden. Vor allem die DDR-spezifische Mangelwirtschaft verhinderte eine komplette Umsetzung der Pläne. Es entstand aber eine Wohnstadt für die Arbeiter mit recht komfortablen Wohnungen. Die Wohnungen befanden sich nicht in Privateigentum, sondern waren genossenschaftliches Eigentum. In Eisenhüttenstadt wurde ein breites Angebot an Infrastruktur bereitgestellt: Grünanlagen, Schulen, Theater, Kindergärten, ein Krankenhaus, Freizeitpark, Großgaststätte, Einkaufsmeile mit „für DDR-Verhältnisse sensationellen Warenangebot“ (Grünzig). Das Eisenkombinat selbst übernahm ebenfalls wichtige Teile der sozialen und kulturellen Versorgungsfunktionen. Im Werk selber gab es Sportvereine, Musik- und Technikzirkel, Chor, Filmstudio, Ballet, Kabarett, Bibliothek, Galerie, Poliklinik, Bildungsstätten, mehrere Ferienheime. Somit war das Werk ein Teil der Stadtkultur. Neben der guten Ausstattung mit Infrastruktur, wies Eisenhüttenstadt aber auch Mängel auf. So basierte die ökonomische Grundlage nur auf dem Eisenwerk (indirekt 90% der Arbeitsplätze waren vom Kombinat abhängig). Durch diese extreme Monostruktur ist Eisenhüttenstadt sehr anfällig gewesen für Strukturdefizite nach der Wende. Zudem weist die Stadt selber keine gewachsenen Strukturen auf, die in irgendeiner Weise anpassungsfähig gewesen wären.

In der Gestaltung von Eisenhüttenstadt spielten verschiedene Leitbilder eine Rolle. In der ersten Bauphase von 1953-1958 verfolgte man ein Konzept von Kurt Leucht, das sich am Leitbild „Nationaler Bautradition“ orientierte. Man entwarf Straßen-, Platz- und Karreestrukturen, die mit Grünanlagen gestaltet wurden. Im zweiten Bauabschnitt 1958-1962 (Herbert Härtel) wurde die Leninallee entworfen, Zeilenbauweise und Punkthochhäuser dominierten diese Bauphase. Bis 1990 griff man dann wieder auf die Zeilenstruktur und später die geschlossene Bauweise zurück.

Um den Städtebau in der DDR zu verstehen, muss man sehen, dass sich dieser immer in Abhängigkeit von politischen Vorgaben befand. Das Bauwesen in der DDR war von Politik gesteuert und instrumentalisiert worden. So wollte man auch in Eisenhüttenstadt keine kreative und anspruchsvolle Architektur, sondern eine bauliche Umsetzung von politischen Idealvorstellungen, die man aus Moskau vorgegeben bekam. Die Stadtplanung wurde der Wirtschaftsplanung nachgeordnet, und so wurde auch Eisenhüttenstadt als Wohnstadt nach den Ansprüchen des Stahlkombinats gebaut. Auch der Entwurf der Pläne und die Umsetzung dieser wurde vom Staat überwacht und kontrolliert. So wurden verschiedene Kontrollorgane für den Städtebau eingerichtet. Pläne von Otto Geiler wurden z.B. verworfen, da sie sich „nicht deutlich genug von den kapitalistischen Städten des Westens unterschieden und den realistischen Notwendigkeiten einer modernen fortschrittlichen Stadt noch immer nicht genügten“ (Knaur-Romani). Kurt Leucht, der nach Geiler mit der Planung der Stadt beauftragt wurde, musste dessen Plänen weiter überarbeiten. Dass auch hier von der Politik Einfluss genommen wurde, zeigt sich daran, dass Walter Ulbricht nach einer Besichtigung der im Bau befindlichen Stadt eine sofortige Änderung der Bebauung veranlasste (Geschosse sollten erhöht und Grundrisse vergrößert werden).

Als stadtplanerisches Grundmotiv sollte die formale Verbindung von Stadt und Werk dienen. Die Gestaltung des Werkeingangs sollte in der Planung eine besondere Rolle spielen. Die Dominanten des Städtebaus sollten aber die Gestaltung des Zentralen Platzes und die Magistrale sein. Um die deutliche staatliche Repräsentation zu gewährleisten, wurde die Stadtmitte mit zentralen Versorgungs- und qualitativ hochrangigen Wohnbauten ausgestattet (Rathaus, Kreisverwaltung, Kulturhaus, Haus der Parteien, Post, Polizei, Kreisgericht, Hotel). Somit ist die „Innenstadt“ von Eisenhüttenstadt ein Beispiel der sozialistischen Stadt par excellence. Allerdings zeigten sich auch Schwächen. Durch den chronischen Mangel an qualitativ hochwertigen Baustoffen war man gezwungen Abstriche in der idealen Planung zu machen. Ebenso wurden Ein- und Zweifamilienhäuser in lockerer Bebauung errichtet (für die „technische Intelligenz“), obwohl dies dem Prinzip der „gleichen Wohnqualität für alle“ widersprach.

Die Entwicklung der Stadt nach der Wiedervereinigung

„Parklandschaften, die mit Bäumen, Plastiken, Brunnen und Pergolen zum Spaziergehen einladen. Dazwischen sind Wohnhäuser eingestreut [...]. Doch auf den zweiten Blick werden auch die Spuren des Niedergangs sichtbar. In der Karl-Liebknecht-Straße stehen ganze Wohnblöcke leer, und an der Eisenbahnstraße ist bereits der Abriss von Wohnblöcken im Gange.“ (Grünzig) Dieses Zitat beschreibt die heutige Situation von Eisenhüttenstadt und deutet auch schon an, mit welchen Problemen die Stadt seit der Wiedervereinigung zu kämpfen hat.

Mit der Wende 1990 änderten sich die Bedingungen für die Stadt dramatisch. Zum einen wandelte sich die wirtschaftliche Grundlage. Eisenhüttenstadt war für das Eisenhüttenkombinat gebaut worden. Das Werk blieb zwar wichtigster Arbeitgeber der Stadt, allerdings wurden die Beschäftigtenzahlen enorm heruntersetzt. Von 12.000 Arbeitsplätzen wurden innerhalb eines Jahres alle bis auf 3.000 gestrichen. Eine Arbeitslosenquote von fast 20% war die Folge. Zudem fiel nun die werkseigene Infrastruktur weg. Das kulturelle und soziale Angebot der Stadt sank damit rapide. Nach der Wiedervereinigung übernahm die Treuhand die Verwaltung und Zerschlagung des Kombinats. Zuerst wurde die EKO in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, bis es endlich gelang diese zu privatisieren. Das Eisenhüttenkombinat Ost, einst das größte Stahl produzierende Werk in Ostdeutschland, wurde 2002 von ARCELOR übernommen, einer europäischen Unternehmensgruppe. Zudem versuchte man andere Branchen und Firmen in der Region Eisenhüttenstadt anzusiedeln, bisher mit mäßigem Erfolg. Nur einige Firmen, die aus der Zerschlagung des Kombinats hervorgegangen sind, bieten eine gewisse Kompensation der weggefallenen Arbeitsstrukturen. Die Wende stürzte Eisenhüttenstadt in eine sektorale und regionale Krise. Dabei von einem Strukturwandel zu sprechen wird in der Literatur kritisch betrachtet, da ein Strukturwandel ein langer Prozess der mehr oder weniger gut geglückten Anpassung ist und den Übergang zu einer postindustriellen Gesellschaft beinhaltet (Kohler). In Eisenhüttenstadt hatte man es aber eher mit einer „Schock-Transformation“ zu tun, in der man quasi über Nacht eine sozialistische Wirtschaft in eine Marktwirtschaft umwandelte. Es stellte sich dabei schnell heraus, dass man nur eine mangelnde internationale Wettbewerbsfähigkeit aufweisen konnte. Gepaart mit einer Strukturkrise und einer konjunkturellen Krise führte dies in die Deindustrialisierung der Region. Anfängliche westdeutsche Investitionen oder Produktionsverlagerungen (meist nur als „verlängerte Werkbank“) ließen lange auf sich warten und hielten zumeist nicht lange an.

Was man in Eisenhüttenstadt auch zu spüren bekam, war, dass sich der Zeitgeist geändert hatte. Die Stadt war früher ein Musterbeispiel für eine sozialistische Gesellschaft. Seit der Wende gewinnen aber andere Werte immer mehr Bedeutung für die Bevölkerung: Individualität, Kommerz, Privatisierung. Das sind alles Dinge, die die Stadt nicht bieten kann,

für die sie sogar einen krassen Gegensatz darstellt. Eisenhüttenstadt weist seit 1990 eine enorme Abwanderungsrate auf. Von den ehemals 53.000 Einwohner im Jahre 1989 sind heute nur noch 37.000 vorhanden (Tendenz weiter sinkend). Dafür steigt die Leerstandsquote in den Wohnungen. Weiterhin hat Eisenhüttenstadt mit allen typischen Problemen des demographischen Wandels zu tun: die Geburtenrate sinkt seit 1990 stetig, junge gut ausgebildete Menschen ziehen weg, die übrig bleibende Bevölkerung wird weniger und älter, Haushaltsformen verändern sich und Suburbanisierung setzt ein. Aufgrund dieser Entwicklungen muss sich Eisenhüttenstadt der Situation stellen, eine schrumpfende Stadt zu sein, in der Wohnungsleerstand und nicht genutzte Infrastruktur, gekoppelt mit einer enormen finanziellen Belastung für die Kommune, an der Tagesordnung sind.

Bedeutende städtebauliche Projekte nach der Wiedervereinigung

Die Stadt Eisenhüttenstadt steht seit der Wende, wie viele andere Städte der ehemaligen DDR, vor komplexen Problemen, die sie bewältigen müssen. Städtebaulich muss man sich mit den Problemen der schrumpfenden Stadt auseinandersetzen. Durch den demographischen Wandel, der noch extrem durch Abwanderung verschärft wird, verliert die Stadt an Einwohnern. Dadurch kommt es zu einem massiven Wohnungsüberschuss, aber auch zu einer überdimensionierten Infrastruktur. Seit der Wende befasst man sich deshalb in Eisenhüttenstadt nicht mehr mit der Errichtung von neuen Projekten, sondern mit Rückbau und Abriss, sowie mit der Revitalisierung bestimmter Stadtteile, die dafür genügend Potential ausweisen können. Da im Allgemeinen die betroffenen Kommunen nicht über die nötigen finanziellen Mittel verfügen, gibt es verschiedene Programme auf EU-, Bundes- oder Länderebene, die die Umgestaltung, aber auch den Rückbau und Abriss von Bausubstanz finanzieren. Das wichtigste Programm dabei, welches auch in Eisenhüttenstadt gegriffen hat, ist das Bundesprogramm „Stadtumbau Ost“. Dieses Programm finanziert den Abriss von Wohnungen. Maßnahmen zur Aufwertung (z.B. durch Rückbau) müssen dagegen von den Kommunen kofinanziert werden.

In Eisenhüttenstadt konzentriert sich der Wohnungsleerstand auf bestimmte Wohnkomplexe (WK genannt). Besonders stark betroffen ist der WK VII mit fast 50% Leerstand. Daher ist es Ziel des Städteumbaus diesen komplett abzureißen. Dadurch werden auch die anderen Wohnstandorte gestärkt, die durch die Verknappung von Wohnraum mehr Nachfrage erhalten. Besonders die Wohnkomplexe I-III, die zwischen 1951-1958 gebaut wurden und heute denkmalgeschützt sind, sollen aufgewertet werden. Ein weiterer Schwerpunkt wird auf die Stärkung der Innenstadt mit ihrer Funktionsfähigkeit gelegt. Der flächenhafte Abriss von 4.500 Wohnungen soll bis zum Jahr 2010 abgeschlossen sein. Daneben laufen Sanierungs- und Modernisierungsmaßnahmen von weiteren 3.500 bis 4.000 Wohneinheiten. Die neu entstandenen Brachflächen sollen durch Anlage von Grün- und Freizeitanlagen oder einer neuen, aufgelockerten und heutigen Ansprüchen angepassten Bebauung revitalisiert werden.

Weiteres Potential sieht man noch in der historischen Siedlungsstruktur des Stadtteils Fürstenberg.

Neben den Bundesprogrammen für den Stadtumbau wird in Eisenhüttenstadt aber auch mit Programmen gearbeitet, die auf Bürgerbeteiligung setzen. So versucht man in Workshops Konzepte zu erarbeiten, die die Stadt für ihre Bürger lebenswerter macht, um so eine stärkere Bindung der Einwohner an die Stadt zu erreichen.

Die Zukunftsperspektiven der Stadt

Betrachtet man die Situation in Eisenhüttenstadt optimistisch, dann lassen sich schon Potentiale sehen, die die Stadt nutzen kann. So ist z.B. die Bausubstanz auf Grund der Stadtentstehungsgeschichte recht neu. Es gibt, im Gegensatz zu anderen Städten der ehemaligen DDR, keine vernachlässigte Bausubstanz der Gründerzeit. Das bedeutet, dass Sanierungen in Eisenhüttenstadt günstiger sind, als in anderen Städten. Zudem verfügt die Stadt über eine mittlerweile sogar überdimensionierte Infrastruktur. Es gibt viele Grünanlagen, ein Krankenhaus und sogar ein Theater, um nur einige Punkte zu nennen. Ein weiterer Vorteil der Stadt wird vom Stadtsoziologen H. Häussermann so beschrieben: „Andere Städte leiden unter Kontrollverlust, soziale Polarisierung, Kriminalität, Desintegration. Und genau dagegen bietet Eisenhüttenstadt als sozialistische Musterstadt einen Gegenentwurf“ (Grünzig). Mit diesem Potential zum sozialen Ausgleich sieht Häussermann die Möglichkeit für Eisenhüttenstadt sich als Wohnstandort im Vergleich zu anderen Städten gut positionieren zu können.

Auf alle Fälle hat man gute Steuerungsmöglichkeiten für den Stadtumbau, da die zwei großen Wohnungsbaugesellschaften der Stadt umfangreiche Immobilienbesitze haben. Somit ist man bei Abrissmaßnahmen nicht auf die Zustimmung vieler Grundeigentümer angewiesen, sondern muss nur mit diesen Wohnungsbaugesellschaften verhandeln. Zudem befinden sich fast 19.000 Wohnungen in Händen der zwei großen Wohnungsbaugenossenschaften GEWI (Gebäudewirtschaft) und EWG (Eisenhüttenstädter Wohnungsbaugenossenschaft). Ein weiterer Vorteil der Stadt besteht darin, dass sie eine recht homogene Bevölkerungsstruktur aufweist und somit gute Chancen hat, zu einer Konsensfindung in der Stadtpolitik unter Bürgerbeteiligung zu kommen. Im Forschungsprogramm „Stadt 2030“, das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung ins Leben gerufen wurde, hat man Ideen entwickelt, mit denen man eine positive Entwicklung für Eisenhüttenstadt erhofft. Das Konzept der „Sun City“ zielt z.B. darauf ab ältere Menschen nach Eisenhüttenstadt zu ziehen und ihnen hier besonders attraktive Lebensumstände zu bieten. Allerdings ist man über die Projektphase noch nicht hinaus, und die entwickelten Konzepte haben somit noch keinen Niederschlag in der Stadtentwicklung gefunden.

In Eisenhüttenstadt setzt man darauf, den Standort der Stahlproduktion zu stärken, indem man sich spezialisiert und Nischenprodukte herstellt. Als neuste Strategie versucht man Eisenhüttenstadt einen Namen in der Recyclingindustrie zu verschaffen und sich damit ein weiteres Standbein zu sichern. Zudem versucht man die ökonomische Basis der Stadt mehr zu streuen, d.h. neues Gewerbe anzusiedeln, um die Abhängigkeit von der Stahlproduktion zu reduzieren. Außerdem wird versucht aus der ehemals recht guten Infrastruktur der Stadt durch Investitionen die weichen Standortfaktoren der Stadt zu verbessern und so ihre Attraktivität für Investoren, aber auch für neue Einwohner zu steigern.

Die Stadt ist nach der Wende geographisch in eine Randlage gedrängt worden. Dieses kann sich heute, mit den Erweiterungen der EU und der Öffnung neuer Ostmärkte, erheblich verbessern. Doch diese Randlage hat die Entwicklung Eisenhüttenstadts in den 90er Jahren massiv gehemmt. Zudem fehlt es in der Region an gut ausgebauter Infrastruktur und an Universitäts- und Forschungseinrichtungen, die die Region voran bringen könnten. Bisher werden dadurch Neuentwicklungen gehemmt (Kohler).

Eisenhüttenstadt muss vor allem in Zukunft einen guten Umgang mit dem Schrumpfungsprozess finden, da nicht absehbar ist, dass sich die Trends der Abwanderung und Überalterung der Bevölkerung ändern werden. Die Stadt muss zudem das Image der deindustrialisierten Region ablegen und durch ein gutes Regionalmanagement zu neuen Leitbildern gelangen, um sich vermarkten zu können. Ansonsten wird sich der Trend der Deindustrialisierung und Schrumpfung der Stadt fortsetzen. Potentiale sind vorhanden, jetzt muss man nur an guten Konzepten arbeiten und Umsetzungsmöglichkeiten für diese finden.

Vor Ort in Eisenhüttenstadt

bearbeitet von Genoveva Pottgiesser

Die Wohnkomplexe in Eisenhüttenstadt

Eisenhüttenstadt besteht aus mehreren so genannten Wohnkomplexen (WK) I-VII, die zu unterschiedlichen Zeiten baulich realisiert wurden und so gut die Abfolge der städtebaulichen Ideale der DDR veranschaulichen. Der Begriff Wohnkomplex stammt aus der Sowjetunion und beschreibt die kleinste organisatorische Zelle in einer sozialistisch gebauten Stadt. Ein Wohnkomplex umfasst 1.500 bis 6.000 Einwohner und beinhaltet sowohl die Wohnungen als auch die erforderliche Infrastruktur für die dort lebende Bevölkerung. Der Wohnkomplex sollte dem Bewohner sein soziales Umfeld bieten, alles war fußläufig zu erreichen, so dass man außer zur Arbeit und für Besorgungen, die über den täglichen Bedarf hinausgingen, nicht den WK verlassen musste. Die weitergehenden Versorgungseinrichtungen sollten am Zentralen Platz und der Magistrale liegen, die das eigentliche Stadtzentrum bildeten und mit ihrer Funktion auch ihre politische Bedeutung bekräftigten. Jeder Komplex war ebenfalls mit einer Grünfläche ausgestattet, die meist achsenförmig angelegt war. An diesen Achsen befanden sich die Schulen, aber auch öffentliche Plätze, Denkmäler oder kleinere Geschäfte. Ebenso verfügte jeder einzelne Häuserkomplex über einen Hauswart, der für Hausmeisterfunktionen zuständig war, aber auch für eine soziale Kontrolle der Bewohner übernahm.

Die WK I-IV wurden für 25.000 bis 30.000 Einwohner geplant und zwischen 1951 und 1962 realisiert. Die bauliche Umsetzung wurde in den ersten Jahren natürlich vor allem durch den Bau des Stahlwerkes befördert. Diese Komplexe wurden meist mit einer geringen Ausstattung und sehr einfach gebaut. Aber von Anfang an folgte man nicht nur wirtschaftlichen und architektonischen Vorgaben im Städtebau, sondern vor allem politischen Leitlinien. So waren die „16 Grundsätze des Städtebaus in der DDR“ oberstes Gebot. Die Stadtplanung sollte der gesellschaftlichen Ordnung der DDR Ausdruck verleihen und ein nationales Bewusstsein vermitteln. So war es auch Vorgabe, dass „die Form der neu gebauten Stadt national sein sollte und der Inhalt demokratisch“. 1950, als der Bau des Kombinats nebst dazugehöriger Wohnstadt beschlossen wurde, standen die Architekten nun vor dem Problem, heraus zu finden, wie man sozialistisch baut. Auf welche traditionellen Formen konnte man zurückgreifen, die mit der neuen Politik konform waren? Viele Architekten waren mit Vorbildern wie Albert Speer groß geworden oder vom Bauhausstil geprägt worden, was beides strikt von der Ideologie der DDR abgelehnt wurde. Schließlich wandte man sich dem Klassizismus zu (mit Schinkel als Vorbild) und übernahm viele Elemente dieser Epoche in der Umsetzung des ersten WK in Eisenhüttenstadt. Für den heutigen Betrachter erscheinen die Gebäude der WK I-IV allerdings häufig nicht typisch klassizistisch, sondern erinnern an den

1930er Jahre Baustil, der Baustil mit dem die damaligen Architekten beruflich selber aufgewachsen waren.

1958 kam es dann unter Nikita Chruschtschow zu einer allgemeinen Abkehr vom Stalinkult, was sich zum einen 1961 in der Umbenennung von ehemals Stalinstadt in Eisenhüttenstadt äußerte, zum anderen aber auch eine Kursänderung in der Baupolitik zur Folge hatte. Man wendete sich vom Klassizismus ab, der mittlerweile in der Realisierung zu teuer wurde, und orientierte sich an der Moderne. Mit dem WK IV und der Errichtung der Lindenallee ging man zum internationalen Baustil über, der 1964 dann in die industrielle Plattenbauweise mündete. Diese günstige und schnelle Plattenbauweise wurde auch dringend benötigt, da das Stahlwerk schneller wuchs und größer wurde als man 1950 erwartet hatte. 1981 hatte Eisenhüttenstadt mehr als 50.000 Einwohner. Bei der Planung von WK I-IV hatte man mit maximal 30.000 Einwohnern gerechnet. Bis 1990 wurde der WK VII fertig gestellt, WK VIII war schon in Planung. Man hatte für die Stadt eine Bevölkerungsprognose von 100.000 Einwohnern im Jahre 2000, denen man Platz bieten musste. Mit der politischen Wende und den dann einsetzenden Entwicklungen hatte niemand gerechnet. Heute hat Eisenhüttenstadt eine Einwohnerzahl von 30.340, Tendenz immer noch sinkend.

Schrumpfungprozesse nach der Wende

Mit dieser Schrumpfung kamen auch die Probleme, mit der die Stadt zu kämpfen hat. Die Stadt muss sich heute damit auseinandersetzen, was passiert, wenn die Bevölkerung weiter schrumpft. Was muss eine Stadt tun, um dies zu verhindern oder mit der Schrumpfung umzugehen? Man will eine nachhaltige Stadtentwicklung, die sich selbst in der Zukunft tragen kann.

Die Situation in Eisenhüttenstadt hat sich seit 1990 so verändert, dass die Bevölkerung so weit geschrumpft ist, dass trotz erstem Abriss und Rückbau fast 4.000 Wohneinheiten leer stehen. Der Leerstand wird zwar von der Stadt durch massive Rückbaumaßnahmen reduziert, allerdings erhält man dadurch innerstädtische Freiflächen ohne Nachnutzung, da entweder der Bedarf seitens der Bevölkerung fehlt oder die Finanzierung einer neuen Gestaltung der Freiflächen durch die Kommunen nicht gegeben ist. Von der Abwanderung betroffen sind vor allem junge Menschen. Diese selektiven Abwanderungen hat man 1990 noch nicht besonders ernst genommen. Heute ist dies allerdings sehr präsent, denn vor allem alte Menschen leben heute noch im Stadtzentrum von Eisenhüttenstadt. Mittlerweile bekommt man die „Spätfolgen“ der selektiven Bevölkerungswanderungen zu spüren, da deutlich merkbar die Kinder dieser ausgewanderten Bevölkerungsgruppen fehlen und die Bewohner in Eisenhüttenstadt überaltern. Viel zu lange wollte man in der Kommunalpolitik diese Schrumpfungprozesse und ihre Auswirkungen in der Stadt nicht wahrhaben. So wurde noch

1998 der Fehler begangen, einen Flächennutzungsplan für Eisenhüttenstadt für die nächsten zehn Jahre auszuarbeiten und festzulegen, der von einer Einwohnerzahl von 48.000 ausging.

Heute arbeitet man mit diversen Programmen des Stadtumbaus, um die Missstände und Planungsfehler zu beheben. Dabei haben sich in Eisenhüttenstadt thematische Arbeitsgruppen gebildet, die sich mit der sozialen Infrastruktur, der stadtechnischen Infrastruktur und der Denkmalpflege befassen. Obwohl die Stadt selber den Bereich der sozialen Infrastruktur als wichtigstes Arbeitsfeld einschätzt, ist der Denkmalschutz auch nicht zu vernachlässigen. Da der Bereich der WK I-IV unter Flächendenkmalschutz gestellt wurde, kann man nur sehr behutsam Rückbau in diesem Gebiet betreiben und ist häufig in der Art und Weise der Sanierung eingeengt.

Die Schuldenproblematik

Während der DDR-Zeit wurden alle Wohnkomplexe vom Staat gebaut. Privaten Wohnungsbau gab es quasi nicht. Dabei kam es durch die schlechte Wirtschaftslage der DDR und den Mangel an geeigneten Baustoffen zu einer massiven Verschuldung durch den Wohnungsbau. Nach der Wende hat man diese Schulden zusammengerechnet und allgemein pro Wohnungseinheit (pro m²) umgerechnet. Da mittlerweile die Wohnungen durch die Treuhand privatisiert wurden und zum Großteil von Wohnungsbaugesellschaften übernommen wurden, standen diese nun vor riesigen Schuldenbeträgen. Zudem mussten diese Wohneinheiten noch saniert werden, da ihr Zustand sie ansonsten nicht mehr vermietbar gemacht hätte. Es wurden neue Kredite aufgenommen, um die Sanierung zu finanzieren, mit dem Ergebnis, dass häufig nach der Sanierung trotzdem der Leerstand folgte. Um dem immensen Wohnungsüberhang in den neuen Ländern entgegenzuwirken, beschloss der Staat, eine Förderung für den Abriss von 60 €/m² bis ins Jahr 2010 zu gewähren. Die Wohnungsbaugesellschaften sind also aufgrund ihrer finanziellen Lage dazu übergegangen, bis 2010 so viele Wohnungen wie möglich abzureißen, um nur auf einem Sockelbetrag von Schulden sitzen zu bleiben. Der einzige Ausweg aus dieser Misere wäre die Privatisierung, zu der es in Eisenhüttenstadt aber bisher nicht gekommen ist.

Umgang mit der Schrumpfung

In Eisenhüttenstadt weiß man, dass man die Schrumpfung nicht ignorieren kann, sondern einen Umgang mit dieser finden muss und daher der Bestand der Gebäude dezimiert werden muss. Dabei geht man von außen nach innen vor und beginnt mit dem Abriss im neusten Bestand, der sich am Stadtrand befindet. Hierbei stellt sich das Problem, dass im Gegensatz zum denkmalgeschützten Bestand, der zum Teil einen Leerstand von 30% aufweist, die Plattenbauten im WK VII zu fast 100% bewohnt waren. Die relativ neuen Bestände im Plattenbau haben einen erheblich besseren Standard als die unsanierten Wohnungen der WK

I-IV. Diesen Bereich konnte man aber aufgrund der Bestimmungen des Denkmalschutzes nicht abreißen. Zum anderen verfolgte man die Strategie, die Stadt nicht zerlöchern zu wollen, sondern von außen nach innen schrumpfen zu lassen, um die Kompaktheit einer städtischen Siedlung mit all ihren Funktionen zu erhalten.

Also musste der WK VII zuerst „leergezogen“ werden, d. h. den Bewohnern wurden neue Wohnungen in anderen Wohnkomplexen zugewiesen, die weiter innerstädtisch lagen. Dabei musste man beachten, dass keine Partei mehr als ein Mal umzieht, dass manche Wohngemeinschaften geschlossen umsiedeln wollen, andere Bewohner unter keinen Umständen mit ihrem alten Nachbarn wieder zusammenziehen wollen und dass gerade alte Menschen häufig unmobil sind und Ängste vor Veränderungen haben. Mit all diesen Problemen muss sich die Stadt im Zuge des Stadtumbaus befassen und versuchen, Lösungen zu finden. Hier zeigt sich, dass der Stadtumbau nicht nur mit baulichen, sondern auch mit sozialen Problemen zu tun hat.

Aufgrund der Art und Weise, wie man die Plattenbauten errichtet hat, ist es nicht möglich, einzelne Gebäude aus dem Wohnkomplex herauszunehmen und so den Abriss nicht von außen nach innen zu betreiben, sondern einfach der Stadt ihre Dichte zu nehmen. Aber aufgrund der Infrastruktur (Anschlüsse für Strom, Wasser, Gas) kann man nicht einfach Blöcke rausnehmen. Dadurch würde die Versorgung der nach geschalteten Wohnblöcke nicht mehr funktionieren. Von daher war technisch nur der gesamte Abriss des WK VII möglich. Die somit entstandene Freifläche wird bisher nicht weiter genutzt. Es gibt noch kein Konzept für eine Nachnutzung.

Ein Problem beim Stadtumbau ist, dass die Wahrnehmung der Bevölkerung anders ist als die der Städtebaupolitik. Der Bürger aus Eisenhüttenstadt hat nicht viel übrig für den Denkmalschutz der WK I-IV. Viele Einwohner hängen auch noch an ihrer „Platte“ mit ihren Vorzügen der sozialen Mischung und der Gemeinschaftsbildung.

Zukunftsstrategien

Neben der Schrumpfung von innen nach außen entwickelt Eisenhüttenstadt auch Strategien, die wirtschaftliche Situation zu verbessern. Man versucht, neue Wirtschaft anzusiedeln, um die weggebrochenen Arbeitsplätze des EKO zu kompensieren. Dabei setzt man auf die großen Brachflächen in Eisenhüttenstadt, die sowohl infrastrukturell schon erschlossen sind, aber auch den (in Augen der Stadt) Vorteil bieten, dass man auf ihnen „Dreck und Lärm“ machen kann. Aufgrund der vorherigen Nutzung durch das EKO gibt es kaum Umweltauflagen auf diesen Flächen.

In der Wirtschaftsförderung der Stadt versucht man einen „Regionalen Wachstumskern“ zu etablieren. Dabei setzt man auf die Zusammenarbeit mit der Stadt Frankfurt/Oder. Durch Synergieeffekte und fachliche Ergänzungen will man Eisenhüttenstadt zu einem Teil der Region machen, die sich auf Metallurgie und Metalltechnik spezialisiert. Dabei gibt es in Eisenhüttenstadt den Schwerpunkt auf Logistik und Metallurgie, in Frankfurt/Oder auch auf Metalltechnik, Solarenergie und Automobilindustrie. Natürlich kommt es in dieser Region zu Konkurrenzen, besonders was Ansiedelungen neuer Unternehmen angeht. So hat Eisenhüttenstadt es nicht geschafft, sich als Standort für eine Metallurgie-Hochschule durchzusetzen.

Als Außenstehender fallen einem keine Standortfaktoren auf, die für Eisenhüttenstadt sprechen, die andere Städte im Osten nicht auch haben. Mit Brachflächen unterschiedlichster Größe kann mittlerweile fast jede Gemeinde dienen. Von daher ist nicht verwunderlich, dass bisher kaum neue Industrie nach Eisenhüttenstadt geholt werden konnte.

Wahrnehmung der Stadt

Bestenfalls kann man Eisenhüttenstadt als „Propagandastadt der DDR“ bezeichnen. Sie wurde geplant, um politische Ideale zu veranschaulichen. Deshalb hatte man auch immer eine besondere Wahrnehmung von der Stadt, als Bürger selber und als Außenstehender. Die Erstbezieher der WK I-II in den frühen 1950er Jahren hatten gerade den Krieg überstanden und bekamen hier in Eisenhüttenstadt einen Ort geboten, der einen krassen Gegensatz zu den zerstörten Städten bot. Die Stadt war mit vielen Grünanlagen geplant worden und bot einen Kontrast zu den engen Städten der Vorkriegszeit. Die Wohnungen waren recht gut ausgestattet und geräumig. Mit dem Aufstieg des EKO begann man, auch aufwendiger zu bauen. Obwohl man das sozialistische Prinzip verfolgte, dass alle Bewohner, egal ob Arbeiter oder Ingenieur, gleich wohnen sollten, wurden doch größere Wohnungen für die „technische Intelligenz“ des Werkes gebaut. Außerhalb von Eisenhüttenstadt nahm man die Bevorzugung der Stadt deutlich wahr. Man bemerkte, dass der sozialistischen Idealstadt mehr Beachtung zuteil kam und sie merklich bevorzugt wurde. So bekam der Eisenhüttenstädter nach 1990 das ein oder andere Mal zu hören, dass ihm die missliche Lage der Stadt recht geschehen würde. Eisenhüttenstadt stand während der DDR für die politischen Ideale, was ihr damals zugute kam. Symbolisch ist dies noch heute so, was aber mittlerweile zu einem schweren Erbe geworden ist.

GÖRLITZ

26. März 2007



Stadtporträt

bearbeitet von Irene Lange

Die historische Entwicklung der Stadt bis zum Zweiten Weltkrieg

Görlitz entstand an der Kreuzung wichtiger Handelswege zwischen Ost und West, Süd und Nord. Um 1220 entwickelte sich in der Nähe einer Burganlage auf dem hohen Ostufer der Neiße ein kleiner Handelsplatz. Gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde zum Schutz der Stadt eine Stadtmauer errichtet; die historische Altstadt entspricht etwa dieser damaligen Begrenzung. 1303 bekam die Stadt das Stadtrecht verliehen. (http://www.goerlitz.de/index_tourismus_stadtportrait.html, http://www.goerlitz.de/index_leben_bauen_und_sanieren.html)

Im Spätmittelalter erlebte Görlitz eine erste Blütezeit als Gewerbe- und Handelszentrum, was sich auch auf das Stadtbild auswirkte. Türme und Wehranlagen, Kirchen und Bürgerhäuser entstanden in dieser Zeit und zeugen auch heute noch von der einstigen wirtschaftlichen und politischen Bedeutung. Der dreißigjährige Krieg, die Kriege um Schlesien und die Napoleonischen Eroberungszüge setzten dem Wohlstand ein Ende und hinterließen ihre Spuren in der Stadt.

Erst im 19. und frühen 20. Jahrhundert setzte durch den Übergang an Preußen 1815 erneut ein Aufschwung ein. Industrie siedelte sich an, und die Einwohnerzahl wuchs stark an. (Von 30.000 (1860) auf 81.000 (1900) (http://www.goerlitz.de/index_tourismus_stadtportrait.html))

Die Stadt wurde so zum wirtschaftlichen, politischen und geistigen Zentrum der Oberlausitz. Industrielle Großbetriebe boten Arbeitsplätze, neue Wohnviertel entstanden zwischen Altstadt und Bahnhof, zwischen Neiße und Waggonfabrik sowie jenseits des Bahnhofes und große Parkanlagen wurden angelegt. Durch den Bau des Bahnhofs 1847 weit draußen auf freiem Feld entstand als zweites Zentrum neben der „Altstadt“ nun das sogenannte „Gründerzeitviertel“ (Konsulviertel, Salomonviertel, Kelleborn, Nikolaiviertel und Kummerau. Bereits in dieser Zeit begann sich der zunehmende Bedeutungsverlust der historischen Altstadt abzuzeichnen. Typisch für die neuen Viertel waren meist viergeschossige Mietshäuser in geschlossener Blockrandbebauung. (http://www.goerlitz.de/index_tourismus_stadtportrait.html)

Eine wichtige Rolle für die bauliche Entwicklung der Stadt im 19. Jahrhundert spielte Carl Eduard Maximilian Richtsteig. Seine „Verordnung zur Herstellung von Straßen und Plätzen“ gilt als die Beste ihrer Art in Deutschland. Die Bebauungsplanungen von 1848 und 1866/71 orientierten sich an den Vorbildern Berlin, Paris oder Wien. Zeitgenossen bezeichneten die Stadt zu Ende des 19. Jahrhunderts als eine der anmutigsten und charaktervollsten Provinzstädte Deutschlands, die von prächtigen Wohnbauten und stolzen Geschäfts- und

Verwaltungsbauten geprägt war, welche noch heute die Schönheit des Görlitzer Zentrums ausmachen. (http://www.goerlitz.de/index_tourismus_stadtportrait.html)

Zwischen den Weltkriegen war die Stadtentwicklung geprägt von genossenschaftlichem Wohnungsbau und der Entstehung von gartenstadtartigen Siedlungen, etwa die Landeskronsiedlung im 1925 eingemeindeten Rauschwalde. Die beiden Weltkriege unterbrachen die Blüte der Stadt, im 2. Weltkrieg blieb Görlitz jedoch weitgehend unbeschädigt. (http://www.goerlitz.de/index_tourismus_stadtportrait.html)

Die Stadtentwicklung zur Zeit der DDR

1945 wurde Görlitz zur Grenzstadt und aufgrund der Grenzziehung nach dem Potsdamer Abkommen in zwei Teile geteilt: der polnische Teil hieß nun Zgorzelec. (http://www.goerlitz.de/index_tourismus_stadtportrait.html) Den Zweiten Weltkrieg hatte die Stadt mit nur geringfügiger Beschädigung überstanden. Der noch fast intakte deutsche Teil der Stadt bot nun vielen aus dem Osten Vertriebenen eine neue Heimat. Zeitweilig zählte die Stadt zu den dichtbesiedeltsten Städten Deutschlands, zwischen 1945 und 1947 wuchs die Bevölkerung von 31.000 auf über 100.000 an. Der Zentralismus der DDR in Politik und Wirtschaft drängte die Stadt jedoch an den Rand der Bedeutungslosigkeit. Eine positive Folge davon war, dass Görlitz sein architektonisches Erbe über die schwierigen Zeiten hinweg retten konnte und heute so viele historische Gebäude aufweisen kann, wie kaum eine andere Stadt Deutschlands. (BEDNAREK 1993: 9)

In den letzten 50 Jahren ging die Einwohnerzahl um ein Drittel zurück, allerdings kam es nie zum kompletten Zusammenbruch der Wirtschaftskraft. (http://www.goerlitz.de/index_Tourismus_stadtportrait.html)

Ab 1949 entstanden neue Standorte des komplexen Wohnungsbaus. Im 1949 eingemeindeten Stadtteil Weinhübel wurden bis 1973 rund 4.000 Wohnungen des Typs „Industrieller Wohnungsbau 64“ realisiert, im ebenfalls eingemeindeten Rauschwalde wurden zwischen 1975 und 1977 rund 1.500 Wohnungen in 5-geschossiger Großblockbauweise erbaut. In Königshufen entstand ebenfalls ein neuer Stadtteil mit über 6.000 Wohnungen. (http://www.goerlitz.de/index_leben_bauen_und_sanieren.html) Diese große Anzahl von Wohnungen hatte die Stadt Görlitz aufgrund einer Auflage im Zuge der DDR-Beschlüsse zur „Lösung der Wohnungsfrage als soziales Problem“ zu errichten. Hätte man stattdessen auf Modernisierung und Sanierung der vorhandenen Altbausubstanz gesetzt, wären maximal 2.000 neue Wohnungen erforderlich gewesen. (PENSKE 2004: 1)

Im Zuge des zentralistisch geplanten Wohnungsbauprogramms des Sozialismus wurde die vorhandene städtische Bausubstanz in den Innenstädten dem Verfall preisgegeben. Auch die

Görlitzer Innenstadt war zusehends von Leerstand geprägt. Die schon zuvor ins Abseits gedrängte Altstadt hatte nun alle städtischen Funktionen verloren, die Gebäude waren von stetigem Verfall gekennzeichnet und ganze Straßenzüge waren von Unbewohnbarkeit geprägt. (PENSKE 2004: 1) So standen 1988 bereits 4.000 Wohnungen in der Alt- und Innenstadt leer. Die Bevölkerung war aus den maroden Gebäuden in die modern ausgestatteten Neubauten am Stadtrand gewandert. Die daraus resultierenden Abbruchpläne für die Altbausubstanz konnten glücklicherweise aufgrund der politischen Wende nicht mehr realisiert werden. (PENSKE 2004: 2)

Die Entwicklung der Stadt nach der Wiedervereinigung

Nach der Wiedervereinigung war Görlitz die östlichste Stadt Deutschlands und nahm seither eine wichtige Stellung bei den grenzübergreifenden Kontakten zwischen Deutschland und Polen ein. Seit 1945 waren die beiden Städte Görlitz und Zgorzelec durch eine Staatsgrenze getrennt gewesen, die weitgehend undurchlässig war und kaum Kontakt zwischen den Teilstädten entstehen ließ. Erst mit der politischen Wende 1989 kam es zur Öffnung der Grenze und zu Annäherung der Bewohner. Schon 1992 wurde ein Kooperationsvertrag unterzeichnet. (<http://www.stadt2030-goerlitz-zgorzelec.de/deutsch/projekt/index.htm>) Am 5. Mai 1998 wurde die Stadt zur Europastadt proklamiert, seitdem präsentieren sich die beiden Städte häufig gemeinsam. Am 5. Mai 2000 schließlich wurde eine Absichtserklärung für ein gemeinsames Stadtmarketing verabschiedet. Für die hervorragende Zusammenarbeit mit der polnischen Partner- und Zwillingstadt erhielt die Stadt Görlitz mehrere Auszeichnungen, u.a. vom Europäischen Parlament und vom Botschafter der Republik Polen. (http://www.goerlitz.de/index_verwaltung_europa.html)

Für die Teilnahme am Ideenwettbewerb „Stadt 2030“ entwickelte man gemeinsame Leitbilder für die zukünftige Entwicklung der beiden Städte. Dabei standen auch Fragen des Städtebaus und der Stadtentwicklung auf dem Programm. Ziele ist es, die trennungsbedingten Disproportionen der Stadtstruktur zu überwinden, das Zusammenwachsen der Stadt zu gestalten und neue Perspektiven für die Stadtentwicklung aufzuzeigen. Einerseits sollen dabei Erfahrungen anderer Grenzstädte in den Prozess mit einbezogen werden, andererseits soll die Europastadt Görlitz/Zgorzelec auch zum Modell für vergleichbare Städte werden. Im Rahmen dieses Projekts wurde z.B. ein studentischer Architekturwettbewerb und im September 2002 eine deutsch-polnische Sommerakademie durchgeführt. (<http://www.stadt2030-goerlitz-zgorzelec.de/deutsch/ergebnisse/staedtebau/index.htm>) Für 2010 hat sich Görlitz um den Titel Kulturhauptstadt Europas beworben, die Bewerbung wurde allerdings 2006 abgelehnt.

In der Alt- und Innenstadt waren 1990 fast sämtliche Gebäude ohne Kriegsschäden erhalten, jedoch in einem jämmerlichen baulichen Zustand. Die unvergleichbar große Dichte an gut erhaltenen Baudenkmalern verschiedenster Epochen in Görlitz weckte nach der

Wiedervereinigung großes Interesse bei Investoren. (PENSKE 2004: 3) Es kam zu einem regelrechten Bau- und Rekonstruktionsboom, der durch großzügige Fördermaßnahmen des Staates und der EU noch verstärkt wurde und von dem die Stadt sehr profitierte.

Görlitz wurde 1991 in die Arbeitsgemeinschaft historischer Städte aufgenommen und zur Modellstadt für die Altstadtsanierung. (http://www.goerlitz.de/index_tourismus_stadtportrait.html) Allerdings machte sich auch in Görlitz der Bevölkerungsschwund bemerkbar, die Einwohner konzentrierten sich in den Neubaugebieten wie Königshufen. So stehen heute immer noch fast 35% der Gebäude in der Innenstadt leer. (http://www.goerlitz.de/index_leben_bauen_und_sanieren.html) Auch die Haupteinkaufsstrassen sind geprägt von Ladenleerstand im Erdgeschoss und fehlender Nutzung in den oberen Geschossen (Wohnen, Büro). (http://www.qm-goerlitz.de/?Wir_ueber_uns)

Zwischen 1990 und 2003 ging die Bevölkerung in der Gesamtstadt um ca. 20% zurück. Heute hat Görlitz rund 60.000 Einwohner, in Zgorzelec leben rund 35.000 Einwohner. (Stadt Görlitz, Broschüre „Görlitzer Zahlenspiegel 2007“) Während die historische Altstadt in den ersten Jahren nach der Wende noch Rückgang zu verzeichnen hatte, ist in den letzten Jahren ein Zuwachs zu erkennen. (Bevölkerungsverlust Altstadt 1994-1996: 12,8%, Zuwachs 2000-2003: 14,1 % http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/729.php) Heute stehen in Görlitz insgesamt etwa 10.000 Wohnungen leer, Teile davon saniert. (PENSKE 2004: 3)

Bedeutende städtebauliche Projekte nach der Wiedervereinigung

In Görlitz stellen sich derzeit folgende städtebaulichen Aufgabenschwerpunkte: einerseits müssen aufgrund der sinkenden Einwohnerzahlen Teilbereiche der Stadt rückgebaut werden, andererseits gilt es, städtebauliche Missstände besonders in der Innenstadt zu beseitigen, um die Schönheit der Stadt zu wahren.

Beim Stadtumbau soll die Innenentwicklung Vorrang vor der Außenentwicklung haben. (http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/729.php) Um das Schrumpfen der Stadt zu tragen, soll in Zukunft eher die nun zunehmend ebenfalls leer stehende Bausubstanz aus DDR-Zeiten rückgebaut werden, um im Zuge des Stadtumbaus die Innenstadtbereiche wieder zu beleben. (http://www.goerlitz.de/index_leben_bauen_und_sanieren.html) So ist geplant, in den äußeren Stadtteilen in Übereinstimmung mit den stark negativen Einwohnerzahlen etwa 8.500 Wohneinheiten zurückzubauen. (http://www.goerlitz.de/index_leben_bauen_und_sanieren.html)

Wie bereits erwähnt, setzte nach der Wende eine Restaurierungswelle ein, die zur Folge hatte, dass heute weite Teile der Alt- und Innenstadt vorbildlich restaurierte und sanierte Gebäude aufweisen. An anderer Stelle war man jedoch auch zu Abriss und Neubau gezwungen. Derzeitige Umgestaltungsprojekte in der Innenstadt sind zum Beispiel in der Nikolaivorstadt

zu finden (Straßenzug Rothenburger Straßen/ Große Wallstraße). Nachdem hier leer stehende und ruinöse Mehrfamilienhäuser des 19. Jahrhunderts abgerissen wurden, entstanden fünf neue kleine Stadthäuser. Altes und Neues wurde verbunden und das Wohnen in der Altstadt wieder attraktiv gemacht - zentrumsnahes Wohnen mit modernen Wohnstrukturen in historischer Umgebung. (http://www.goerlitz.de/index_leben_wohnen.html) Diesem Beispiel folgen sollen in Zukunft weitere Projekte im Nikolaiviertel, etwa der Abriss einer ehemaligen Volltuchfabrik an der Großen Wallstraße, wo fünf neue Gebäude entstehen sollen, die sich jedoch an der gebietstypischen Hausstruktur orientieren. (http://www.goerlitz.de/index_leben_wohnen.html) Andernorts, wird historische Bausubstanz saniert und restauriert, etwa im Projekt „Die Höfe“, wo historische Raumstrukturen, Wand- und Deckenmalereien wieder hergestellt und mit neuen Gestaltungselementen kombiniert wurden. (http://www.schaderstiftung.de/wohn_wandel/729.php)

Ein zweites aktuelles Wohnbauprojekt ist der Wohnpark Biesnitz, der ca. 5 km vom historischen Stadtkern Görlitz entfernt liegt, jedoch über gute Anbindungen an den öffentlichen Nahverkehr verfügt. In diesem Bereich konnten größeren Gebieten mit Einzelhausbebauung entstehen, so dass hier der Schwerpunkt der Bautätigkeit nach 1990 lag. Der Bebauungsplan ermöglicht den Bau von individuellen Eigenheimen. (http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/729.php) Der Görlitzer Hausberg Landeskrone ist ein Naturschutzgebiet und vom Wohnpark aus in 10 Minuten zu erreichen.

Im Zuge der Eingemeindung weiterer Gemeinden 1994 fiel auch das Kohle-Energie-Zentrum Hagenwerder an die Stadt Görlitz. Das Restloch des Braunkohlentagebaus Berzdorf, der 1997 auslief, wird zurzeit zu einem Naherholungsgebiet umgestaltet, in dem in Zukunft der größte See Ostsachsens liegen soll. (http://www.goerlitz.de/index_leben_wohnen.html)

Die Zukunftsperspektiven der Stadt

Obwohl sich die Städte Zgorzelec und Görlitz nach der politischen Wende annäherten und vielfältige Kontakte aufbauten, verlief weiterhin die EU-Grenze zwischen den beiden Städten, erschwerte die Integrationsprozesse und bedingte Görlitz Randlage in Europa. Mit der EU-Erweiterung und Integration Polens ergeben sich neue Chancen und Perspektiven für die Europastadt, die nun ins Zentrum von Europa rückt und als Vermittler zwischen den Staaten agieren könnte. (<http://www.stadt2030-goerlitz-zgorzelec.de/deutsch/projekt/index.htm>) Beide Städte verstehen die Erweiterung der Europäischen Union 2004 als eine einmalige und historische Chance für die Entwicklung hin zu einer einheitlichen und gemeinsamen Stadt.

In Zukunft sollen noch mehr Projekte als bisher grenzüberschreitend angegangen werden. So wollen beide Städte einen gemeinsamen Flächennutzungsplan erarbeiten und in der Zukunft speziell Bevölkerungsentwicklungen enger aufeinander abstimmen, da das Problem des

Stadtumbaus nicht einseitig gelöst werden kann. Ein „Gemeinsames integriertes Stadtentwicklungskonzept Görlitz/ Zgorzelec“ (INSEK) soll helfen, den unterschiedlichen Voraussetzungen des Wohnungsmarktes zu begegnen. Als nächstes großes gemeinsames Projekt ist der ‚Brückenpark‘ geplant, ein gemeinsames Stadtzentrum der auf zwei Länder verteilten Stadt mit Funktionen der Freizeit, Kultur, Bildung und Tourismus.(KARBAUM 2004) Auf einem 1,5 km² großen Areal werden etwa die Fachhochschule Zittau/Görlitz, die 1911 erbaute Synagoge und das Dom kultury (Kulturhaus) in das Projekt einbezogen und zudem brachliegenden Gebäude renoviert und zu Künstlerateliers umgestaltet. Neues gemeinsames Wahrzeichen der Stadt und Glanzstück des Parks soll das geplante Forum für Kunst und Medien, ein Museum für zeitgenössische Kunst, werden. (<http://www.mdr.de/kultur/1922653.html>)

Als Potential für Görlitz ist nach wie vor seine reiche Ausstattung an gut erhaltenen Gebäuden aus verschiedenen Architekturepochen zu sehen. Gottfried Kiesow, der Präsident der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, bezeichnete Görlitz sogar als die schönste Stadt Deutschlands. (http://www.goerlitz.de/index_leben_wohnen.html) In den erhaltenen mittelalterlichen Stadtstrukturen befinden sich weit über 400 zum Teil äußerst wertvolle Einzeldenkmäler aus Gotik, Renaissance, Barock, Klassizismus und Gründerzeit. (http://www.goerlitz.de/index_leben_bauen_und_sanieren.html) Im Inneren finden sich häufig noch reich ausgemalte Treppenflure, prunkvolle Geländer, Paneele, Oberlichtkuppeln und stoffbespannte Wände. (http://www.goerlitz.de/index_tourismus_stadtportrait.html) Die Stadt müsste versuchen, dieses touristische Potential noch stärker zu vermarkten.

Trotz allem ist der Leerstand eine ständige Bedrohung für diese Bauschätze. Die Innenstadt ist mit ca. 40% viel schwerer vom Leerstand betroffen als die Peripherie (15-20% Leerstand), wobei es sich vor allem um als Denkmal erfasste Gebäude handelt, die wesentlich das Flair der Stadt ausmachen. (PENSKE 2004: 3) Nach wie vor treiben die relativen hohen Unterhaltungskosten der Altbauten die Menschen in die Neubauten mit günstigeren Mieten, obwohl die Preise im Vergleich zu westdeutschen Städten auch im Stadtzentrum gering sind.

Viele Bereiche des Zentrums sind geprägt von einem überdurchschnittlich hohen Anteil an sozial schwachen Familien und einkommensschwachen Personen, begründet durch das niedrige Mietniveau und das schlechte Image der Viertel. Es fehlen Freizeitangeboten und attraktive Freiflächen. Diese Missstände zu beheben wird Aufgabe der nächsten Jahre sein. Gleichzeitig lassen sich in der Innenstadt auch Straßenzüge mit in den letzten Jahren großzügig und individuell sanierten Wohnungen finden, die besonders bei einer besser verdienenden Mieterschaft Interesse wecken. (http://www.qm-goerlitz.de/?Wir_ueber_uns) In den letzten Jahren kam es erstmals wieder zu einer Bevölkerungszunahme in der Innenstadt sowie zur vermehrten Ansiedlung von Einzelhändlern. Hier ist besonders die erfreuliche Entwicklung in der Altstadt zu nennen, wo ein deutlicher Zuwachs zu verzeichnen ist und sich

besonders die soziale Struktur sehr verändert hat. So ist das Viertel heute das jüngste Gebiet der Gesamtstadt und der negative Trend der letzten Jahrzehnte konnte umgekehrt werden. Auch die Zuzüge, die in letzter Zeit zu verzeichnen waren, konzentrieren sich auf die ehemals vernachlässigten historischen Quartiere. (PENSKE 2004: 3) Eine weiterhin positiv verlaufende Entwicklung ist also durchaus möglich, die Potentiale für eine Revitalisierung sind in der Innenstadt zweifellos vorhanden. Viele der gestalterisch hochwertigen Viertel bieten hervorragende Perspektiven nach einer Sanierung. So muss weiterhin der Schwerpunkt der Bemühungen auf der Aufwertung der Innenstadt liegen. Der Abriss, wie ihn einige Stimmen auch in der Innenstadt fordern, hätte fatale Folgen für das Gesicht und das Potential der Stadt, deren Chance vor allem in der Bewahrung des umfangreichen Denkmalbestands liegt.

Vor Ort in Görlitz

bearbeitet von Irene Lange

Architektonische und städtebauliche Besonderheiten in Görlitz

Die Stadt Görlitz ist unvergleichlich reich an gut erhaltenen Bauwerken aus vergangenen Architekturepochen. Außerdem sind hier geradezu beispielhaft die Phasen der Stadtentwicklung in Europa sichtbar. Vom mittelalterlichen Ursprung und ersten Erweiterungen während der Blütezeit als Handelsstadt über die Erweiterungen zur Zeit der Industrialisierung und die Verschiebung der städtebaulichen Entwicklung durch den Bau des Bahnhofes sind hier die typischen Entwicklungen vieler europäischer Städte nachvollziehbar. Im Stadtbild lassen sich noch die mittelalterlichen Stadterweiterungsprozesse ablesen, und auch von den flächenhaften Erweiterungen der Gründerzeit vermittelt die Stadt, da die Viertel beinahe lückenlos erhalten geblieben sind, einen guten Eindruck. Auch die Wohnungspolitik der DDR hat ihre typischen Spuren hinterlassen. Görlitz weist jedoch auch einige Besonderheiten auf, die in anderen Städten so nicht zu finden sind.

Eine besondere Architekturform, die in der historischen Altstadt zu finden ist, ist das sogenannte Hallenhaus aus der Zeit, als Görlitz wohlhabende Handelsstadt war. Dabei handelt es sich um ein Wohn- und Warenhaus mit einer nach oben offenen Halle im Zentrum, in die die Pferdefuhrwerke mit den Gütern hineinfahren konnten. Im Inneren wurden die Wagen entladen und die Waren von Arbeitern in die oberen Stockwerke transportiert. Ein großes Treppenhaus führte in die einzelnen Stockwerke, die zu Lager- oder Wohnzwecken dienten. Diese Hallenhäuser unterscheiden sich grundsätzlich von den Handelshäusern in anderen Teilen Deutschlands, etwa in den Hansestädten, die häufig einen Giebel mit Zugvorrichtungen (Kranbalken) aufweisen, da die Waren außerhalb des Hauses in die oberen Stockwerke transportiert wurden.

Die Bürgerhäuser in Görlitz weisen vielfältige Ornamente und eine reiche Bemalung auf, da die Görlitzer Kaufleute, die durch die ideale Lage der Stadt zu großem Reichtum kamen, wie Fürsten in ihren Häusern residierten. Viele der erhaltenen Gebäude in der historischen Altstadt lassen sich der Renaissance zuordnen. Die Renaissance-Architektur setzte sich in dieser Region weit früher als im Rest Deutschlands durch, was auf die Funktion als Handelsstadt zurückzuführen ist. Die Baumeister kamen aus Böhmen und waren dort bereits von italienischen Einflüssen geprägt worden. In Görlitz ist jedoch nicht die italienische Renaissance vorzufinden, statt dessen entwickelten die Baumeister hier eine eigene Formensprache. Da man unter dem später aufgetragenen Putz noch Originalbemalung fand, konnte man den Beweis erbringen, dass man in der Renaissance, entgegen der Meinung vieler Kunsthistoriker, eine sehr farbige Gestaltung der Häuser bevorzugte.

Besonders verbreitet waren in Görlitz auch die Brauhöfe. Zur Zeit der Renaissance gab es in Görlitz wohl etwa 24 solcher Brauhöfe. Das Besondere dieser Gebäude ist, dass sie bis zu vier Kellergeschosse aufweisen. Diese tiefen Felsenkeller dienten zur Lagerung des Bieres. Für dessen Herstellung benötigten die Brauhöfe ständig frisches Wasser. Da die Neiße jedoch nur unzureichend sauberes Wasser bot und häufig als Abwasserkanal genutzt wurde, ging man dazu über, Quellwasser aus der näheren Umgebung in die Stadt zu leiten. Zu diesem Zwecke entwickelte man eine hölzerne Wasserleitung, die eine Rarität für die damalige Zeit darstellte. Des weiteren gab es in der Stadt auch Abwasserkanäle, die die Abwässer Richtung Neiße leiteten. Für die damalige Zeit waren derartige Infrastrukturanlagen sehr außergewöhnlich, sie zeugen von der Fortschrittlichkeit der Stadt. Man geht davon aus, dass außer in Görlitz nur noch in Straßburg und Rom ein solches System existierte. In einem der Görlitzer Häuser kann man auch eine Toilette aus der Renaissance-Zeit bestaunen. Görlitz war zu dieser Zeit also eine hochmoderne Stadt, was sich dadurch erklären lässt, dass sie als Handelsstadt von vielen Fernhändlern durchreist wurde, die die neuesten Informationen, auch in Bezug auf technische Erneuerungen, aus allen Teilen Europas in die Stadt brachten.

Während der Stadterweiterungen in der Gründerzeit war die Entwicklung in Görlitz ebenfalls von der Errichtung überdurchschnittlich hochwertiger und reich ausgestatteter Bauten geprägt. Auch in Görlitz hatten sich im Zuge der Industrialisierung Industriebetriebe angesiedelt, die der Stadt Arbeitsplätze und neuen Wohlstand brachten. Doch gleichzeitig wurde Görlitz auch zur Pensionärsstadt. Besonders aus dem Berliner Raum erfuhr die Stadt eine starke Zuwanderung von wohlhabenden Pensionären. Viele kannten Görlitz bereits, da es beliebtes Wochenendziel war und ließen sich darum nach ihrer Pensionierung hier nieder. Das Bauen war preiswert, und so entstanden ganze Viertel mit reich ausgeschmückten, herrschaftlichen Gründerzeitgebäuden. Neben den Wohngebäuden wurden auch imposante Geschäfts- und Dienstleistungsgebäude in den neuen Vierteln errichtet, etwa Banken, Kaufhäuser (heutiges Hertie-Kaufhaus) und Einkaufspassagen (Straßburg-Passage), die noch heute von der ehemaligen Bedeutung der Stadt zeugen.

Bereits zur damaligen Zeit hatte der mittelalterliche Stadtkern alle Cityfunktionen verloren. Bis heute finden sich diese Funktionen eher im Bereich des Bahnhofs (Berliner Straße). Diese besondere Entwicklung prägt Görlitz bis heute, da die Altstadt kaum überformt wurde, wie dies in anderen Städten, wo die Altstadt gleichzeitig Hauptgeschäftsbereich ist, geschah, und so das geschlossene Stadtbild bewahrt werden konnte.

Probleme bei Restaurierung und Vermarktung der historischen Gebäude

Die meisten Gebäude in der historischen Innenstadt von Görlitz stehen heute unter Denkmalschutz. Der Denkmalschutz garantiert, dass Görlitz sein einmaliges Stadtbild erhält, stellt jedoch in Bezug auf die Vermarktung der historischen Gebäude häufig auch ein nicht

unerhebliches Problem dar. Schon Aufbau und Raumverteilung vieler historischer Gebäude erweisen sich für eine zeitgemäße Nutzung oft als unvorteilhaft. So können die Keller, die sich teilweise auf mehrere Stockwerke erstrecken, und die großen Speicher der ehemaligen Handelshäuser häufig nur schwer einer neuen sinnvollen Nutzung zugeführt werden.

Im Stadtbild, das geprägt ist von vorbildlich sanierten Gebäuden, fallen um so stärker die einzelnen Häuser auf, die noch unsaniert sind. Für sie einen Käufer zu finden, wird immer schwieriger. Das liegt meist nicht am Preis für das Gebäude selber, der oft überraschend niedrig ist, sondern vielmehr an den Kosten, die für die notwendige Restaurierung entstehen würden. Da der Denkmalstatus der Gebäude eine denkmalgerechte Sanierung verlangt, steigen die Kosten bei solch aufwendigen Maßnahmen, wie sie die reich ausgestatteten Bürgerhäuser erfordern, immens an. Noch immer sind die unzähligen Wand- und Deckengemälde aus der Renaissance, die in vielen Gebäuden vorhanden sind, nicht sichtbar gemacht, weil die hohen Geldsummen, die dafür notwendig wären, nicht vorhanden sind. Auch das spezielle Baumaterial und die historischen Ornamente an Fenstern, Türen, Fassaden und Geländern, die als Spezialanfertigung nach überlieferten Techniken und mit authentischen Materialien hergestellt werden müssen, treiben die Kosten in die Höhe. Die Kosten für die Restaurierung eines während der gesamten DDR-Zeit schwer vernachlässigten Gebäudes können sich auf bis zu 8 Millionen Euro belaufen.

Dass heute trotzdem schon ein Großteil der Häuser saniert und restauriert ist, lässt sich dadurch erklären, dass Görlitz in den ersten Jahren nach der Wende eine Sonderförderung für historische Altstädte in Anspruch nehmen konnte. Damals wurden Arbeiten an den Fassaden zu 40%, Arbeiten im Inneren der Gebäude zu 80% und die Renovierung des Dachs zu 100% gefördert. In dieser Zeit begünstigten die finanzielle Unterstützung, dass das Interesse zahlreicher Investoren geweckt werden konnte und so eine große Anzahl an Gebäuden saniert wurden. Heute gibt es nur noch wenige Möglichkeiten, finanzielle Zuschüsse zur Instandsetzung der Gebäude zu bekommen, so dass die noch unsanierten Häuser im historischen Kern heute sehr schwer zu vermarkten sind.

Als Einschränkung beim Verkauf der Häuser erweisen sich neben den hohen Kosten auch die Nutzungsvorgaben des Denkmalschutzes. Aus denkmalpflegerischer Sicht müssen bei der Umnutzung der Gebäude viele Aspekte bedacht werden, etwa, dass über Zimmern, die eine hölzerne, bemalte Decke aufweisen, keine Nasszellen eingerichtet werden. Solche und ähnliche Vorgaben schränken den neuen Besitzer bei seinen Entscheidungen über die Nutzung des Gebäudes ein und mindern dessen Attraktivität.

Ein großes Problem in den gründerzeitlichen Wohnvierteln sind die Gebäude auf den Eckgrundstücken. Während zur Zeit ihrer Erbauung die Eckgrundstücke sehr beliebt waren, weil man sich dort zur Kreuzung hin besonders gut präsentieren konnte, so sind sie heute die

am wenigsten nachgefragten Gebäude. Die Belichtung der Wohnungen ist hier am schlechtesten, zudem fehlen freie Flächen für Garten oder Stellplätze. So zeigt sich heute im Stadtbild auffallend häufig, dass in einer Straßenzeile, in der alle Fassaden restauriert sind, die Gebäude der Eckgrundstücke verfallen und leerstehend sind. Interessant ist es jedoch auch zu sehen, dass teilweise Gebäude aus den 50er Jahren, die sich in Gründerzeitviertel befinden, im Nachhinein mit Gründerzeitelementen versehen wurden, um eine bessere Akzeptanz bei den Mietern zu erzielen.

Neben den Vermarktungsproblemen, die sich durch die Besonderheiten der historischen Gebäude und durch ihren Denkmalstatus ergeben, gibt es auch weitere generelle Probleme, die bei der Restaurierung solcher Gebäude entstehen, etwa wenn Gebäude aus Mittelalter und Renaissance im Nachhinein durch barocke Ausstattung und Stilelemente überprägt wurden. Säulen wurden ummauert, Decken überstrichen und die Fassaden der Zeitströmung entsprechend umgestaltet. Heute liegen so mehrere Schichten architekturgeschichtlich wertvoller Gestaltungselemente übereinander, und bei der Restaurierung muss man sich entscheiden, welche davon man wieder sichtbar machen möchte, während die andere damit aufgegeben werden muss. So müssen unzählige Einzelaspekte bei der Restaurierung und Umnutzung bedacht und eingeplant werden.

Denkmalpflege in Görlitz vor und nach der Wende

Entgegen der allgemeinen Annahme, dass in Zeiten der DDR historische Bausubstanz grundsätzlich dem Verfall preisgegeben wurde, lassen sich in Görlitz Beispiele dafür finden, dass bereits in den frühen 80er Jahren denkmalwürdige Gebäude bewusst geschützt wurden. So wurden damals Kleinbürgerhäuser für Familien privatisiert, um sie so vor dem Verfall zu retten. Trotz ihrer niedrigen, schmalen Räume boten sie mehr Fläche für die Familien, als ihnen grundsätzlich in der DDR zugestanden hätte. Aufgrund dieses Vorteils konnte man sie erfolgreich an Interessenten vermitteln und so schützen. Die nur sechs bis acht Meter breiten und vierzehn Meter tiefen Gebäude konnten damals erworben werden, den dazugehörigen Grund und Boden konnten die Bewohner jedoch erst nach der Wende kaufen. Auch für die Innenstadt gab es bereits zu DDR-Zeiten Sanierungskonzepte, die jedoch aus Mangel an finanziellen Mitteln nicht realisiert werden konnten und so eine umfassende Sanierung erst nach 1990 möglich wurde.

Nach der Wende wurden fast alle Gebäude im Zentrum unter Denkmalschutz gestellt. Das Zentrum Görlitz setzt sich zusammen aus der Südstadt, der Altstadt, dem Nikolaiviertel und der Innenstadt. Es steht beinahe flächendeckend unter Denkmalschutz. Allerdings handelt es sich nicht um ein Flächendenkmal, sondern um eine flächenhafte Ansammlung von Einzeldenkmälern, insgesamt rund 3.600 (in Bonn finden sich rund 3.900 bei fünffacher

Stadtgröße). Obwohl mithilfe der finanziellen Unterstützung durch Staat und EU bereits der Großteil der Gebäude restauriert und saniert werden konnte, bleibt immer noch Vieles zu tun. Mit Besitzern und Investoren kommt es häufig zu Konflikten, da der Denkmalschutz die Kosten für die Restaurierung enorm in die Höhe treibt und auch Durchbrüche und Umbauten, wie sie für neue Nutzungen nötig wären, oft nicht zulässt. Auch bei den Repräsentativ-Bauten treten Konflikte auf. Das Kaufhaus etwa mit seinem über alle Stockwerke gehenden inneren Lichthof bietet für heutige Bedürfnisse viel zu wenig Verkaufsfläche. Trotzdem hat sich die Denkmalpflege bisher erfolgreich gegen eine Zusammenführung der Außenflächen und somit eine Verkürzung des Lichthofes gewehrt.

Dass in Görlitz der Denkmalschutz eine besondere Rolle spielt, wird dem Betrachter auf den ersten Blick bewusst. Hier geht es nicht nur um großflächige Maßnahmen, sondern um Authentizität bei der Restaurierung bis in kleine Details, die in der Summe das geschlossene Gesamtbild der Stadt ergeben. So leistet man sich in Görlitz einen Stadtbildpfleger, der einen in Deutschland wohl einzigartigen Beruf ausübt. Die Aufgaben des Stadtbildpflegers sind vielfältig und reichen bis hin zur historisch belegten Farbberatung für die Gebäude. Allerdings arbeitet der Stadtbildpfleger weniger mit Vorschriften und Verboten, sondern setzt auf Überzeugungsarbeit. Als Grundlage dient häufig die Untersuchung, ob sich bestimmte Werbeanlagen oder Bauformen in den Charakter des Gebiets einfügen oder ob sie zur Zeit der Bebauung so denkbar gewesen wäre. So wird etwa Leuchtreklame in den Gründerzeitvierteln in bestimmten Fällen akzeptiert, da diese Art der Werbung bereits zur damaligen Zeit existierte. In persönlichen Gesprächen versucht der Stadtbildpfleger, seine Vorstellungen zu vermitteln und gegebenenfalls darzulegen, warum sich etwas nicht in die Umgebung einpasst. Eine Gestaltungs- und Werbesatzung gibt es für die Innenstadt jedoch nicht. Diese brauche man auch nicht, gibt der Stadtbildpfleger zu verstehen, denn, so erklärt er: „Ich bin die Gestaltungssatzung.“

Demographische und wirtschaftliche Entwicklungen und ihre Konsequenzen für die Stadtentwicklung

1990 standen in der Görlitzer Innenstadt mehrere Tausend Wohnungen leer; sie war viel stärker vom Leerstand betroffen als der Rest der Stadt. Seit einigen Jahren ist jedoch auch eine Zunahme des Leerstandes in den Plattenbaugebieten zu verzeichnen, während in der Innenstadt eine Bevölkerungszunahme zu beobachten ist. Die Bevölkerungsprognosen nach Stadtteilen sagen einen weiteren Rückgang in den Plattenbauten (Rauschwalde, Königshufen, Weinhübel) voraus. Die Frage, die sich für die Stadt ergibt, ist, welche Stadtbereiche sie weiter fördern und wo Rückbau betrieben werden soll. Görlitz verfolgt das Prinzip Innen- vor Außenentwicklung, was auch den Leitbildern der europäischen Stadt von Kompaktheit und Zentralität entspricht. Beeinflusst wurde diese Entscheidung natürlich durch die hochwertige historische Bebauung. So lagen alle Sanierungs- und Stadtentwicklungsgebiete seit 1990 im

Zentrum. Schwierigkeiten beim Rückbau in den Randgebieten ergeben sich besonders auf Grund der technischen Versorgungssysteme der Plattenbauten, die ein klares System beim Abriss erfordern würden. Da der Leerstand jedoch zufällig auf die Gebäude verteilt ist, wird es nötig, die Personen auf einzelne Gebäude zu konzentrieren. Der geforderte Umzug stößt jedoch bei der Bevölkerung auf vehemente Ablehnung.

Mittlerweile ist das Verhältnis zwischen Fort- und Zuzügen in Görlitz ausgeglichen, seit wenigen Jahren gibt es ein positives Wanderungssaldo. Gemäß den Prognosen wird sich dieses in den kommenden Jahren noch verbessern. Das historische Zentrum verzeichnet heute mehr Geburten als Sterbefälle. Während 1990 die Altstadt noch der älteste Stadtteil war, hat sich die Situation heute ins Gegenteil umgekehrt. Das Durchschnittsalter in den Randsiedlungen steigt weiter an, im Durchschnitt um ein Lebensjahr pro Jahr. Diese zu beobachtende Entwicklung gibt der Entscheidung, sich bei der Stadtentwicklung auf das Zentrum zu konzentrieren, recht.

Die Einzelhandelsentwicklung verläuft in letzter Zeit positiv. So ist die Verkaufsfläche pro Kopf generell angestiegen. Auch wenn heute immer noch zahlreiche Leerstände in den Hauptgeschäftsstraßen zu finden sind, so ist doch der Leerstand dort durch Bemühungen von Seiten der Stadt von 40 auf 30 % zurück gegangen. Neue Konzepte sollen helfen, die Innenstadt wieder zu beleben. Man setzt darauf, als neue Zielgruppen die älteren Menschen, die inzwischen die größte Bevölkerungsgruppe in Görlitz darstellen, anzusprechen. Umnutzungsstrategien in Richtung Wellness und Gesundheit sollen neue Impulse für die Geschäftsstraßen bringen.

Vergleicht man den Entwicklungsstand Görlitz' mit dem vergleichbarer Städte in Sachsen und Thüringen, steht die Stadt an der Neiße noch hinter vielen Städten zurück. Besonders schwerwiegend sind die hohen Arbeitslosenzahlen in Görlitz. Rund 23% der Einwohner sind Arbeitslose und Hartz-IV-Empfänger. Doch in den letzten Jahren sind eindeutig positive Tendenzen festzustellen gewesen, besonders aufgrund des touristischen Potentials scheint eine positive Entwicklung in Görlitz möglich. Von allen Städten in Sachsen konnte Görlitz die höchsten Steigerungsraten bei der Anzahl der Übernachtungen in den letzten Jahren zu verzeichnen.

Deutsch-polnische Nachbarschaft und grenzüberschreitende Zusammenarbeit

Nachdem die Trennung der beiden Teilstädte durch die politische Wende aufgehoben wurde, kam es zu vielfältigen Formen der Zusammenarbeit zwischen Görlitz und Zgorzelec. Für die ferne Zukunft ist sogar eine gemeinsame Verwaltung geplant. Als erstes gemeinsames Projekt gilt die Altstadtbrücke, die die beiden Teilstädte seit 2004 wieder in zentraler Lage verbindet. Auch nach der Ablehnung der Bewerbung zur Kulturhauptstadt 2010 steht nach wie vor die

Schaffung einer gemeinsamen kulturellen Mitte im Zentrum der Bestrebungen. Der Brückenpark soll als Grün ohne Grenzen einen Begegnungsraum für Einwohner der beiden Städte darstellen.

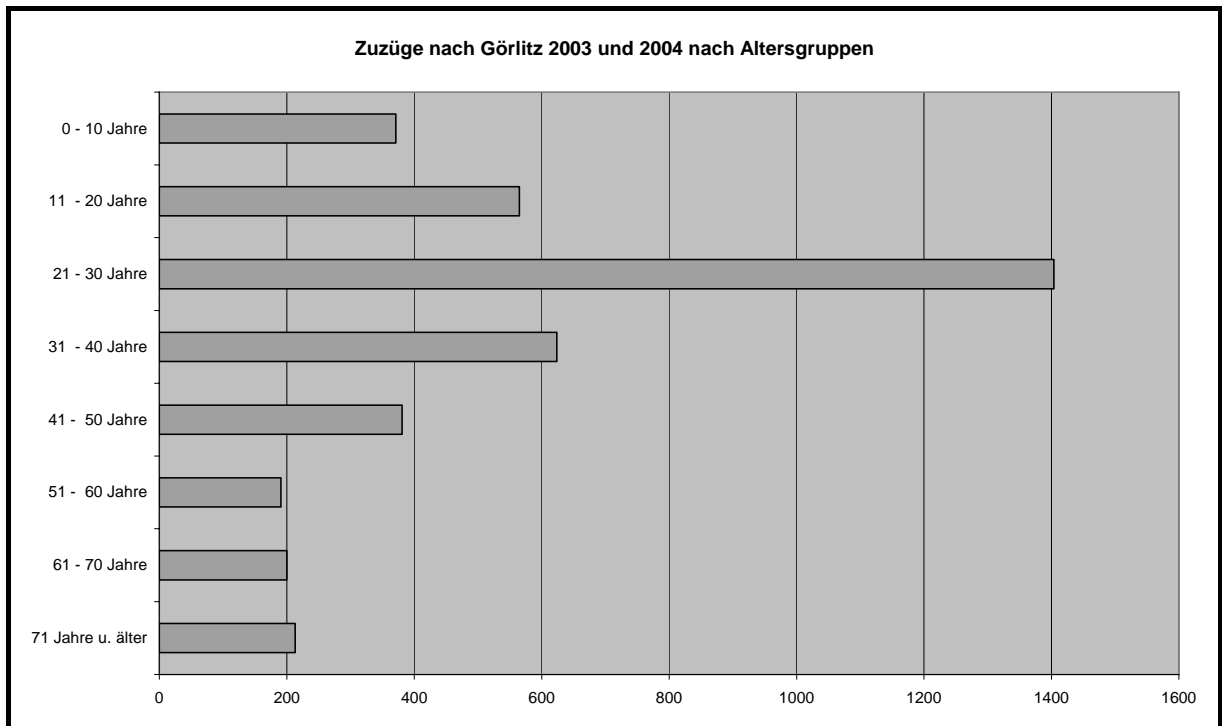
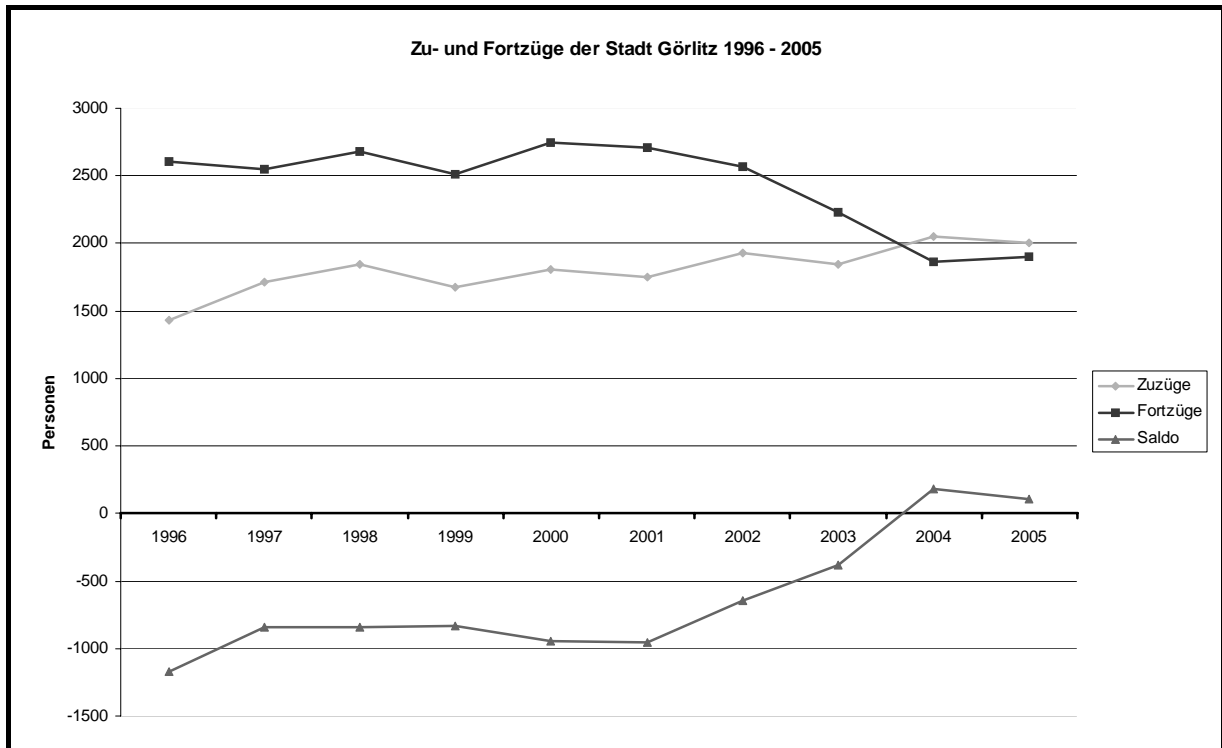
Besonders zum Einkaufen überqueren die Bewohner der Teilstädte heute häufig die Grenze. Es zeichnet sich aber auch eine Tendenz ab, dass Polen beginnen, in Görlitz zu wohnen. Trotz höherer Mieten ziehen sie ans andere Ufer der Neiße, da der Standard der Wohnungen in Polen sehr viel niedriger ist. Dass es aber immer noch zahlreiche Hindernisse bei der Zusammenarbeit gibt, zeigt sich schon daran, dass das Projekt einer gemeinsamen Straßenbahn, für die bereits 2003 eine Machbarkeitsstudie durchgeführt wurde, nach wie vor weit von einer Realisierung entfernt ist.

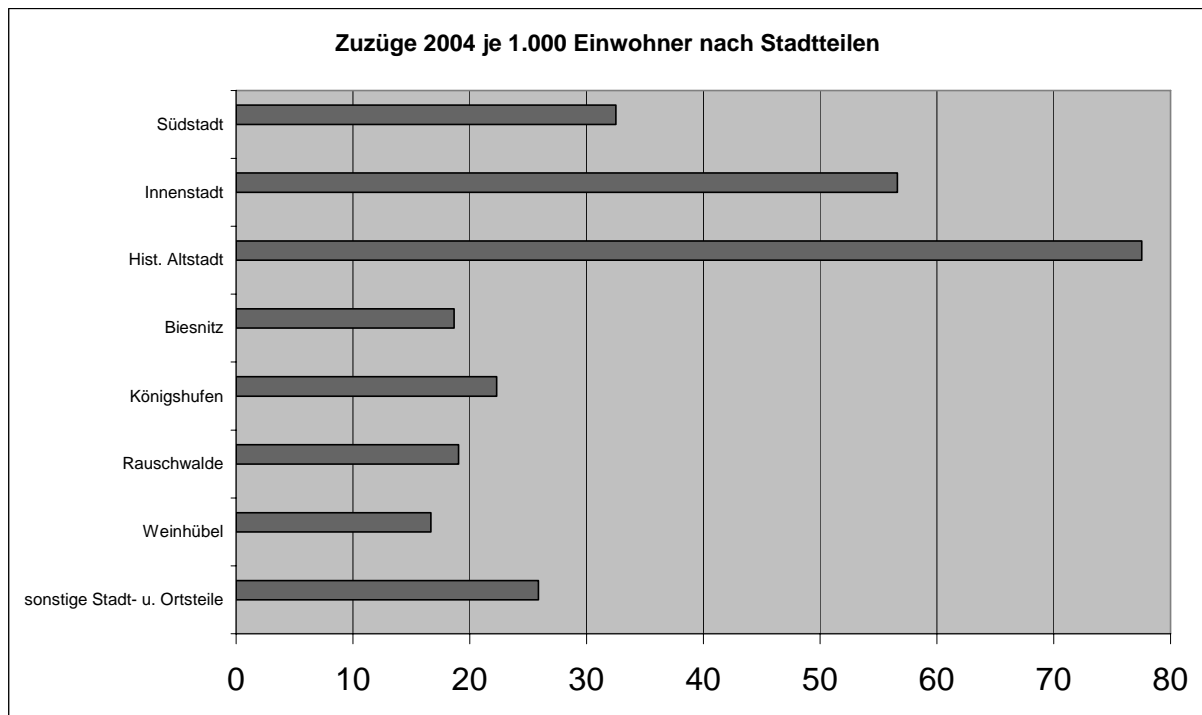
Ein aktuelles Projekt der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit ist die Rekonstruktion der historischen Bebauung an der Uferstraße auf polnischer Seite. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde das östliche Neißeufer bebaut, das heute polnisches Territorium darstellt. Orientiert am Beispiel der Innenstadtsanierung auf Görlitzer Seite soll nun im Projekt „Neißevorstadt“ ergänzend auf der gegenüberliegenden Uferseite die während des Weltkriegs zerstörte, kleinteilige Bebauung der 20er und 30er Jahre wieder aufgebaut werden. Hinter den Baumaßnahmen steht ein polnischer Investor, der polnische Stadtarchitekt arbeitet jedoch eng mit dem Görlitzer Stadtbildpfleger zusammen. Allerdings zeigt sich auch bei diesem Projekt deutlich, dass die beiden beteiligten Nationen von unterschiedlicher Mentalität und Auffassung sind. So müssen aus deutscher Sicht in Bezug auf denkmalgerechtes Bauen und Sanieren häufig Abstriche gemacht werden. Da sich das Projekt auf polnischer Seite befindet, gibt der polnische Stadtarchitekt von Zgorzelec die Richtlinien vor, die Absprache mit dem Stadtbildpfleger von Görlitz ist jedoch zufriedenstellend. Die Farbleitplanung, wie sie in Görlitz praktiziert wird, erhält in Polen viel Aufmerksamkeit, da sie dort unbekannt ist. So musste der Stadtbildpfleger seine Arbeitsweisen schon weit über Zgorzelec hinaus in polnischen Städten vorstellen.

Auch bei anderen Projekten und Planungen treten oft Unstimmigkeiten zwischen den Beteiligten aus Deutschland und Polen auf. So ist das Planungsrecht auf polnischer Seite weit weniger streng als in Deutschland, was etwa am Beispiel Einzelhandel zu beobachten ist. Während man in Deutschland versucht, Zentren nicht durch hinzukommenden großflächigen Einzelhandel am Stadtrand zu gefährden, führte die weitaus liberalere Einstellung in Polen dazu, dass ein Carrefour angesiedelt wurde, der auch innenstadt-relevantes Sortiment führt.

Im Planungsamt Görlitz zieht man das Resümee, dass die Kooperationen aufgrund des sich stark unterscheidenden Planungsrechts langsamer vorangehen als erwartet und deutlich erschwert werden.

Abbildung





Quelle: Die Abbildungen wurden freundlicherweise von Herrn Franz-Josef Keul und Herrn Peter Mitsching zur Verfügung gestellt.

Dresden

27. – 28. März 2007



Stadtporträt

bearbeitet von Babara Hinrichs und Mara Voigt

Die historische Entwicklung der Stadt bis zum Zweiten Weltkrieg

Um 600 n.Chr. zogen sorbische Einwanderer in das Gebiet um Dresden und die Siedlung wurde als Nisan das erste Mal 1004 urkundlich erwähnt. Die Gründung der Stadt im Jahre 1216 erfolgte am Schnittpunkt des Schifffahrtweges der Elbe mit der Straße von Meißen nach Böhmen und der bedeutenden Frankenstraße, die von Nürnberg nach Krakau führte. Die planmäßige Besiedlung des Stadtgebietes ist heute noch in Teilen der Altstadt auszumachen; bereits nach dem Stadtbrand von 1491 war der heutige Siedlungsbestand zu 93 % fixiert.

Bis Dresden 1548 zur kurfürstlichen Residenzstadt ernannt wurde, war sie noch eine unbedeutende Landstadt. Doch unter Kurfürst Christian I. erlebte Dresden die erste politische, militärische und ökonomische Machtkonzentration, was die städtebaulichen Entwicklungen förderte und Dresden zum Zentrum der sächsischen Renaissance-Bauschule werden ließ. Aus diesem und den nachfolgenden Jahrhunderten stammen die prunkvoll verzierten Bürgerhäuser, Palais und Schlösser in und um Dresden. Als bekannteste Beispiele lassen sich der Georgenbau (1530-1535), das Taschenbergpalais (1706-1711), der Zwinger (1709-1732) erbaut von Matthäus Daniel Pöppelmann und die Frauenkirche (1726-1743) als einzig bedeutendem Bauwerk von George Bähr nennen. Die rege Bautätigkeit konnte bald nur noch eingeschränkt ausgeführt werden, da die Enge der Stadtmauern keine Ausdehnungsmöglichkeiten bot. Deshalb wurde die Stadtbefestigung 1546 zunächst erneuert und 1809 zurückgebaut, so dass die Vorstädte eingemeindet und an Stelle der Stadtmauer eine Ringstraße um die Stadt angelegt werden konnte.

Die Industrialisierung hielt in Dresden erst zur Mitte des 19. Jahrhunderts Einzug, da die Stadtverwaltung großes Augenmerk auf die Wahrung des Residenz- und Kunstcharakters der Stadt legte. Die Stadtplanung reglementierte den Bau von Mietskasernen in der Innenstadt und die Ansiedlung von Fabriken im inneren Stadtbereich, so dass Industriebetriebe von vornherein auf die verkehrsgünstig gelegenen Flächen an der Bahnlinie auswichen. Arbeiter siedelten zunächst in der überfüllten Innenstadt in 22 000 Dach- und Kellerbehausungen, von denen laut Stadtbehörden im Jahre 1877 über 9 000 Wohnungen keine Fenster ins Freie besaßen, 500 „ganz unzulässig“ und 150 „sehr mangelhaft“ waren. Durch den ab ca. 1880 aufkommenden öffentlichen Personennahverkehr in Form von Pferde-, Straßen- und Eisenbahnen kam es zur Ansiedlung der Arbeiter in den Dörfern rund um Dresden (Plauen, Löbtau, Cotta usw.), so dass deren Einwohnerzahlen von 1890 bis 1900 um 134 % stiegen, wohingegen die städtische Bevölkerung nur um 11,3 % zunahm. Hierauf wurden zur Sicherung der wirtschaftlichen Position viele Dörfer und Vororte eingemeindet. Nach dem

Zweiten Weltkrieg entwickelte sich die Industrie Dresdens weiter; 1925 gab es 173 486 Beschäftigte, womit Dresden die vierthöchste Zahl an Beschäftigten nach Berlin, Hamburg und Leipzig besaß.

Dresden blieb bis zu den angloamerikanischen Bombardements in der Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 vom Krieg verschont. Doch der einzige Beschuss auf Dresden hatte verheerende Ausmaße: 35 000 Menschen kamen ums Leben, eine Fläche von 15 km² und damit weite Teile der Alt- und Neustadt wurden vernichtet, 75 000 von 220 000 Wohnungen wurden völlig zerstört, 11 000 wurden so schwer beschädigt, dass sie unbewohnbar wurden, 7 000 wiesen erhebliche Schäden auf, 81 000 wurden leicht beschädigt, nur 55 000 Wohnungen galten als unversehrt. Des Weiteren wurden 20 Kirchen, acht Kapellen, 35 Schulen, 114 öffentliche Gebäude und Krankenhäuser und damit die meisten Baudenkmäler der Stadt in Schutt und Asche gelegt. Doch bereits im Sommer 1945 begannen engagierte Bürger und Denkmalschützer mit dem Wiederaufbau des Zwinger, der Hofkirche und der Steinernen Glocke.

Die Stadtentwicklung zur Zeit der DDR

Nach der Gründung der DDR im Jahre 1949 wurde das Staatsgebiet in 15 Verwaltungsbezirke aufgeteilt und Dresden wurde 1952 zur Bezirksstadt. Sie sollte eine moderne sozialistische Großstadt werden und entwickelte sich in der DDR kontinuierlich zum führenden Zentrum der Industrie, der Kultur, des Fremdenverkehrs, der Forschung und der Wissenschaft. Der Grundstein für diese Entwicklung und den Wiederaufbau nach dem Krieg wurde 1953 mit dem Ausbau des Altmarktes von 1,3 auf 3,4 ha Größe und mit der Umgestaltung in gleich hohe Häuserfluchten und einheitlich gestaltete, rekonstruierte Barockfassaden gelegt. Zwischen 1966 und 1969 wurde der Altmarkt durch die Errichtung des Kulturpalastes mit einer Länge von 103 und einer Breite von 74 m weiter ausgebaut. Der Kulturpalast ergänzte den bisher bestehenden Wohn- und Geschäftscharakter des Altmarktes durch Konzert- und Kongressveranstaltungen für bis zu 2 400 Besucher. Auf diese Weise sollte der Platz zwischen Altmarkt und Kulturpalast nach sozialistisch-städtebaulichem Vorbild Raum für Kundgebung vor der gesamten Dresdener Bevölkerung bieten.

Ein weiteres repräsentatives Projekt war die Verbreiterung der Ernst-Thälmann-Straße (heute Wilsdruffer Straße) auf durchschnittlich 50 m, die eine Ost-West Verbindung in der Altstadt darstellen sollte. Bei Baubeginn 1954 wurde noch auf die stilistische Eingliederung in bereits bestandene Bausubstanz geachtet, während ab der mittleren Bauphase Mitte der sechziger Jahre auf einen sachlich-nüchternen Baustil zurückgegriffen wurde.

Die Prager Straße war die alte Hauptgeschäftsstraße Dresdens und wurde bei der Bombardierung 1945 vollständig zerstört. Daraufhin wurden die Trümmer umgehend

abgetragen, doch die Neugestaltung erfolgte erst zwischen 1965 und 1978. Die neue Prager Straße fasste drei ehemalige Straßen zusammen und ist mit dieser Weiträumigkeit und der rationalen Architektursprache ein typisches Beispiel für die repräsentativen Baubestrebungen der DDR.

1974 erhielt der Hauptbahnhofsvorplatz ein Lenin-Denkmal. Anhand der vorhergehenden Ausführungen wird ersichtlich, dass ein kleiner Teil des Stadtzentrums im Norden und Nordwesten nach historischem Vorbild wiederaufgebaut wurde, doch dass der größte Teil der City planmäßig zum sozialistischen Stadtzentrum umgebaut worden ist. Dies macht deutlich, dass das Stadtzentrum städtebaulich durch eine markante Bipolarität gekennzeichnet ist. Andere Stadtteile Dresdens, in denen hauptsächlich die Wohnfunktion vorherrschte, wurden teilweise komplett durch den sozialistischen Wohnungsbau überprägt. So waren beispielsweise die Seevorstadt und die Pirnaische Vorstadt vor dem Zweiten Weltkrieg das Gerichts- und Vergnügungsviertel Dresdens und im Laufe der sozialistischen Wohnbaupolitik wurden sie zu reinen Wohnvierteln mit uniformen Plattenbauten umgewandelt. Ab 1970 wurden dann auch Plattenbausiedlungen auf bisher nicht bebauten Flächen errichtet, wie man sie z.B. in Leuben, Zschernitz, Prohlis, Seidnitz, Gorbitz findet. Hingegen wurden die gründerzeitlichen Altbauten, die beispielsweise in der Wilsdruffer Vorstadt und in der Inneren Neustadt zu finden sind, nicht in Stand gehalten, geschweige denn restauriert, so dass sie Ende der 80 Jahre von starkem Verfall gekennzeichnet waren und es zur Verödung ganzer Stadtviertel kam.

Die Entwicklung der Stadt nach der Wiedervereinigung

In Dresden versuchte man sich gegen das DDR- Regime zu wehren. Anfang Oktober 1989 begannen diverse Massendemonstrationen, die gegen das DDR- Regime und die Zustände im Land protestieren. Nach der Wiedervereinigung der Bundesrepublik Deutschland (BRD) und der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) erlangte Dresden seine Funktion und Bedeutung als Hauptstadt des Freistaat Sachsens wieder. Während der Zeit des Sozialismus wurden viele historische Gebäude der alten Stadt beseitigt. Barocke Kirchen wurden abgerissen, Ruinen wurden gesprengt. In den Stadtteilen Prohlis und Gorbitz entstanden viele Großbausiedlungen, sogenannte Plattenbausiedlungen, aber auch Gebiete im Stadtzentrum wurden durch diese Großbauweise überbaut. Nach der Wende wurden ebenfalls noch einige historische Gebäude abgerissen, ein Großteil wurde jedoch mit Hilfe von Spenden, Subventionen und Steuergeldern hergerichtet.

In Dresden gibt es einige Gebäude, die als eine Art Vorbildfunktion für die klassische Rekonstruktion und Restaurierung von historischen Gebäuden angesehen werden können. Gerade diese kulturellen Bauten sind für viele Touristen auch der Grund für einen Besuch der

Landeshauptstadt. Der Zwinger, die Semperoper, aber auch die erst kürzlich fertig gestellte Frauenkirche sind Magnete. Interessant ist auch die touristische Funktion, die die Landeshauptstadt Dresden trägt: Seit der Wende gibt es ein hohes Maß an Kurzurlaubern, Familien, Paaren, Alleinstehenden, die Dresden als Ausflugsziel nutzen. Verstärkt wird der Tourismus in Dresden auch durch das von der UNSECO erklärte „Weltkulturerbe Elbtal“, das aufgrund seines Status` sehr viele Touristen anzieht, auch wenn es zur Zeit durch die Planung der Waldschlösschenbrücke gefährdet ist.

Der von der Landeshauptstadt Dresden erstellte Kulturentwicklungsplan mit seinem Kulturleitbild zeigt den hohen Stellenwert der Kultur, bzw. kulturelle Einrichtungen und Veranstaltungen, in Dresden haben. Hier geht es um Kultur als Bedingung für Identität, Lebensqualität, Bildungsniveau, sozialen Frieden, Kreativität, Experiment und Innovation. Dresden schmückt sich mit seiner hohen Dichte an kulturellen Einrichtungen und Veranstaltungen, die erhalten werden müssen, um weiterhin konkurrenzfähig gegenüber anderen Städten Deutschlands bleiben zu können.

Auch bei der Entwicklung der Bevölkerungszahlen zeigt die Stadt Dresden besondere Merkmale auf: Während man in weiten Teilen der neuen Länder nach der Wende bis heute im Jahr 2007 starke Bevölkerungsschrumpfungen zu verzeichnen hat, zeigt sich in Dresden ein völlig anderes Bild. Zwar kam es auch hier zu einem Bevölkerungsrückgang in den ersten 10 Jahren nach der Wende, seitdem gibt es jedoch ein stetiges Anwachsen der Bevölkerungszahlen im Stadtgebiet. So betragen beispielsweise die Wanderungsverluste Dresdens zwischen 1991 und 2000 30.000 Einwohner, sie gehen seit dem Jahr 1997 jedoch deutlich zurück und seit dem Jahr 2000 sind sie leicht konstant bzw. positiv. Die Wanderungsverluste nach der Wende waren vor allem durch Fortzüge in die alten Bundesländer hervorgerufen. Auch findet man Veränderungen in der Nutzung von Wohnungen: Während bis vor einigen Jahren das Schwergewicht der Investitionen auf der Förderung von Neubauten lagen, findet man heute aufgrund steuerlicher Maßnahmen vor allem eine immer stärkere Nutzung von sanierten Altbauten. Innerhalb der Stadt findet man zudem auch differenzierte Wanderungsbewegungen, die durch die Erweiterung des Wohnungsangebotes und die damit fallenden Mieten erzeugt wurden.

Abschließend kann man sagen, dass die Bevölkerung bis zum Jahr 2015 bei einer stabilen Geburtenrate auf eine Zahl von 481.000 Einwohner mit Erstwohnsitz anwachsen wird, zusätzlich derer, die Dresden nur als Zweitwohnsitz haben, wird die Stadt 516.000 Einwohner haben. Somit ist und bleibt Dresden hinter Leipzig die zweitgrößte Stadt Sachsens.

Bedeutende städtebauliche Projekte nach der Wiedervereinigung

Bisher gibt es neun räumliche Schwerpunkte der Stadtentwicklung: Die Innenstadt, die Innere Neustadt, Altmarkt, Neumarkt, Prager Straße/ Wiener Platz, Altstadttring Ost, und Postplatz. Außerdem gibt es die Sanierungsgebiete und Stadterneuerungsgebiete. Nach der Festsetzung des Planungsleitbildes ging es in der Innenstadt vor allem um die kritische Rekonstruktion des historischen Kerns der Dresdner Innenstadt. Hier wurden nicht nur historische Bauten streng rekonstruiert, sondern es kam auch zur Schaffung von Neubauten nach vorgelegten Maßstäben wie beispielsweise im unmittelbaren Umfeld der Frauenkirche.

Neben der Wiederherstellung der alten Strukturen versucht die Stadt Dresden jedoch auch, die nach dem 2. Weltkrieg entstandenen Gebäude mit ihrer zeitgenössischen Architektur in dieses Konzept einzubinden, um der Stadt ihren multifunktionalen Charakter zu erhalten. So findet man beispielsweise im Umfeld von Semperoper, Zwinger, Brühlscher Terrasse, der katholischen Hofkirche und der jüngst wiederaufgebauten Frauenkirche die neuen Gebäude des Landtages und die Synagoge.

In der Inneren Neustadt war es vor allem der Ideenwettbewerb um das Dresdner Regierungsviertel, das es zu gestalten gab. Hier orientierte man sich an dem flächenförmigen Stadtgrundriss, obwohl die Planungen dennoch einen großen Eingriff in das Stadtbild einnahmen. Die städtebaulichen Projekte im Bereich des Altmarktes rufen besonders laute Diskussionen hervor. Mehrere Entwürfe zur Oberflächengestaltung des Altmarktes wurden abgelehnt, bis der Entwurf von Wehberg, Eppinger und Schmidtge angenommen wurde. Dieser Entwurf kombiniert gestalterische und funktionale Ansprüche und orientiert sich an den historischen Konturen des Platzes, lässt jedoch auch zeitgemäße Architektur zu. Im Gegensatz dazu entschied man sich am Neumarkt im unmittelbaren Umfeld der Frauenkirche für eine strikte Wiederherstellung des Grundrisses. Hier wurde in genauen Vorlagen aufgezeigt, wie alte Gebäude saniert und restauriert werden sollen. Ein weiterer Schwerpunkt der städtebaulichen Entwicklung sieht man im Bereich des Prager Platzes/ Wiener Straße. Neben dem modernen Bau des Ufa- Kinopalastes hat man sich außerdem besonders der Gestaltung der öffentlichen Räume gewidmet. Hier entstehen, am nördlichen und südlichen Ende, neue Plätze, wobei besonders der Wiener Platz seine Qualität als „Stadteingang“ wieder erhalten soll. Architektonisch spielen hier vor allem Würfelhäuser und begrünte Wohnhäuser eine starke Rolle, wobei ein markanter Kopfbau als ein Übergang in die geschäftige Prager Straße dienen soll.

Die wohl wichtigsten städtebauliche Projekte der letzten Jahre sind der umgebaute und modernisierte Dresdner Hauptbahnhof und der Wiederaufbau der Frauenkirche. Der im August 2002 von der Jahrhundertflut stark betroffene Hauptbahnhof wurde im November

2006 in einem Festakt wiedereröffnet. Daneben die Dresdner Frauenkirche, die nach 10-jähriger Bauzeit am 30. Oktober 2005 wieder geweiht wurde.

Außerdem gibt es noch die Entwicklungsschwerpunkte Altstadtring Ost und Postplatz. Bei ersterem versucht man nach neuen Entwürfen vor allem eine robuste städtebauliche Struktur aus individuell nutzbaren Baublöcken zu schaffen, kombiniert mit einer Kunsthalle gegenüber der Synagoge. Beim Postplatz stehen bis heute noch einige Umsetzungen von Bauplänen aus. Sicher ist hier jedoch, dass man die Defizite, die in diesem Bereich Dresdens herrschen, aufheben möchte. Zu den Defiziten gehören die mangelnde Bau- und Nutzungsdichte sowie die daraus folgende verminderte Erlebnis- und Aufenthaltsqualität im öffentlichen Raum.

Ebenfalls von Bedeutung sind in Dresden die Stadterneuerungs- und Sanierungsgebiete. Hier geht es um die Erhaltung der gründerzeitlichen Bausubstanz, als Leitbild dient die Bewahrung des Bestands. Besondere Achtung schenkt man hier auch den denkmalgeschützten Gebäuden, die für das Flair Dresdens eine tragende Rolle spielen. So wurde beispielsweise der Teil der Inneren Neustadt, der von Kriegszerstörungen weitestgehend verschont geblieben war, zum Fördergebiet des städtebaulichen Denkmalschutzes erklärt. Zu Sanierungsgebieten wurden sechs Quartiere ernannt (äußere Neustadt, Pischen, Hechtviertel, Plauen, Löbtau Süd und Löbtau Nord), bei denen nach der Sicherung der Gebäude ein umfangreicher Sanierungs- und Erneuerungsprozess vonstatten ging.

Die Zukunftsperspektiven der Stadt

Die Stadt Dresden hat sich für die kommenden Jahre folgende Ziele gesetzt:

- Dresden als wichtige europäische Stadt,
- die Ausstrahlung der Stadt nach innen und außen fördern,
- die Wirtschaftsentwicklung als Basis der Stadtentwicklung fördern,
- eine leistungsfähige Verkehrsinfrastruktur gewährleisten,
- die Innenstadt entwickeln und fördern,
- die Einheit von Stadt und Landschaft erhalten und fortentwickeln,
- das Kulturangebot erhalten,
- das Bildungs- Sozial und Sportangebot qualifizieren,
- die Wohnungsangebote qualitativ und quantitativ an den Bedarf anpassen,
- die Sozialstruktur in den Stadtteilen stabilisieren und verantwortlich mit den natürlichen Ressourcen wirtschaften.

Die Verfolgung dieser Ziele wird durch den Stadtentwicklungsplan und durch das integrierte Stadtentwicklungskonzept (INSEK) versucht. Hier werden die Leitbilder und Ziele für die Stadt Dresden herausgearbeitet.

Die Entwicklung von Städten wird durch eine Reihe von unterschiedlichen Faktoren beeinflusst, die es zu interpretieren und organisieren gilt. Angefangen beim demographischen Wandel, der Wohnraumüberhänge und eine unzureichende Auslastung des ÖPNV verursacht, müssen auch Defizite auf dem Büro- und Wohnungsmarkt behoben werden und die Infrastruktur verbessert werden. Aber auch die ökologische Realisierbarkeit darf hier nicht vergessen werden.

Dennoch hat Dresden ein beachtliches Entwicklungspotenzial, das es zu nutzen gibt: So erwartet man beispielsweise bei der Zahl der Erwerbstätigen einen Anstieg von über 6%, wobei die Zahl auf dem gesamten Bundesgebiet nur um ca. 0,5% wächst. Neben dem Anstieg der Bevölkerungszahlen auf über 500.000 Einwohner (wie schon in Frage 3 erläutert) gibt es auch hier folglich eine größere Nachfrage nach Arbeitsplätzen, ein Anstieg der Sozialversicherungspflichtigen und eine erhöhte Nachfrage nach qualitativ hohem Wohnraum. Grundsätzlich gilt für die Stadt Dresden zukünftig mit den geänderten Rahmenbedingungen zurecht zu kommen und sich den daraus ergebenden Herausforderungen zu stellen. Neben den in Frage 4 schon aufgeführten Schwerpunkten der Stadtentwicklung besteht ebenfalls Handlungsbedarf in einer Reihe von Ortsteilzentren, traditionellen Gewerbegebieten, die teilweise brach liegen, aber auch in Bereichen mit Großwohnsiedlungen, die weiterhin für viele Dresdner ein Zuhause bieten werden. Stellt sich Dresden diesen Aufgaben, hat die Stadt die Chance ihre Attraktivität und ihre Bedeutung gegenüber dem Umland weiterhin zu stärken und ihren Ruf als Kulturstadt von internationalem Rang zu festigen. Sollte die Umsetzung der geplanten Vorhaben in weiten Teilen der Stadt erfolgreich zu Ende gebracht werden, werden Faktoren wie ein ausreichendes Angebot an qualitativ hochwertigen Wohnungen, eine nachfrageorientierte Infrastruktur, ein breites Angebot an Arbeits- und Beschäftigungsplätzen, ein hoher Freizeitwert (Kultur, Sport) sowie ein umfassendes Bildungsprogramm (Universitäten usw.) die Stadt Dresden weiter nach Vorne bringen und international konkurrenzfähig machen.

bearbeitet von Babara Hinrichs und Mara Voigt

Vor Ort in Dresden

Historische Altstadt und Weltkulturerbe

Die historische Altstadt

Am Dienstagmorgen um 9:00 Uhr hat sich die Gruppe mit der Diplom-Geographin Kris Kaufmann zu einem Rundgang durch den historischen Teil Dresdens und einen Spaziergang entlang der Elbe bis zum Blauen Wunder getroffen. Der Rundgang durch die Altstadt begann am Theaterplatz, auf dessen Nord-West Seite die Semperoper steht und auf dessen Süd-West Seite das Areal des Zwinger beginnt. Der Zwinger wurde zwischen 1709 und 1732 unter August dem Starken errichtet. Der Architekt Matthäus Daniel Pöppelmann hat sich strikt an die Formensprache und Symmetrie des Barock gehalten, so dass der Zwinger ein architektonisches Beispiel barocker Baukunst ist. August der Starke, der durch seinen teils verschwenderischen Lebensstil bekannteste aber auch beliebteste aller Wettiner-Könige, wollte die Kultur und Bildung seines Volkes fördern und lud bedeutende Architekten, Komponisten und Literaten nach Dresden ein. Auf diese Weise entstand die Silbermann-Orgel in der Frauenkirche und das Meißener Porzellan, welches 1708 durch Johann Friedrich Böttger erfunden wurde. Das Meißener Porzellan ist auch am 950 m² großen Fürstenzug zu betrachten, der aus dem Jahre 1876 stammt und die Geschichte des Wettiner Hauses mit seinen 35 Grafen, Herzögen und Königen zeigt, die zwischen dem 12. und dem 20. Jahrhundert regiert haben.

Auf dem Neumarkt befindet sich die wiedererrichtete Frauenkirche, die am 30. Oktober 2005 geweiht wurde. Sie ist in den letzten Kriegstagen des Zweiten Weltkriegs zwar nicht direkt bombardiert worden, doch durch die Hitzeausdehnung in der Altstadt ist die Kuppel in sich zusammengestürzt und hat die Außenmauern eingerissen. Die noch vorhandenen Steine wurden nummeriert und katalogisiert und es bestand seit der Zerstörung der Wunsch bei Dresdenern und vielen Deutschen diese ökumenische Kirche wieder aufzubauen, um ein Zeichen gegen den Krieg und für Völkerverständigung, Hoffnung und Versöhnung zu setzen.

Rings um den Neumarkt befinden sich Neobarockgebäude, die v.a. den tertiären Sektor beherbergen und nicht der Wohnfunktion dienen. Als die Gebäude errichtet wurden, sollte explizit an die alte Barocktradition Dresdens angeschlossen werden. Zu DDR-Zeiten hielt man sich nicht an diese Vorgaben, weshalb u.a. der Kulturpalast auf der gegenüberliegenden Seite der Frauenkirche entstand. Dieser hat sich in Dresden zur Anlaufstelle für Konzert-, Ballett-, Musical- und Kleinkunstliebhaber entwickelt und soll nach langen Überlegungen seitens der Stadt nicht mehr wie ursprünglich geplant abgerissen werden, sondern als Zeichen

für den Stalinbarock der 70er Jahre DDR-Architektur erhalten bleiben. Er ist jedoch von März bis voraussichtlich August 2007 für den Spielbetrieb geschlossen, da der Brandschutz schon lange Zeit nicht mehr den heutigen Bestimmungen unterliegt.

Der Tourismus in Dresden

Anhand der Ausführungen Frau Kaufmanns über die historische Altstadt Dresdens und die Betrachtung der beeindruckenden Gebäude auf engstem Raum ist es nicht verwunderlich, dass jedes Jahr über sieben Millionen Touristen Dresden besuchen. Dieser Trend soll noch anhalten, denn nun bewirbt man auch die immer reiseffreudiger werdenden Chinesen. Die bisherigen ausländischen Touristen setzen sich aus Deutschen, US-Amerikanern, Schweizern und Japanern zusammen, wobei der durchschnittliche Dresden-Tourist bereits 50 Jahre alt ist und sich nur Stunden bis wenige Tage hier aufhält. Dementsprechend liegt die durchschnittliche Auslastung der 15 000 Hotelbetten bei 55 %. Die Low-Budget Herbergen befinden sich meist in der Neustadt und die höherpreisigen Unterkünfte sind in der Altstadt in unmittelbarer Nähe zu den Touristenmagneten zu finden. In den nächsten Jahren werden in allen Preissegmenten noch 2 000 weitere Betten hinzukommen, da man sich auf die Prognose steigender Besucherzahlen verlässt.

Das UNESCO Weltkulturerbe und die Brückendiskussion

Es gibt zwar keine amtlichen Statistiken darüber, ob die Touristen durch die Verleihung des Titels Welterbe der UNESCO nach Dresden kommen oder die Stadt ohnehin über die Landesgrenzen bekannt ist, doch man möchte von bestimmten Stellen der Stadtverwaltung nicht riskieren diesen Titel zu verlieren. Unter Welterbe versteht die UNESCO „Zeugnisse vergangener Kulturen und einzigartige Naturlandschaften, deren Untergang ein unersetzlicher Verlust für die gesamte Menschheit wäre“ (UNESCO, 2007). Über die Aufnahme und die eventuelle Aberkennung des Titels entscheidet das UNESCO-Welterbekomitee, indem eine Kulturstätte als „einzigartig“ und „authentisch“ eingestuft werden muss. Des Weiteren muss für die kommenden Jahrzehnte ein überzeugender Erhaltungsplan vorliegen. Die UNESCO sagt zum Fall Dresden, dass dieser Plan bei der Ernennung Dresdens zum Welterbe im September 2004 vorlag und durch den geplanten Bau der Waldschlößchenbrücke nun nicht mehr eingehalten werden kann. Da die Bundesrepublik Deutschland 1976 die UNESCO-Konvention unterzeichnet hat, hat sie sich damit zum Souveränitätsverzicht bereiterklärt, d.h. dass sich die einzelne Kommune den Bestimmungen der UNESCO unterordnen muss. Die Befürworter der Brücke argumentieren, dass die Entscheidung gegen den Brückenbau von Seiten der UNESCO und der Brückengegner undemokratisch sei, da sich die Dresdener Bevölkerung 2002 mehrheitlich durch einen Bürgerentscheid für die Waldschlößchenbrücke entschieden hat. Seitens der Brückenbefürworter steht die Frage im Raum, ob Dresden den

Titel des Welterbes braucht um sich kulturell und wirtschaftlich auf nationaler und internationaler Bühne hervorzuheben.

Die Brückengegner stellen die Frage, ob es heutzutage noch nötig sei, die Brücke zu bauen. Denn als die Brücke kurz nach der Wende gebaut werden sollte, bestimmte eine chaotische Verkehrssituation das Bild der Stadt Dresden. Es gab deutlich mehr Kfz-Zulassungen und die technische Infrastruktur war nicht gut ausgebaut. Doch da in Dresden zwischen 2000 und 2005 insgesamt 440 Mio. € in die Verkehrsinfrastruktur investiert wurde, hat sich die Verkehrssituation erheblich verbessert und mit 29 km/h Reisegeschwindigkeit kommt man in Dresden deutlich schneller voran als in anderen Großstädten vergleichbarer Dimension.

Zu den Streitfragen, ob die Brücke verkehrstechnisch unverzichtbar und naturräumlich verträglich ist, gesellt sich die Diskussion um die Finanzierung. Die Waldschlößchenbrücke wäre die mit 156 Mio. € teuerste Stadtbrücke Deutschlands und der Freistaat Sachsen würde 80 Mio. € durch das Gemeindeverkehrswegefinanzierungsgesetz (GVFG) finanzieren, was zu 100 % aus Geldern aus dem Solidarpakt stammt und dem sächsischen Straßenbauetat für ein Jahr entspricht. Weitere 16 Mio. € würde das Wirtschaftsministerium Sachsen übernehmen und den restlichen Betrag würden die Stadt Dresden und die Dresdener Verkehrsbetriebe finanzieren.

Die neuesten Entwicklungen in dieser politisch-kulturellen Pattsituation zeigen, dass das Oberverwaltungsgericht Bautzen entschieden hat, dass die Brücke gebaut werden soll, da sie durch den Bürgerentscheid demokratisch gewählt worden ist.

Dresden 2020 – Szenarien der Nachfrageentwicklung für die Rohstoff- und Flächeninanspruchnahme

Probleme des Ökologischen Bauens

Am frühen Nachmittag gegen 14:30 Uhr hatte die Gruppe ein Treffen mit Herrn Clemens Deilmann im Leibniz-Institut für Ökologische Raumentwicklung e.V. (IÖR). Das IÖR wurde 1992 gegründet und beschäftigt über 100 Mitarbeiter. Es hat ein Jahresbudget von rund 6 Mio. € wobei 4 Mio. aus dem eigenen Haushalt stammen und ungefähr 2 Mio. € aus Drittmitteln bezogen werden.

Das IÖR hat die „Aufgabe, in interdisziplinärer Arbeitsweise Grundfragen einer ökologisch ausgerichteten Raumwissenschaft im nationalen, europäischen und internationalen Zusammenhang zu erforschen“ (IÖR, 2007). Dabei werden v.a. die Ausgangsbedingungen und Entwicklungsperspektiven der ökologischen Raumentwicklung im Sinne des Leitbildes der Nachhaltigkeit untersucht. Das Institut wird als unabhängige Forschungseinrichtung häufig in die Entscheidungsfindung der Politik eingebunden.

Die drei Programmbereiche

Zur Untersuchung der einzelnen Fragestellungen ist das Institut in drei Programmbereiche (PB Q, PB E und PB U) unterteilt.

Der Programmbereich Q - Umwelt- und Lebensqualität in der Stadt- und Regionalentwicklung

Programmbereich Q Umwelt- und Lebensqualität in der Stadt- und Regionalentwicklung „widmet sich der Analyse von Zusammenhängen zwischen Raumnutzungen und Umwelt- bzw. Lebensqualität sowie der Entwicklung von Steuerungsansätzen der Stadt- und Regionalentwicklung, die auf Umweltvorsorge und Qualitätsverbesserungen ausgerichtet sind“ (IÖR, 2007). Darüber hinaus wird untersucht, wie und auf welche Weise einzelne Umweltgüter die Lebensqualität jeden einzelnen Individuums innerhalb einer Stadt und/oder einer Region positiv beeinflussen oder sich durch die globale Zerstörung von Umwelt negative Auswirkungen einstellen. Beispiele für aktuelle Forschungsprojekte sind „Begrüntes Dreiländereck – Evaluation umweltschonender Sanierungs- und Entwicklungsprozesse im deutsch-polnisch-tschechischen Dreiländereck“ oder auch „KAIROS – Vorausschätzung der Auswirkungen des demographischen Wandels für Bonn/Rhein-Sieg/Ahrweiler“ (IÖR, 2007).

Der Programmbereich E - Ökoeffizienz von Siedlungsstrukturen

Der Programmbereich E Ökoeffizienz von Siedlungsstrukturen „beschäftigt sich mit der Beschreibung, Analyse und Modellierung der Ressourcenaufwendungen für Herstellung, Erhalt und Betrieb der gebauten Umwelt im gesamtträumlichen Zusammenhang“ (IÖR, 2007). Wie an vorheriger Stelle lehnt auch in diesem Programmbereich die Untersuchung an die aktuelle Nachhaltigkeitsstrategie an. Herr Deilmann ist für diesen Programmbereich der Ansprechpartner, weshalb er etliche Beispiele für die Diskrepanz zwischen Ökologischem Bauen und Erhaltung alter Bausubstanz geben konnte. Das Problem der Shrinking Cities besteht nicht nur im Osten Deutschlands, wie die Gruppe vielfach auf der Exkursion erleben konnte, sondern es tritt u.a. auch in anderen Staaten Mitteleuropas und an der Ostküste der USA auf. Das hat seine Ursachen v.a. im demographischen Wandel der Industrienationen, denn die Geburtenraten sind seit Jahrzehnten rückläufig und die Bevölkerung überaltert stetig. Eine Untersuchung des IÖR hat herausgefunden, dass sich die Haushaltsform der meisten Bewohner des Bundeslandes Sachsen, die zur Zeit zwischen 45 und 79 Jahren alt sind, nicht mehr verändern wird. Das heißt, dass sich diejenigen, die momentan in einem Einfamilienhaus leben, nicht nach einer kleineren Wohnung umsehen werden. Im Umkehrschluss bedeutet das, dass diejenigen Familien, die in den nächsten Jahren Zuwachs erwarten, auf neugebaute Einfamilienhäuser zurückgreifen müssen, weil adäquates Wohnen nicht in alter Substanz zur Verfügung steht. So wird prognostiziert, dass erst ab dem Jahre 2050 der Bau von Ein- und Mehrfamilienhäusern zurückgehen wird, obwohl bei einer Umverteilung der Wohnungen genug Wohnraum für alle Altersklassen zur Verfügung stünde.

An dieser Stelle tritt die Frage auf, ob ein nach neuesten technischen Standards sanierter Altbau oder der Rückbau und die Neuerrichtung eines Gebäudes ökologisch und ökonomisch effizienter ist. Zunächst ist festzustellen, dass ein unsanierter Altbau deutlich mehr Energie verbraucht als ein qualitativ minderwertiger Neubau. Wenn heutzutage ein Neubau errichtet wird, der nicht den neuesten technischen Standards entspricht, ist rein rechnerisch erwiesen, dass er sich von den Bau- und Energiekosten nach 12 Jahren im Vergleich zum unsanierten Altbau amortisiert hat. Wenn man nun ökologische und ökonomische Bilanzen eines gut sanierten Altbaus mit den Bilanzen eines Neubaus vergleicht, fällt auf, dass ein nach dem neusten Stand der Technik (Passivhausstandard, 5-Liter Haus) sanierter Altbau 30 Jahre effizienter wäre als ein Neubau. Beim Rückbau alter Bausubstanz und der Errichtung neuer Bausubstanz fallen nämlich erhebliche Kosten für die Beseitigung von Schutt und den Ausbau technischer Infrastruktur an. Diese Kosten vermehren sich explosionsartig, wenn neue Baugebiete ausgewiesen werden und für technische Infrastruktur gesorgt werden muss. Obwohl bekannt ist, dass sich bei halbiertes Dichte die Kosten verdoppeln, werden in schrumpfenden Städten weiterhin Flächen erschlossen und auf diese Weise irreparabel versiegelt.

Der Programmbereich E - Programmungebundene Forschung

Der dritte Bereich des IÖR ist die Programmungebundene Forschung, die sich mit programmübergreifenden Fragen der Forschung beschäftigt und außerhalb der beiden anderen Programmbereiche neue Themen erschließt, so dass der Forschungsbereich des IÖR deutlich flexibler und breitgefächerter wird. Ein Beispiel für ein aktuelles Forschungsprojekt ist die „Grenzüberschreitende Steuerung im Umweltbereich – das Beispiel Biodiversität“ (IÖR, 2007).

„Denkmalschutz und Stadtentwicklung“

Hellerau – Die Verwirklichung einer sozialen Stadt

Im weiteren Verlauf des Nachmittags fuhr die Gruppe in den Norden Dresdens um die Gartenstadt Hellerau zu besichtigen. Zwischen 1909 und 1913 wurde Hellerau als erste deutsche Gartenstadt nach dem Bebauungsplan des Münchner Maler und Architekten Richard Riemerschmid errichtet.

Der Initiator Karl Schmidt

Initiator der Pläne war der Möbelfabrikant Karl Schmidt (1873-1948), der bereits eine Fabrikanlage bauen ließ, die den damals fortschrittlichsten gesundheitlichen Richtlinien unterlag. Seine Arbeiter sollten sich nun auch in ihrem Wohnumfeld wohl fühlen, so dass sich die Bauweise Helleraus absichtlich von den damals üblichen Mietskasernen der großen Industriestädte auf jegliche Art und Weise distanzierte und ausdrücklich Wert auf naturnahes Wohnen gelegt wurde. Die Straßen sind geschwungen, die Gärten sind hell, durchlüftet und bieten ausreichend Raum zur freien Gestaltung und die Häuser sind zweigeschossig und harmonisieren im Gesamtbild des Stadtviertels. Bis zur Fertigstellung des ersten Bauabschnitts 1913 entstanden 345 Kleinwohnhäuser, die 400 Familien ausreichend Platz zum Leben boten.

Die öffentliche Infrastruktur

Bereits zu Anfangszeiten Helleraus wurde viel Wert auf die öffentliche Infrastruktur gelegt. So wurde bereits 1913 eine Straßenbahnlinie an Helleraus Postamt vorbeigeführt und die Volksschule eingeweiht. Im Jahre 1924 wurde das Rathaus errichtet und zwischen 1929 und 1931 wurde der Marktplatz gestaltet, so dass sich die Bewohner mit Produkten für den täglichen Bedarf versorgen konnten.

Besonders seitdem Hellerau großflächig unter Denkmalschutz gestellt wurde, sind Baumaßnahmen stärker kontrolliert und behutsamer ausgeführt worden. Doch der Bebauungsplan und die zugehörigen restriktiven Bauvorschriften sind seit der Gründung Helleraus eingehalten worden, so dass sich der ursprüngliche Charakter der ersten deutschen Gartenstadt bis in diese Tage bewahrt hat.

Gentrifizierungsprozesse in der Äußeren Neustadt

Die Geschichte

Die Innere Neustadt ist im 17ten Jahrhundert vor der Epoche der Gründerzeit entstanden. Die tatsächliche und großflächige bauliche Entwicklung der Äußeren Neustadt begann jedoch erst zwischen dem 18ten und 19ten Jahrhundert, da durch die Errichtung der Carolabrücke Mitte des 19ten Jahrhunderts die Äußere Neustadt wesentlich besser erreicht werden konnte.

Der erste Bauboom vollzog sich 1860. Zu dieser Zeit wurden vornehmlich kleine Häuser errichtet. 30 Jahre später, zwischen 1890 und 1900, folgte eine geschlossene, gründerzeitliche Bebauung mit barocken Einflüssen und mit einer Betonung des Sockelgeschosses. Wichtig ist schon in dieser Zeit der Prozess der Segregation, der sich horizontal als auch vertikal in den einzelnen Parzellen vollzieht. Bei der vertikalen Segregation wohnen in der 1. Etage, der „Belle Etage“, meist die Hauseigentümer, die in einer wirtschaftlich sicheren Situation leben, mit den höheren Stockwerken sinkt das durchschnittliche Einkommen wieder. Bei der horizontalen Segregation fällt das Sozialniveau vom Vorderhaus zu den rückseitigen Gebäuden. Im Hinterhof sind meist Schuppen oder alte Häuser mit schlechter Bausubstanz zu finden. Anfang des 19ten Jahrhunderts war die gründerzeitliche Bebauung abgeschlossen.

Zu Zeiten der DDR

Die Äußere Neustadt wurde im 2. Weltkrieg teilweise zerstört und zu Zeiten des DDR-Regimes stückweise wieder aufgebaut. Anfang der 50er Jahre gab es kein Privateigentum, was die Sanierung und den Aufbau der alten Häuser schwierig gestaltete. Erst in den 80er Jahren nahm der Staat die Aufwertung des Quartiers in die Hand. Das Schwergewicht der baulichen Aktivitäten war jedoch auf größere Plattenbaukomplexe am Rande Dresdens ausgerichtet, sodass die Altbauquartiere eher vernachlässigt wurden. Der Staat versuchte vor allem eine Durchmischung der Äußeren Neustadt erreichen, indem beispielsweise kleine Fabriken angesiedelt wurden. Auch private Enteignungen blieben aufgrund von Sanierungen ganzer Straßenzüge nicht aus. In der Schönfelder Straße plante die Regierung der DDR die Errichtung von Plattenbauten und den Abriss von alter Bausubstanz. Dieses städtebauliche Projekt wurde allerdings nicht realisiert. Ein Wettbewerb zur baulichen Gestaltung der Häuser wurde ausgerufen. Man einigte sich auf einen Plattentyp, in der Äußeren Neustadt fasste er jedoch nie richtig Fuß.

Die Entwicklung der Äußeren Neustadt seit 1990

Unmittelbar nach dem Fall der Mauer war die Äußere Neustadt in einem sehr verfallenen, schlechten baulichen Zustand. Viele Gebäude waren sanierungsbedürftig, die Straßen waren fast unbefahrbar. Zudem hatte die Äußere Neustadt einen schlechten Ruf, der sich in regelmäßigen Abständen in den Pressartikeln dortiger Zeitungen bestätigte. Die Neustadt galt als eine Art „Nest des Widerstandes“, das vielen jungen, links orientierte Menschen ein Zuhause bot. Für Familien stellte sie jedoch keinen geeigneten Wohnort dar.

Anfang der 90er Jahre vollzog sich in der Äußeren Neustadt der erste Gentrificationprozess, in dem die Pioniere in die Äußere Neustadt eindringen. Darauf folgte in den Jahren 1994-1999 die gespaltene Gentrification mit einer zunehmenden Sanierungsflucht und Widerstandsbewegungen. In den Kneipenvierteln der Äußeren Neustadt vollzog sich zeitgleich ein Sanierungsboom. Die letzte Etappe der Gentrification begann ab dem Jahr 2000, in der sich das heutige Szeneviertel entwickelte. Wichtig zu erwähnen ist, dass die Gentrification in vier Typen unterschieden werden kann: die soziale Gentrification, die physische Gentrification, die kommerzielle Gentrification und die symbolische Gentrification.

Die soziale Gentrifizierung

Unter der sozialen Gentrification versteht man den Zuzug statushöherer Bevölkerung bzw. den Austausch einer statusniederen durch eine statushöhere Bevölkerung.

Diese Tendenz erkennt man unter anderem bei der Betrachtung der Zahlen der beruflichen Tätigkeit der Einwohner der Äußeren Neustadt. Besonders die Zahl der Angestellten und Beamten, also jene Gruppe mit einem hohen Einkommen, steigt im Zeitraum 1990 bis 2005 um 5% auf insgesamt 36%. Ebenfalls interessant ist die stark gestiegene Zahl der Studenten von 11% im Jahr 1990 auf 28% im Jahr 2005. Anhand der Betrachtung der Bildungsabschlüsse kann man ebenfalls eine soziale Gentrification feststellen: Hatten im Jahr 1990 nur 36% der Bewohner der Äußeren Neustadt ein Abitur oder Fachabitur, so sind es im Jahr 2005 schon 80%.

Ein weiterer Beweis des sich vollziehenden Gentrificationsprozesses in der Äußeren Neustadt ist die Entwicklung der Anzahl der Altmieten (= Mieter, die bereits 1990 in der Äußeren Neustadt wohnten) und Neumieten (= Mieter, die in den letzten drei Jahren zugezogen sind). Wohnten im Jahr 1993 noch 73% Altmieten in der Äußeren Neustadt, so waren es 1999 nur noch 30% und im Jahr 2005 nur noch 12%.

Die physische Gentrification

Die physische Gentrification umfasst die zweite Dimension der Gentrification und beinhaltet die baulich-ästhetische Erneuerung des Gebäude- und Wohnungsbestandes und des Wohnumfeldes.

Während in den Jahren von 1990 bis 1993 die Sanierungstätigkeiten in der Äußeren Neustadt nur schleppend in Gang kamen (man spricht von der sogenannten „Sanierungsvorbereitungsphase“), stieg die Zahl der Sanierungen in den Jahren 1994 bis 1997 stetig an und erreichte 1998 ihren Höhepunkt mit 215 sanierten oder neugebauten Wohngebäude („Hauptsanierungsphase“). Interessant sind hier die Träger der Sanierungstätigkeiten: Im Durchschnitt werden etwa 25% der Sanierungen staatlich gefördert, 60% sind privat durchgeführt, und die restlichen 15% der Gebäude werden neu errichtet. Die Entwicklung der Mietpreise vollzieht sich entsprechend schnell: während man 1993 für eine Wohnung in einem Neubau mehr als das Doppelte bezahlen musste im Vergleich zu einer Wohnung in einem sanierten Gebäude, so haben sich bis zum Jahr 2005 die Mietpreise weitestgehend angeglichen und schwanken heute zwischen fünf bis sechs Euro Kaltmiete pro Quadratmeter im Alt- und Neubau.

Die kommerzielle Gentrifizierung

Unter der kommerziellen Gentrification versteht man den Wandel der Nutzungs- und Angebotsstruktur. Unmittelbar nach der Wende diente die Äußere Neustadt vor allem als Wohnquartier, das man verlassen musste, wenn man Güter des nicht täglichen Bedarfs einkaufen wollte. Aus DDR- Zeiten gab es kaum bestehende Einkaufsmöglichkeiten. Der Entwicklung der Kulturindustrie seit dem Fall der Mauer sollte Beachtung geschenkt werden: Während man 1989 insgesamt 20 Geschäfte für Design-Möbel, Galerie, Bücher- und Zeitungsläden, Geschäfte für Künstlerbedarf und zwei Geschäfte für Musikinstrumente zählen konnte, stiegen die Zahlen in den Folgejahren stetig an, beispielsweise auf 78 Geschäfte im Jahr 1999 und letztendlich knapp 250 Geschäfte im Jahr 2005.

Betrachtet man parallel dazu die Entwicklung der Gastronomiebetriebe in der Äußeren Neustadt im gleichen Zeitraum, so ergibt sich ein ganz ähnliches Bild: Unmittelbar nach dem Fall der Mauer gab es kaum Cafes, Restaurants, Quartierskneipen, Street-food Läden oder Szenegastronomie. Zu Beginn der Expansionsphase (1997- 2002) stiegen die Betriebszahlen jedoch stark an. Interessant zu beobachten ist der immer noch anhaltende Anstieg der Zahlen von Szenegastronomie und die konstant hohen Zahlen von Street- Food Läden und Restaurants. Im Jahr 2005 gab es 82 Betriebe, die der Szenegastronomie zugeteilt werden konnten. Insgesamt sind heute 161 Gastronomiebetriebe in der Äußeren Neustadt zu zählen.

Die symbolische Gentrifizierung

Als letzte und vierte Dimension der Gentrification folgt die symbolische Gentrification, unter der der Wandel der Raumsemantik verstanden werden kann. Unter dem Begriff der Semantik versteht man die Lehre von der Bedeutung von Zeichen und Symbolen, insbesondere von Wörtern und Sätzen. Der im vorherigen Absatz häufig gefallene Begriff der „Szene“ oder der „Szenegastronomie“ kann nun hier wieder aufgegriffen werden.

Unter einer „Szene“ versteht man einen Imageträger, im Fall der Äußeren Neustadt sind das die jungen, alternativ wirkenden Menschen. Ein Szeneviertel kann demnach als Symbolik des Raumes verstanden werden und wird beispielsweise nach Hitzler als „kulturelles Netzwerk von Personen, das materielle und neutrale Formen der Selbststilisierung teilt“ definiert.

Die Entwicklung hin zum Szeneviertel

Abschließend kann man sagen, dass sich die Äußere Neustadt in den letzten Jahren mehr und mehr zu dem Szeneviertel Dresdens entwickelt hat. Der ablaufende Prozess der Gentrification, der unmittelbar nach der Wende gespalten und sehr selektiv ablief, hat sich seit der Jahrtausendwende zu einer sanften Gentrification gewandelt, und so bietet die Äußere Neustadt heute den unterschiedlichsten Bevölkerungs- und Religionsgruppen ein Zuhause. Zu beachten sind auch die ständigen Impulse und Veränderungen, die in diesem Viertel ablaufen. Wo man gestern noch ein Pizza kaufen konnte, bekommt man heute einen Haarschnitt und morgen wahrscheinlich wieder etwas Anderes. Aber vielleicht ist es gerade diese junge und dynamische Atmosphäre, die das Flair der Äußeren Neustadt ausmacht.

Wirtschaftsförderung im Landkreis Meißen

Der Landkreis Meißen grenzt westlich unmittelbar an die Landeshauptstadt Dresden und liegt damit im Einflussbereichs Dresdens. Zum Landkreis gehören unter anderem die Städte Meißen, Weinböhla, Coswig und Radebeul, wobei man die Stadt Meißen vielerorts vor allem aufgrund der Produktion des Meißner Porzellans kennt. Der Landkreis Meißen hat insgesamt knapp 150.000 Einwohner und gehört zum Kulturräum Elbtal. Charakteristisch für die Region sind hohe Exportraten in den Branchen Maschinenbau sowie in der eben schon genannten Glas- und Keramikverarbeitung.

Die Wirtschaftsförderung Region Meißen GmbH, kurz WRM GmbH, setzt sich aus drei Gesellschaftern zusammen: Dem Landkreis Meißen, der Kreissparkasse Meißen und allen Gemeinden des Landkreises mit je 33,3 %.

Die WRM GmbH beschäftigt sich mit der Beratung, Vermittlung und Information von Existenzgründungswilligen und mit der Beantwortung von Fragen bei der Unternehmensplanung, der Investition, der Finanzierung und dem Ausbau öffentlicher Förderprogramme.

Die Anforderungen für die Unternehmen im Landkreis Meißen sind die harten Standortfaktoren wie das Flächenpotential, die Bodenpreise, die Vergabe von Fördermitteln, Fachkräfte und das Lohnkostenniveau. Aber auch die weichen Standortfaktoren wie beispielsweise die umfangreiche Betreuung der Unternehmen durch entsprechende Fachkräfte, die Lebensqualität am Standort (Kulturangebote, Naturraum) und die Ausweitung von Bildungs- und Forschungseinrichtungen sind von hoher Bedeutung. Letztere sind durch die Wirtschaftsförderung nur bedingt beeinflussbar, jedoch kann durch Maßnahmen wie die Herstellung von Kontakten und Netzwerken eine Verbesserung am Standort erreicht werden.

Die Schwerpunkte der Wirtschaftsförderung

Seit der Wende haben sich die Schwerpunkte der Wirtschaftsförderung mehrfach gewandelt. Während man in den Jahren 1989 bis 1992 die Entwicklungen der Wirtschaftsstrukturen in den Vordergrund stellte, widmete man sich von 1992 bis 1997 der Bereitstellung von Flächen für Neuansiedlungen, vornehmlich der Aufbereitung von Bracheflächen. Von 1998 bis 2004 lag der Schwerpunkt auf der Entwicklung von Netzwerken und Clustern.

Aktuell liegen die Hauptaufgaben unter Berücksichtigung des demographischen Wandels und der Fachkräfteproblematik in:

- der Ansiedlung neuer Unternehmen (Vermittlung von Gewerbegebieten, Arbeitskräften)
- der Bestandspflege für die im Landkreis ansässigen Unternehmen (Finanzierungsberatung)
- der Zielorientierte Vermarktung des Landkreises sowie
- der Unterstützung von Existenzgründungen.

Die Walzengießerei Coswig

Ein Beispiel eines funktionierenden und florierenden Industrieunternehmens im Landkreis Meißen ist die Walzengießerei Coswig. Das Werk wurde 1892 durch Eduard Schürmann gegründet und beschäftigt heute 183 Mitarbeiter, viele mit hoher Ausbildung.

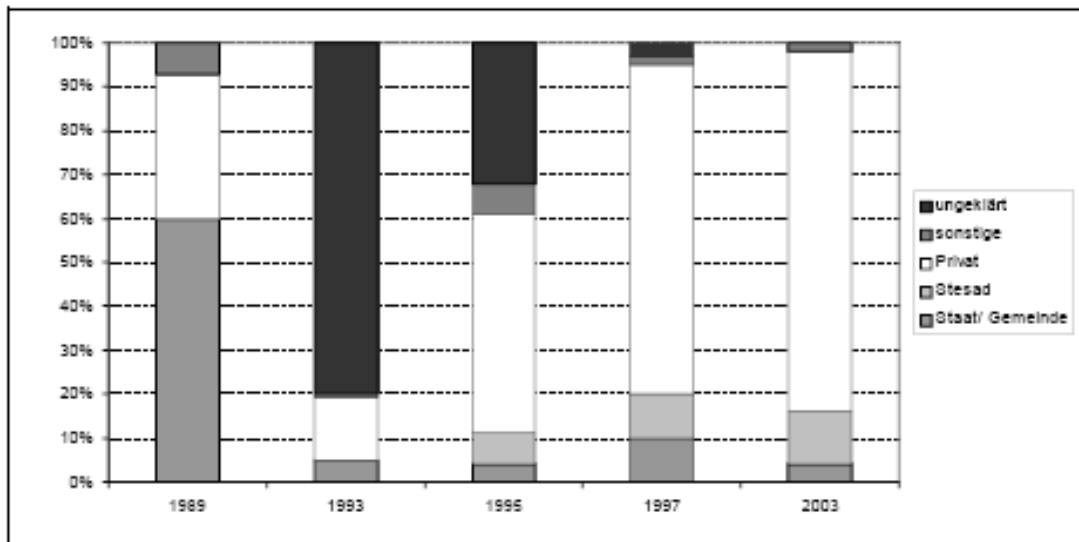
Die Mitarbeiter der Walzengießerei Coswig erwirtschafteten im Jahre 2003 einen Umsatz von 17,9 Mio. Euro. Die Steigerung des Umsatzes in den letzten fünf Jahre lag bei 30 Prozent. Die Walzengießerei Coswig GmbH ist eine moderne Gießerei mit einer historisch gewachsenen Kompetenz im Walzen- und Handformguss für bedarfsgerechte Problemlösungen. Aus aller Welt werden die Produkte nachgefragt. Produziert werden unter anderem Walzen/ Walzringe, Wickelspulen, Kolben/ Plunger, Walzenmäntel sowie Teile für Windkraftanlagen, Druckmaschinen und den allgemeinen Maschinenbau.

Die Ziele und Zukunftsperspektiven der Walzengießerei Coswig GmbH sind:

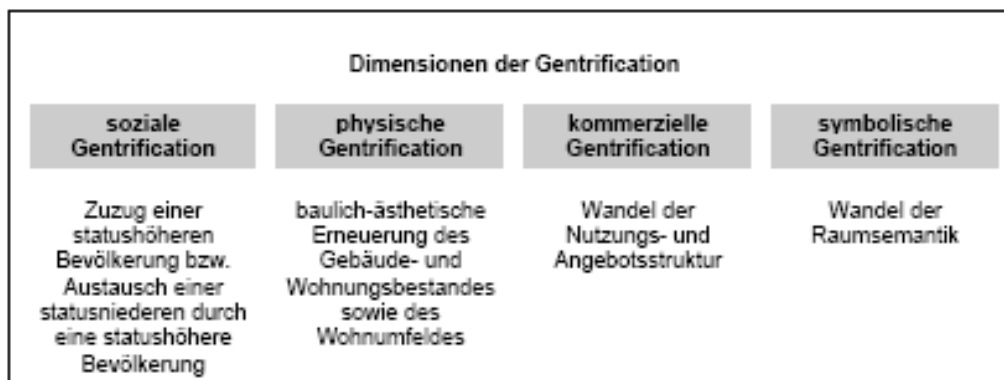
- Kapazitätserweiterungen (Erweiterung der Handformgusskapazität , Ausbau der Bearbeitungskapazität, Modernisierung der Glüherei)
- Neukundengewinnung und Pflege des vorhandenen Kundenstammes auf nationaler und internationaler Ebene (Ausbau der Wettbewerbsposition auf bestehenden Märkten, forcierte Erschließung des asiatischen Marktes)
- Sortimentserweiterung (Entwicklung neuer Werkstoffe, Erweiterung der Produktgruppen)

Abbildungen

Entwicklung der Eigentümerstruktur in der Äußeren Neustadt



	Phasen der Gentrification der Äußeren Neustadt	Hauptphasen der Gentrification
bis 1980	Im Schatten der sozialistischen Stadt	Abwertung
1981 bis 1989	Pionierkultur in der ‚real existierenden Neustadt‘	frühe Pionierphase
1990	Bunte Republik Neustadt	
1991 bis 1993	postsozialistische Transformation und Verdrängungsangst im Goldstaubviertel	Pionierphase und prognostizierte Gentrification
1994 bis 1996	Sanierungsflucht und Widerstand	gespaltene Gentrification
1997 bis 1999	Sanierungsbooms im Kneipenviertel	
ab 2000	‚bohemian chic‘ im Szeneviertel	sanfte Gentrification



Quellen: Die Abbildungen wurden freundlicherweise von Herrn Clemens Deilmann zur Verfügung gestellt.

CHEMNITZ

29. März 2007



Stadtporträt

bearbeitet von Michael Grisam

Die historische Entwicklung der Stadt bis zum Zweiten Weltkrieg

Erstes herausragendes Privileg, der späteren Industrie- und Textilmetropole war das Bleichprivileg von 1357. Ferner verbot der damalige Markgraf die Ausfuhr von Garn, Flachs, Zwirn und ungebleichter Leinwand, womit Chemnitz eine bedeutende Stellung in den Bereichen Textilproduktion und -handel erhielt. Es folgten Landkäufe vom Kloster (1402) und der Kauf der Gerichtsbarkeit sowie des Zolles vom Landesherrn um 1423. Seit 1531 wirkte der berühmte Arzt und Mineraloge Georgius Agricola als Bürgermeister in der Stadt. Bereits im 17. Jahrhundert waren ca. 40 % der Bevölkerung in der Textilherstellung beschäftigt.

In der zweiten Hälfte des 18. Jhd. setzte ein rascher wirtschaftlicher Aufschwung ein, nicht zuletzt durch den Einsatz von Maschinen. Bereits um 1800 begann die industrielle Revolution, dadurch wurde Chemnitz eines der bedeutendsten gewerblichen Zentren und entwickelte sich zur ersten Fabrik- und neben Leipzig zur zweiten Handelsstadt im Königreich Sachsen. Die Eröffnung der Eisenbahnstrecke 1852 von Chemnitz nach Riesa ist als Beginn des verkehrsinfrastrukturellen Ausbaus der Stadt zu sehen.

Chemnitz entwickelte sich zu einem Zentrum der Textilproduktion und des Maschinenbaues und wurde daher als „sächsisches Manchester“ oder „Rußnitz“ bezeichnet. In den 1860er Jahren erhielten der Maschinen- und Lokomotivbauer Richard Hartmann und der Werkzeugmaschinenbauer Johann Zimmermann auf Ausstellungen und Messen mehrfach Preismedaillen für ihre Produkte, die den englischen in keiner Weise mehr nachstanden.

Es setzte ein starkes Bevölkerungswachstum ein, wodurch Chemnitz 1883 Großstadt wurde, 1903 lebten hier über 320.000 Menschen. Durch die Eingemeindung von 16 Vororten bis 1924 wurde auch das Stadtgebiet wesentlich vergrößert. In der Innenstadt entstanden Geschäfte, Büros, Banken und Versicherungen, der Schlachthof, die Markthalle, das Elektrizitätswerk, das Städtische Museum, die Feuerwache, das Leihamt, das Neue Stadttheater, das Neue Rathaus, das Gaswerk, das Küchwald - Krankenhaus, viele Schulen und die Radrennbahn.

Der Erste Weltkrieg bedeutete zunächst weiteren industriellen Aufschwung, jedoch folgte in den 1920er Jahren durch die Inflation zunehmend Notstand in allen Bereichen. Zahlreiche Chemnitzer Unternehmen gingen als Folge der Weltwirtschaftskrise Bankrott, die Zahl der Arbeitslosen war im Verhältnis zu anderen deutschen Städten sehr hoch. In den 1930er Jahren verbesserte sich die wirtschaftliche Situation wieder. Die meisten Einwohner zählte Chemnitz

1930. Mehr als 360.000 Menschen arbeiteten und lebten hier meist auf engem Raum. Die Firma „Auto-Union“ verlegte 1936 ihren Sitz von Zwickau nach Chemnitz. Die Autobahn A4 wurde dicht an der Stadt vorbeigeführt. Während des Zweiten Weltkrieges produzierten Chemnitzer Betriebe verstärkt für die Aufrüstung im militärischen Bereich. Im Februar und März 1945 erfolgten die schwersten Bombenangriffe der Alliierten und zerstörten hauptsächlich das Stadtzentrum.

Die Stadtentwicklung zur Zeit der DDR

Der Wiederaufbau des völlig zerstörten Zentrums wurde zugunsten einer neuen Innenstadt aufgegeben. Das Zentrum erhielt ein völlig anderes Aussehen. Gemäß den städtebaulichen Leitbildern der DDR wurden zunächst Monumentalbauten mit Wohnraumnutzung im Zentrum errichtet. Unter Vernachlässigung der Bausubstanz in den Gründerzeitquartieren entstanden seit Mitte der 1960er Jahre am Rand der Stadt Großwohnsiedlungen. Seit 1952 war Chemnitz nach Auflösung der Länder in der ehemaligen DDR Bezirkshauptstadt des gleichnamigen Bezirks. Auf Beschluss der DDR-Regierung wurden die Stadt und der Bezirk Chemnitz 1953 zu Ehren von Karl Marx in „Karl-Marx-Stadt“ (KMS) umbenannt.

Die Stadt KMS und der Bezirk KMS waren auch zu DDR-Zeiten weiterhin bedeutender Industriestandort. Insbesondere die Kfz-Industrie (IFA Barkas), Kfz Zulieferbetriebe für die Firma „VEB Sachsenring“ in Zwickau, Zulieferbetriebe für den russischen Flugzeughersteller „Iljuschin“ und den deutschen Flugzeughersteller „VEB Elbe Flugzeugwerke Dresden“, aber auch die Chemische Industrie (Medikamente, chemische Fette) und die Textilverarbeitende Industrie (z. B. „PGH Elegant“) sind hier hervorzuheben.

KMS blieb in den Zeiten der DDR seiner historisch bedingten Rolle als Industriestandort weiter gerecht. Zudem wurden regelmäßig Massenveranstaltungen der DDR – Pionierorganisation „Ernst Thälmann“ in KMS abgehalten. Ferner war KMS Standort verschiedener zentralstaatlicher Behörden der DDR (z.B. Ministerium der Finanzen der DDR, Außenstelle Textil). KMS zeichnete sich überdies auch als bedeutender wissenschaftlicher Standort aus. Die Akademie der Wissenschaften der DDR, ein staatliches Forschungsinstitut, war mit dem Institut für Mechanik in KMS vertreten. Seit 1952 wurde der Lehrbetrieb an der in Hochschule für Maschinenbau umbenannten ehemaligen Königlichen Gewerbeschule aufgenommen. Im Jahr 1986 wurde der Hochschule der Titel Technische Universität verliehen, den sie bis heute trägt, und 1987 wurde die Fachschule für Verkehrswesen in KMS eröffnet.

Aus städtebaulicher Sicht wurden, wie in vielen Großstädten der ehemaligen DDR, seit den 1960 / 70er Jahren Satellitenstädte in angrenzenden Gebieten errichtet.

Die ehemalige „Fritz Heckert Siedlung“ (Stadtteile Hutholz, Markersdorf, Helbersdorf und Morgenleite) war die größte in KMS. Allein hier lebten bis zu 90.000 Menschen, insbesondere wegen des Fernwärmeanschlusses waren diese Wohnungen sehr beliebt, da die Altbauten oftmals hinsichtlich der Wohnqualität erhebliche Mängel aufwiesen. Die Bevölkerung entwickelte sich seit 1951 (250.000) positiv, 1981 wurden 318.578 Einwohner gezählt, womit Chemnitz die viertgrößte Stadt der ehem. DDR war. Dies war sicherlich der Vielzahl der Industriebetriebe zu verdanken.

Die Entwicklung der Stadt nach der Wiedervereinigung

Die Bevölkerungsentwicklung von Chemnitz war schon seit den 1980er Jahren negativ. Zählte man 1989/90 noch ca. 300.000 Einwohner, waren es im Jahr 2005 nur noch 246.587 Einwohner. Der Rückgang ist einerseits durch den allgemeinen Trend niedriger Geburtenraten in Deutschland zu erklären. Andererseits ist dies jedoch auf Binnenwanderungen, insbesondere nach West- und Süddeutschland, wegen besserer Arbeitsmarktbedingungen zurückzuführen, die vor allem für junge und gut ausgebildete Bevölkerungsgruppen bei der Wohnortfrage entscheidend sind. Die Abwanderung jener Bevölkerungsteile wird diesen Trend in Zukunft noch verstärken.

Nach Wiedereinführung der Länder auf dem Gebiet der ehemaligen DDR und Rückbenennung in Chemnitz wurde die Stadt Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirkes im Freistaat Sachsen und übernahm somit wichtige Verwaltungsaufgaben. Mit der Bundesanstalt für Arbeitsschutz und Arbeitsmedizin ist eine Bundesbehörde in der Stadt vertreten.

Nach dem Zusammenbruch des planwirtschaftlichen Systems der ehem. DDR wurden viele der schon seit den 1980er Jahren nicht mehr wirtschaftlich produzierenden Betriebe nach der Wiedervereinigung stillgelegt. Heute jedoch prägen innovative Unternehmen auf neuen Gewerbegebietendas wirtschaftliche Leben der Stadt und der Region. Z. B. „bruno banani Underwear“ GmbH (Mode, Kosmetik), „Microstec“ (Automatisierungsanlagen, Software).

Aber auch in den traditionellen Branchen wird nach Unstrukturierung der Betriebe weiter produziert (z.B. „Diamant“ Fahrradherstellung), sowie im Bereich Kfz – Zulieferung, beispielsweise für die „Volkswagen“-Werke in Zwickau und Dresden. Auch in der Metallherstellung und verarbeitenden Industrie konnten sich Firmen erhalten. (z. B. „ThyssenKrupp“ (Krause) , „Karl Mayer Textilmaschinenfabrik“ und die „Siemens AG“). Mit dem Fraunhofer Institut für Werkzeugmaschinen und Umformtechnik und dem Fraunhofer-Institut für Zuverlässigkeit und Mikrointegration sind derzeit zwei Forschungsinstitute neben der Technischen Universität vertreten.

Der Neubau von Wohn- und Geschäftshäusern und die Sanierung traditionsreicher Wohngebiete aus der Gründerzeit, wie Kassberg und Sonnenberg sowie vieler denkmalgeschützter Bauwerke, veränderten seit der Wiedervereinigung das Stadtbild gravierend.

Bedeutende städtebauliche Projekte nach der Wiedervereinigung

Der große Einwohnerverlust betraf insbesondere die Großwohnsiedlungen. Nach der Wende zogen viele Bewohner, deren finanzielle Möglichkeiten es erlaubten, aus den Großwohnsiedlungen in neu entstandene Reihenhaussiedlungen im Umland oder in die sanierten Gründerzeitwohngebiete um. Heute wohnen noch rund 40.000 Menschen in der ehem. „Fritz Heckert Siedlung“, viele Wohnblöcke wurden und werden im Rahmen des Bundesprogramms „Stadtumbau Ost“ abgerissen, verkleinert oder saniert. Ende 2003 war jede vierte Wohnung in Chemnitz (41.520) vom Leerstand betroffen. Durch den Abriss und den Rückbau soll der aktuellen und zukünftigen Einwohnersituation in den Städten Rechnung getragen werden. Die Bundesrepublik finanziert dieses Programm zusammen mit den betroffenen Ländern.

Nach der Wiedervereinigung wurde die Chemnitzer Innenstadt, zur Etablierung einer solchen mit City-Funktionen, neu gestaltet. Durch Neubauten wurde die nach dem 2. Weltkrieg als offen gestaltete Innenstadt verdichtet und wiederbelebt. Die „Galerie Roter Turm“, das Rathaus, das „Gläserne Kaufhaus“ („Galeria Kaufhof“), der neugestaltete „Rosenhof“, die moderne Zentralhaltestelle oder die Innere Klosterstraße mit den beiden Teilen der „Rathaus-Passage“ sind einige Beispiele des derzeit schon neu gestalteten Stadtzentrums.

Zum Beispiel wurde im Jahr 2000 das Einkaufszentrum „Galerie Roter Turm“ („Hypo-Fondsbeteiligung für Sachwerte GmbH“) eröffnet. Es handelt sich um eine innerstädtische „Shopping-Mall“ mit Einzelhandelsgeschäften, Kinos und Cafés. Die Verkaufsfläche des Neubaus beträgt 27.000 m². Die Einrichtung derartiger Center wurde nach der Wiedervereinigung insbesondere in den neuen Ländern betrieben, um eine Abwanderung des Einzelhandels in Außenbezirke zu verhindern und um die Innenstädte (teils wieder-) zu beleben, aber auch um den Stadtkern attraktiver zu gestalten.

Das Stadtzentrum ist größtenteils vom motorisierten Individualverkehr frei, trotzdem jedoch gut erreichbar. Dies wird durch den neu gestalteten zentralen Haltepunkt der Straßenbahn und Stadtbusse erreicht. Das „Neue Chemnitz“ ist durch eine moderne Architektur und Gebäude unterschiedlicher Größe und Nutzungen gekennzeichnet. Die Umgestaltung hält im Zuge des „Rahmenplans 2005“ der Chemnitzer Stadtverwaltung noch an. Demgegenüber existiert im Norden der Stadt das „Einkaufszentrum Sachsen-Allee“, welches von der „ECE

Projektmanagement GmbH“ betrieben wird. Hierbei handelt es sich ebenso wie die Galerie Roter Turm um eine „Shopping-Mall“, die jedoch in Konkurrenz zu denen in der Innenstadt steht.

Die Zukunftsperspektiven der Stadt

Chemnitz ist an zwei Bundesautobahnen (A4 Kirchheimer Dreieck – Görlitz und A72 Chemnitz – Hof) angebunden. Derzeit wird die A72 nach Norden ausgebaut und Chemnitz mit Leipzig verbinden. Durch die Autobahnen sind von Chemnitz aus die Industrie- und Wirtschaftszentren Sachsens erreichbar. Innerstädtisch verfügt Chemnitz über ein Straßenbahn und Busnetz sowie über ein S-Bahn-Netz. Weiterhin ist die Stadt über die „Sachsen-Franken- Magistrale“ (Nürnberg – Dresden) an das ICE Netz der DBAG angeschlossen.

Das größte Problem jedoch ist die Abwanderung junger Menschen aus der Region. Bis zum Jahr 2015 werde die Bevölkerungszahl um weitere 26.000 auf ca. 230.000 sinken. Chemnitz besitzt durch die Technische Universität weltweites Ansehen, dadurch ziehen viele Junge Menschen, wenn auch nur vorübergehend, in die Stadt. Mit derzeit 10.317 Studenten ist die TU im Bundesvergleich eine Universität mittlerer Größe. Insbesondere Naturwissenschaften, Elektrotechnik und Maschinenbau werden hier gelehrt, was an die Traditionen der Stadt anknüpft.

Trotz aller Schwierigkeiten bei der Wiedereinführung einer sich selbst tragenden Wirtschaft hat Chemnitz im Vergleich zu anderen Regionen in den neuen Bundesländern gute Möglichkeiten. Es könnte sich, wie es sich teilweise schon darstellt, in den Bereichen Maschinenbau und KFZ - Zulieferindustrie ein Cluster entwickeln. Aber auch in den wieder etablierten Branchen (Mode, Design, Kleidung), welche ebenfalls an die Tradition der Textilindustrie anknüpfen, könnten sich die Möglichkeiten einer Clusterbildung herausstellen.

Aus städtebaulicher Sicht soll im Bereich der Innenstadt (Johannisplatz) nach dem „Rahmenplan 2005“ der Stadt Chemnitz mit der Integration der verbliebenen historischen Gebäude ein misch genutztes Quartier entstehen. Ferner soll der Bereich am Getreidemarkt zu einem Gebiet mit Mischnutzung, aber hohem Wohnanteil umgestaltet werden. Kleinteiligkeit und Abwechslungsreichtum in Nutzung und Architektur sollen dieses Gebiet charakterisieren. Der nördliche Teil der Straße der Nationen soll ebenfalls neu konstruiert werden, um den Bereich des Theaterplatzes besser an das Stadtzentrum anzubinden. Der Falkeplatz soll zu einem modernen "Stadteingang" reorganisiert werden. Dieses Gebiet soll künftig das grüne Pendant zur der neuen verdichteten Innenstadt sein.

bearbeitet von Michael Grisam

Vor Ort in Chemnitz

Die Produktion eines symbolischen Ortes - Zur Neuinszenierung der Chemnitzer Innenstadt

Der Stadtrundgang in der Chemnitzer Innenstadt befasste sich hauptsächlich mit der Transformationsproblematik und dem Versuch der Reproduktion einer Innenstadt mit City-Eigenschaften. Dazu ist einleitend zu bemerken, dass die historisch gewachsene Innenstadt während der Gründerzeit zu einer Innenstadt mit Geschäftszentren des Einzelhandels ausgebaut wurde. Diese wurde im Frühjahr 1945 durch Bombardierungen der Alliierten fast vollständig (ca. 80 %) zerstört. Nahezu einziges in den 1950er Jahren rekonstruiertes Überbleibsel ist der 1165 errichtete „Rote Turm“, der im 13. Jahrhundert zum Wohnturm des Stadtvogten wurde und ursprünglich zur Stadtmauer gehörte, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts abgerissen wurde. In seiner weiteren Geschichte war dieser Turm ein Gefängnis. Heute ist ein Museum darin entstanden.

Im Mai 1953 wurde Chemnitz auf Beschluss der Regierung der ehemaligen DDR unter Walter Ulbricht (SED) zur „Karl-Marx-Stadt“. Hinsichtlich des Wiederaufbaus der Innenstadt galten nun die sozialistischen Vorgaben. Die Innenstadt sollte zu einer Muster- und Vorzeigestadt des Regimes wieder errichtet werden. In den ersten Jahrzehnten der DDR-Zeit wurden dabei folgende Richtlinien und Vorgaben nach dem Generalverkehrsplan von 1958 umgesetzt: hauptsächlich Wohnbebauung in der Innenstadt, wobei aber dennoch auch Einzelhandel und Dienstleistung weiterhin im Innenstadtbereich vorhanden sein sollten.

So wurde beispielsweise die Klosterstraße, die sich im Osten der Innenstadt befindet, von Norden her bis zur Klosterkirche, am südlichen Ende der Straße, nur auf einer Straßenseite bebaut.

Die Architektur war die für die damalige Zeit typisch: repräsentative Wohnbebauung mit Einzelhandelsgeschäften und Cafés im Erdgeschoss (so genannter „Stalinbarock“). Die Straßen wurden breit gestaltet und sollten für Militärparaden und organisierte Massenaufmärsche ein repräsentatives Bild der sozialistischen Musterstadt darstellen. Außerdem wurde der historisch gewachsene Stadtkern aufgegeben und das Stadtzentrum nach Norden erweitert, was sich vor allem in der zum Hauptbahnhof führenden Straße der Nationen zeigt. Hier wurden nach sozialistischen Vorgaben achtgeschossige Kammbauten mit Wohnungen und quer dazu angeordneten Funktionsbereichen errichtet. Auch das Postgebäude entstand in den frühen Nachkriegsjahren.

Diese, hinsichtlich der Flächennutzung, großzügige Bebauung ist auch noch heute zum Teil erahnbar, vor allem rund um die Stadthalle und das heutige Mercure Hotel, einem 1974 errichteten Hotelhochhaus.

Nach der politischen Wende und dem Beitritt der wieder geschaffenen Länder zur Bundesrepublik zeigte sich vor allem hier die oft zitierte gähnende Leere mit öden brachen Flächen im Zentrum der Stadt, die den neuen Ansprüchen nicht mehr gerecht wurden. Seitdem wird versucht in Chemnitz eine dritte Innenstadt entstehen zu lassen, nach der Zerstörungen der ersten historischen durch den Zweiten Weltkriegs und der nach sozialistischen Leitbildern errichteten zweiten Innenstadt.

Hinsichtlich der Leitbilder war zunächst die Lage umstritten, und die Planungen gestalteten sich schwierig, da von 1990 bis 1993 die Stadt drei verschiedene Bürgermeister hatte. Nach Ansicht vieler Chemnitzer Bürger sollte die Innenstadt vor allem attraktiver gestaltet werden. Die Aufenthaltsqualität sollte verbessert werden. Dennoch war der Prozess der Bürgerbeteiligung schwierig, da nur wenige alte Bewohner sich an die alte Chemnitzer Innenstadt erinnerten. Für die Nachkriegsgeneration war diese Situation gänzlich unbekannt. Sie kannten nur das nach den sozialistischen Leitbildern errichtete Zentrum.

Schließlich entschied man sich für eine kritische Rekonstruktion im Sinne einer europäischen Stadt mit einem Mosaik aus historischer und moderner Architektur. Zur Vorkriegsarchitektur gehören dabei der Rote Turm, das Alte Rathaus und das Neue Rathaus, welches zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Jugendstil an das Alte Rathaus angebaut wurde, sowie die in den 1950er Jahren wieder errichtete Klosterkirche. Zu den Bauten aus der Zeit der DDR gehören die Post sowie das renovierte Hotel Mercure und die Stadthalle. Das Marx Monument von Lew Kerbel aus dem Jahr 1971 sowie das dahinter stehende ehemalige Verwaltungsgebäude wurden 1994 als Ensemble unter Denkmalschutz gestellt. Für einige Chemnitzer stellt dies einen Erinnerungsort an die Zeit der DDR dar.

Symbolisch, als Zeichen der Überwindung des Sozialismus, gehört zum neuen Stadtbild die Galerie Roter Turm, eine innerstädtische Shopping Mall. Seit 1992 gab es Planungen, dieses Gebäude zu errichten. Zunächst wollte die ECE GmbH mit anfänglich 600 Mio. DM hier investieren. Da jedoch das Investitionsvolumen nach und nach zurückgesetzt wurde, stoppte 1994 die Stadtverwaltung das Bauverfahren. Seit 1995 gab es hierzu unter Beteiligungen der Bürger in Form von Meinungsforen, die von der Chemnitzer Tageszeitung organisiert waren sowie der AMCE, der Sachsenbau und der PH AG neue Ideen für die Gestaltung eines Einkaufszentrums in der Chemnitzer Innenstadt.

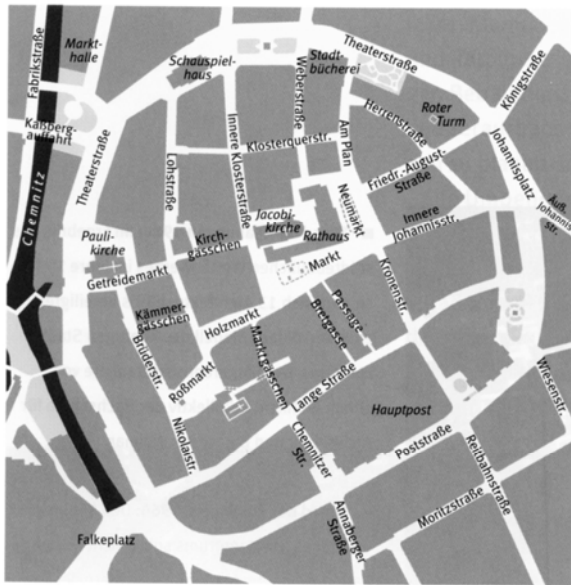
Diese Gesellschaften fungierten als Bauträger und Investoren wohingegen Presse die Foren organisierte und die Thematik der Öffentlichkeit kundtat. Nach einem Jahr schließlich

scheitere diese AG, wurde jedoch von der Sachsenbau und der städtischen Grundstücks- und Gebäude GmbH (GGG) gerettet. Schließlich wurde ein nach italienischen Architekturvorbildern gestaltetes Center errichtet. Daneben wurden mit P&C sowie dem Kauhof zwei weitere architektonisch ungewöhnliche Neubauten errichtet. P&C ist mit Glasfassaden und geschwungenen Dächern gestaltet.

Das neue Kaufhof Warenhaus ist mit einer Glasfassade versehen, in der sich beide Rathäuser spiegeln. Durch das hervorstehende Dach des Neubaus wurde an die sozialistische Stadtstruktur erinnert. Das Gebäude selbst wurde am ursprünglichen Grundriss angegliedert. Daraus sind wiederum die Prinzipien der Anerkennung der Nachkriegsarchitektur sowie der Nichtdarstellung der historischen Situation, durch Kulissendarstellung, herauszulesen. Historischen Gebäuden wurden aber auch neue Nutzungen zugeführt. So sind im ehemaligen Kaufhaus Tietz, nach Umgestaltung der Rückfassade und Renovierung der Frontfassade ein Kulturzentrum mit Museen, einer Bibliothek, diversen Galerien sowie die Volkshochschule untergebracht. In naher Zukunft soll dem in den 1930er Jahren entstandenen neunstöckigen Gebäude, in dem bis 1990 das HO-Warenhaus Centrum untergebracht war, das Sächsische Archäologische Museum untergebracht werden.

Der Prozess der City-Bildung ist bei weitem nicht abgeschlossen. Es fehlen Grünanlagen zur Erholung. Derzeit bietet die Chemnitzer Innenstadt lediglich Verkaufsräume. Zu einem städtisch urbanen geprägten Zentrum gehören jedoch auch Restaurants, Cafés, Arztpraxen, etc. Derzeit könnte man die Chemnitzer Innenstadt als Anhäufung von Shopping Malls betrachten, in der sich nach Geschäftsschluss kein urbanes Leben mehr abspielen dürfte.

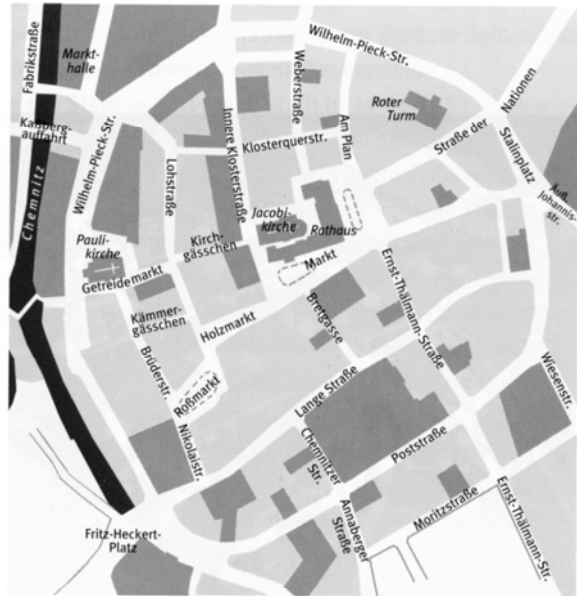
Abbildungen



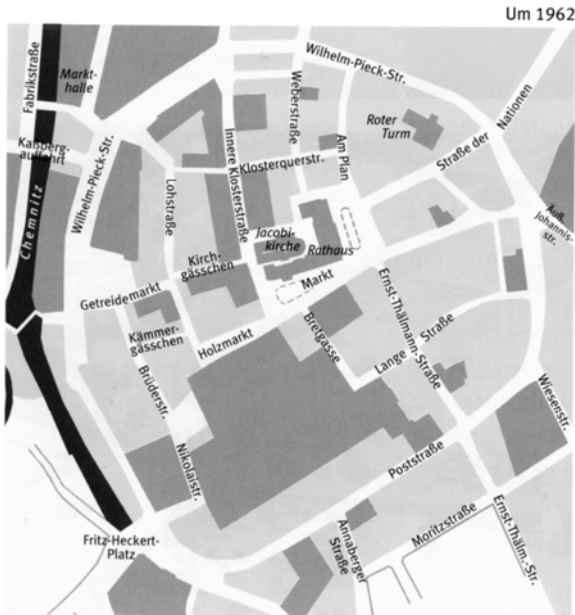
Vor der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg

Das Zentrum von Chemnitz in vier Jahrzehnten

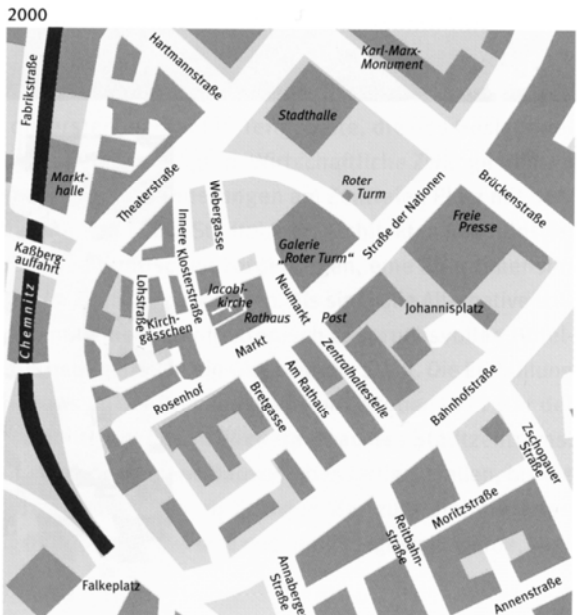
■ Bebaute Flächen und Straßenzüge im Stadtzentrum



Um 1958



Um 1962



2000

Quellen: Die Abbildungen wurden freundlicherweise von Frau Dr. Vera Denzer zur Verfügung gestellt.

LEIPZIG

29.-30. März 2007



Stadtporträt

bearbeitet von Christian Kah

Die historische Entwicklung der Stadt bis zum Zweiten Weltkrieg

Erste slawische Siedlungen waren bereits im 7.-9. Jahrhundert (Jh.) in der Region des heutigen Leipzig anzutreffen. 1165 wurden durch den Marktgrafen von Meißen Stadt- und Marktrechte erteilt. Bereits 1409 fand die Gründung der „Alma Mater Lipsiensis“, der Universität Leipzig statt. Durch seine besondere geographische Lage in Mitteldeutschland und das erteilte Privileg einer „Churfürstlichen Handelsstadt“ im Jahr 1497 (bestätigt 1507), wurden bereits erste Grundsteine für die heutige weltbekannte Messe Leipzig gelegt. Da Leipzig hierdurch im Umkreis von 15 Meilen (ca. 112 km) die einzige Stadt mit Stapelrecht war, wurde die Monopolstellung der Stadt gefestigt. Dieses Recht beinhaltete die Verpflichtung von Kaufleuten selbst bei Durchreise ihre Waren zum Kauf anzubieten oder einen Stapelzins zu zahlen. So konnte sich Leipzig zu einer der Haupthandelsplätze für Wolle, Metallenerzeugnisse aus dem Erzgebirge, Rauchwaren aus Osteuropa, Bücher und polygraphische Erzeugnisse aus dem gesamten deutschsprachigen Raum entwickeln. Durch den geplanten Stadtbau wurde es ermöglicht einen quadratischen Stadtgrundriss mit einer gitterförmigen Anordnung anzulegen. Die Gesamtfläche Leipzigs betrug 45ha. Um Handel zu fördern, wurde der Marktplatz von mehreren parallel verlaufenden Straßen umgeben, sodass der Hauptverkehr unmittelbar um diesen verlief. Umgeben war Leipzig, wie für diese Zeit üblich, von einer Befestigungsanlage mit den vier Hauptstadttoren Grimmsches Tor, Hallisches Tor, Ranstädter Tor und Peter Tor. Nach Ende des Dreißigjährigen Krieges entsprach die Festungsanlage nicht mehr den militärischen Erfordernissen. Der Graben wurde verfüllt, die Stadtbefestigung verbaut bzw. abgetragen (BERGER 2006: 46). Infolge dessen entstanden durch das gehobene Bürgertum vor den ehemaligen Stadtmauern Leipzigs im französischen Stil und englischen Landschaftsgartenstil Gärten. So galt Mitte des 19. Jh. Leipzig als Gartenstadt (BERGER 2006: 46).

Mit der Ansiedlung der Pfaffendorfer Kammgarnspinnerei im Jahr 1830 wurde das erste größere Industriegebiet auf Freiflächen im Norden und Osten Leipzigs initiiert. Somit entwickelte sich der Leipziger Osten zu einem industriellen Schwerpunkt der Stadt. Das graphische Gewerbe mit Druckereien, Verlagen, Betrieben des polygraphischen Maschinenbaus und der Druckfarbenindustrie siedelten sich nachfolgend an. Das „Graphische Viertel“ in Leipzig entstand (GRUNDMANN 2006: 48). Durchaus durch die Nähe zu in der Altstadt bestehenden Messeeinrichtungen, freie Verfügbarkeit von Flächen durch zahlreiche später eingemeindete Ortsgemeinden sowie die günstigen An- und Abtransportwege über die seit 1836 entstehende Eisenbahnanlage. Durch das Aufkommen der Eisenbahn im 19. Jh. wurde die Handelsposition Leipzigs verstärkt. So waren bereits um 1855 zahlreiche Verkehrsverbindungen innerhalb Mitteldeutschlands über den Knotenpunkt Leipzigs geführt

(SCHOLZ 1996: 36). Zudem fanden im Zeitraum 1889 bis 1935 zahlreiche Eingemeindungen aus dem Leipziger Umland zum Stadtgebiet statt. Hierdurch konnte eine Flächenzunahme von nahezu 800% innerhalb von 46 Jahren erreicht werden (Fläche 1889: 17,6 km², Fläche 1935: 140,1 km²). Gleichmaßen stieg die Leipziger Bevölkerung durch diese Maßnahme von 46.294 auf 216.802 Einwohner an (SCHOLZ 1996: 41). Mit der Bevölkerungsexplosion Leipzigs in Folge der Industrialisierung entstanden in den äußeren Vorstädten im Zeitraum 1890 bis 1910 Wohngebiete gründerzeitlichen Stils. Mehrfamilien-Wohnhäuser wilhelminischen Baustils mit Industrie und Gewerbe in den Hinterhöfen prägten das Stadtbild. Weiterhin bildeten sich durch den hohen Transportbedarf in Leipzig der sog. Eisenbahnring mit den auf ihn bezogenen Industrie und Gewerbevierteln. Nach außen folgt die Garten- und Siedlungszone nach städtebaulichen Vorstellungen der Gartenstadtbewegung (SCHOLZ 1996: 43).

Die Stadtentwicklung zur Zeit der DDR

Nach dem Zweiten Weltkrieg musste sich Leipzig sowie viele Städte in Deutschland dem städtischen Wiederaufbau widmen. Durch 27 Alliiertenangriffe und 11.000 Tonnen Bomben wurden von den 1942 bestehenden 225.389 Wohnungen nahezu 20 % (45.000 WE) zerstört. Weitere 20 % wiesen leichte bis schwere Schäden auf. Somit waren 135.500 Wohnungen verschont geblieben (BODE 2006: 52). Da hier, im Gegensatz zu westdeutschen Städten wie Köln, Mainz oder Gießen, welche zu mehr als 80% zerstört waren, eine geringere Wohnflächenzerstörung vorlag, schien sich der Aufbau der Stadt leichter als in anderen Städten zu gestalten. Allerdings mussten vorerst 5 Mio. m³ Schutt beseitigt werden. Zudem waren $\frac{3}{4}$ aller Messehäuser zerstört, sodass die Messegelände, welche die Existenzgrundlagen für viele Leipziger Bürger darstellte, unnutzbar wurden (SCHELLER 2006: 54, BREUSTE 1996: 22). Mehr als 40% der öffentlichen Gebäude waren vernichtet (SCHELLER 2006: 54). Somit musste eine Priorität in den Wiederaufbau der öffentlichen Infrastruktur gesetzt werden, da diese für das gesellschaftliche und soziale Leben jeder Stadt notwendig sind. Somit wurde man diesem Anspruch gerecht.

Bereits im Mai 1946 konnte die erste Leipziger Nachkriegsmesse stattfinden und im Dezember desselben Jahres die Universität ihren Lehrbetrieb wieder aufnehmen. Zwar wurde im Januar 1949 der Bebauungsplan für die Innere Altstadt durch die Stadtverordnetenversammlung verabschiedet, welche die Bewahrung der historischen Bausubstanz, den Erhalt des städtebaulichen Grundgefüges und Neues sorgfältig in die bestehenden Strukturen anzupassen beinhaltete (SCHELLER 2006: 54), allerdings war bereits im Juni 1948 jedwede private Bautätigkeit in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone auf Befehl der zonalen Wirtschaftskommission untersagt (HEINEBERG 2006: 230), sodass sich dies ausschließlich auf öffentliche Bauvorhaben vorerst beschränkte.

Durch die erste Baukonferenz der DDR 1955 wurde die Dominanz der industriellen Bauproduktion auch im Stadtbild Leipzigs manifestiert. Hierbei sollte grundsätzlich eine weiträumige Bebauung zu großzügigen Raumbildern führen (EGNER et. al. 2001: 77). Auf Basis dieser Grundsätze entstand in Leipzig 1958/59 ein neuer Plan für den Aufbau der Innenstadt (SCHELLER 2006: 54). Ziel wurde es die Zeichen des Zweiten Weltkrieges bis zur 800-Jahrfeier 1965 gänzlich im Innenstadtbild zu beseitigen. Radikale Eingriffe in die bestehende historische Bausubstanz sollten zur Zielverwirklichung für offene Baustrukturen mit entsprechender Weiträumigkeit erfolgen. Unterstützt wurde dies durch die sozialistische Bodenordnung. Diese erlaubte es durch das 1950 verabschiedete Aufbaugesetz sog. volkseigene Bauvorhaben ohne Berücksichtigung privater Interessen durch Enteignungsverfahren durchzuführen (HEINEBERG 2006: 231). Mangels finanzieller und technischer Möglichkeiten scheiterte dieses Vorhaben zur Beseitigung von störender Altbausubstanz. Sodass ausschließlich Bereiche des ehemaligen Sachsenplatzes, Brühl-Nordseite, Augustusplatz-Universitätsareal beseitigt werden konnten. Da erst Ende der 1960er Jahre eine Korrektur des Abbruchprogramms von störender Altbausubstanz stattfand, sind bedeutende Baudenkmäler wie Paulinkirche, Augusteum und Deutrichs Hof in Leipzig diesen radikalen Maßnahmen zum Opfer gefallen.

Durch den politischen Wechsel innerhalb der SED wurde durch Erich Honecker eine Wende in der DDR Stadtplanung eingeleitet. Die Legitimität des sozialistischen Systems sollten durch sozialpolitische Leistungen gefestigt werden (EGNER 2001: 78). Somit wurde versucht dem bereits seit den 1950er Jahren bestehenden Wohnungsmangel entgegen zu wirken (SCHELLER 2006: 54). Zur Verwirklichung wurde der Schwerpunkt auf ein „anti-urbanistisches“ Wohnungsbausystem (WBS 70) gelegt. Seit 1949 fand die Verlagerung des Braunkohle Tagebaus von Süden nach Norden Leipzigs statt (GRUNDMANN & THIEL 2006: 58). Somit kamen als Standort für ausgedehnte Neubaugebiete nur Peripherlagen im Osten und Westen der Stadt in Form von fünf- bis sechs stockigen Geschosswohnungen aus vorgefertigten Plattenelementen in Betracht. Neben Schönfeld-Ost (1974-1976) mit 4.300 Wohneinheiten (WE), Thekla II (1976-1979) mit 600 WE (BREUSTE 1996: 22) wurden das Großprojekt der Satellitenstadt Leipzig Grünau (1976-1987) mit 37.600 WE und der Großwohnsiedlung Pansdorf mit 6.500 WE mit geringem technischen, finanziellen und baulichem Aufwand zumindest z. T. verwirklicht. Hier waren ursprünglich 100.000 bzw. 12.000 Wohnungen geplant, konnten allerdings nicht umgesetzt werden (BREUSTE 1996: 22). Die Stadtfläche wurde allerdings im Wesentlichen in ihrer Größe beibehalten (GRUNDMANN & THIEL 2006: 58). Zudem fand eine Renaissance der Innenstadtsanierung in Leipzig statt, welche seit den 1950er Jahren vernachlässigt wurde. Dies wurde mit einer Strategie verknüpft sog. unbrauchbare Bausubstanz der innerstädtischen Altbauggebiete zur Auflockerung des Stadtbildes zu beseitigen. Da allerdings in den 1970er Jahren Innenstadtsanierung durch Flächensanierung in Form von Plattenbauweise stattfand, ging im Zuge dessen in der

Leipziger Kolonnadenstraße historische Bausubstanz verloren (GRUNDMANN & THIEL 2006: 58).

Die Entwicklung der Stadt nach der Wiedervereinigung

Nach der Wiedervereinigung musste sich Leipzig maßgeblichen Veränderungen in der Sozialraumstruktur, der Wohnbevölkerung, dem Arbeitsmarkt, der Beschäftigung sowie der Arbeitslosigkeit und dem hieraus erwachsenden sozialen Wandel in Form von Sozialhilfe, Armut und Kriminalität auch in der Stadtplanung stellen. So gingen im Zeitraum von 1989 bis 1993 im sekundären Sektor 90% der Arbeitsplätze verloren. Dies ging im Zeitraum 1989 bis 1998 mit einem Bevölkerungsverlust Leipzigs von 100.000 Einwohnern einher. Zudem waren von den 257.000 Wohnungen nahezu 80% sanierungsbedürftig und 25.000 waren unbewohnbar (WEIGEL & HEINIG 2007: 41). Durch klare Eigentumsverhältnisse, billiges Bauland, steuerliche Abschreibungsmöglichkeiten sowie fehlende regionalplanerische Steuerungsmechanismen konnte ein umfangreicher Geschosswohnungsbau zumindest im Leipziger Umland stattfinden. Allerdings wurde eine Objektsanierung in den Albaugebieten bis Mitte der 1990er Jahre durch ungeklärte Eigentumsverhältnisse und das Prinzip „Rückgabe vor Entschädigung“ behindert. So konnte gerade auch der in Zeiten der DDR vernachlässigte Gründerzeitgürtel erst relativ spät saniert werden. Diese Quartiere waren in Folge dessen von hohen Einwohnerverlusten und Wohnungsleerständen betroffen (WEIGEL & HEINIG 2007: 41). Die alte Industrienutzung wurde ab 1990 größtenteils aufgegeben. Hieraus ergaben sich vorerst in den Wohn-Industrie-Mischgebieten hohe Industriebrachflächen. So bestand im drittgrößten Leipziger Industriestadtteil Plagwitz bis 1989 eine Altindustriefläche von 55 ha. Bereits 1993 waren 69 Einzelflächen Industriebrache (BREUSTE 1996: 26). Generell ist davon auszugehen, dass die Mehrzahl der Flächen in ihrer Bausubstanz und technischen Erschließung verschlissen und unzureichend sind, die innerstädtische Verkehrssituation für den Warentransport ungeeignet ist, bestimmte industrielle Nutzungen nicht mehr mit der Wohnnutzung in unmittelbarer Nähe vereinbar sind, Flächenerweiterung häufig ausgeschlossen sowie die Konkurrenz der „Grünen Wiese“ im Stadtumland unverhältnismäßig groß ist (BREUSTE 1996: 26). Hieraus erwachsend mussten passgenaue Handlungsoptionen durch die Stadt entwickelt werden.

Um sich den geschilderten Herausforderungen zu stellen, beschloss Leipzig als erste ostdeutsche Stadt im Jahr 2000 ein integriertes stadtweites Umbaukonzept. Dieses leitete einen Paradigmenwechsel, orientiert an westdeutschen Erfahrungen aus den 1970/80er Jahren, in der Stadterneuerung und Stadtteilentwicklung ein. Um einem generellen Wohnungsleerstand entgegenzuwirken wurde eine kontinuierliche Zuzugspolitik durch die Stadt betrieben. Ergänzt wurde dieses durch einen Rückbau von 6.000 Wohnungen im Rahmen des Programms Stadtumbau Ost. So konnte der Wohnungsleerstand in Leipzig von 63.000 WE auf 48.000 WE gesenkt werden (WEIGEL & HEINIG 2007: 46) Weitere

Rückbaumassnahmen sollen bis 2010 erfolgen und somit den bisherigen Wohnungsleerstand um 20.000 WE reduzieren (HEINIG & SCHMITT 2006: 108). Um sich der vielfältigen Problemlage Zielgenau widmen zu können wurden die drei Teilpläne Wohnungsbau, Stadterneuerung und Großsiedlungen erstellt. Im Teilplan Wohnungsbau sollen hierbei die geeigneten Wohnbauflächenpotentiale für Eigenheime ermittelt werden. Hierzu wurden bereits 163 Standorte umfassend untersucht. Im Teilplan Stadterneuerung bilden die Altbauquartiere des Leipziger Osten und Westen einen Schwerpunkt. Generelle Zielsetzung ist die Schwerpunktsetzung des öffentlichen Ressourceneinsatzes beim Stadtumbau und Stadterhaltung der Altbauquartiere. Im Teilplan Großsiedlungen sollen die aus der DDR-Zeit stammenden Wohnkomplexe auf ein Bedarfsmaß rückgebaut sowie modernen Standards angepasst und saniert werden (HEINIG & SCHMITT 2006: 108). Zudem wurde 1992 eine Neugliederung der vorher bestandenen Stadtbezirke durch den Stadtrat beschlossen. Die Eingemeindung ab 1993 bis 2000 ging mit einer umfassenden Gebietsreform einher, sodass Leipzig einen positiven Bevölkerungszuwachs verzeichnen konnte (FISCHER 2006: 16)

Um ein genaues Profil für etwaige Investoren zu bieten wurde fünf Cluster zur Identifikation gebildet: Automobilindustrie, Medien und Kommunikationstechnik/IT, Gesundheit/Biotechnologie und Medizintechnik, Energie und Umwelttechnik sowie Dienstleistungen. Neben der dauerhaften Qualifizierung städtischer Mitarbeiter für die Ansprüche der Nutzungsgruppen, die Bereitstellung von passgenauer Infrastruktur gehört die Clusterdarstellung in der städtischen Außendarstellung Leipzigs zum Leitbild der Wirtschaftsraumentwicklungspolitik der Stadt. Zur Zielerfüllung von passgenauer Infrastruktur werden am Stadtrand sog. Reserveflächen bereitgestellt, welche ausschließlich dem Nutzungszweck der industriellen Nutzung zugeführt werden sollen. Altbauflächen in der Innenstadt werden differenziert betrachtet und nur bei Geeignetheit mit Hilfe öffentlicher Mittelzuweisungen revitalisiert. Neben dem Baurecht ist die Flächenverfügbarkeit ein entscheidendes Kriterium im Standortwettbewerb. Deshalb werden jeweils frühzeitige Flächenankäufe, wie beim späteren BMW-Standort bereits 1999 geschehen, durch die Stadt vorgenommen. Unternehmen wie DHL, amazon und Porsche konnten somit ebenfalls erfolgreich Nutzungsflächen angeboten werden.

Bedeutende städtebauliche Projekte nach der Wiedervereinigung

Um den veränderten Rahmenbedingungen innerhalb des Stadtbildes, den prognostizierten Bevölkerungs- und Wirtschaftsentwicklung, sowie zeitgemäßen Bedürfnissen der Wohnbevölkerung gerecht werden zu können, wurden hierzu eine Reihe von Projekten zur verstärkten Grünstruktur in Leipzig umgesetzt. Freiraumvernetzung, stadtteilbezogene Grünflächen und attraktives Wohnumfeld stehen im Zentrum der Projektverwirklichung (HECK 2006: 115). Exemplarisch soll die Entwicklung des Instrumentes der Gestaltungsvereinbarung Erwähnung finden. So kann in Kooperation mit privaten

Eigentümern eine Interimsbegrünung bei Baulücken und Brachflächen stattfinden. In der Gestaltungsvereinbarung wird festgelegt, dass die privaten Eigentümer für mindestens fünf Jahre ihr Grundstück zur öffentlichen Nutzung zur Verfügung stellen (HECK 2006: 115, WEIGL & HEINIG 2007: 45). Eine Wiederbebauung zu unveränderten Marktbedingung wird durch die Stadt nach Erlischen der Gestaltungsvereinbarung garantiert. Bereits 150 Gestaltungsvereinbarungen wurden abgeschlossen und somit wurden 14 ha Freiflächen einer hochwertigen Zwischennutzung durch Grünstrukturen seit 1999 zugeführt (HECK 2006: 115). Zudem wurden großräumige Grünstrukturen in Form von Stadtteilparks auf öffentlichen Liegenschaften innerhalb der Gründerzeitquartiere realisiert. Dies soll nicht zuletzt zur Attraktivitätssteigerung für junge Wohnbevölkerung und Familien führen. Im Leipziger Osten wurde eine Machbarkeitsstudie in Auftrag gegeben, um das Projekt „Grüne Rietzschkeband“ umzusetzen.

Die Eigentumsbildung von Gründerzeitquartieren steht im Zentrum der Stadtplanung Leipzigs. Hierbei soll neben der bereits erwähnten Wohnraumqualitätsverbesserung, dem zeitgemäßen Bedürfnis nach immobilem Eigentum Rechnung getragen werden und eine Bevölkerungsbelebung historischer Bausubstanz zur Bestandserhaltung erfolgen. Durch ein speziell für Leipzig entwickeltes Stadtnutzerprogramm wird neben Beratung, Gruppenmoderation, auf Marketing und Netzwerkbildung Wert gelegt. Denkmalgeschützte Häuser und neue Stadthäuser auf Brachflächen innerhalb der Gründerzeitquartiere stehen im Mittelpunkt der Projektstrategie. Über 10% des Neubaus von Ein- und Zweifamilienhäusern erfolgte bereits auf derartigen Standorten (WEIGL & HEINIG 2007: 45).

Durch andere Konsum- und Angebotsmuster im planwirtschaftlichen Wirtschaftssystem der DDR war im Besonderen eine Schwerpunktlegung auf moderne Einzelhandelsstrukturen innerhalb der Stadtplanung Leipzigs nach der Wiedervereinigung zu legen, um den veränderten Bedürfnissen von Konsumenten und Handel gerecht zu werden. Zudem war es geboten an die Tradition einer Handelsstadt anzuknüpfen. Da bereits vor dem Zweiten Weltkrieg eine „Passagenkultur“, wie auch in Mailand oder Paris üblich, in Leipzig Tradition hatte, wurde bei Sanierung und neuen Projektplanungen hierauf eingegangen. So wurden einige Durchhöfe zu Passagen umfunktioniert, andere gänzlich neu errichtet, wie beispielsweise die Strohsack-Passage und der Petersbogen. Meist siedelte sich in den sanierten und neuen Passagen Einzelhandel für den gehobenen Bedarf an (HOPPMANN & AXTNER 2007: 180). Nicht zuletzt durch den Bau des Innerstädtischen Einkaufszentrums „Promenaden“ im Leipziger Hauptbahnhof 1996 konnte eine Wende in der Versorgungsstruktur erwirkt werden. Ein attraktiver Branchenmix aus Dienstleistungen und Einkaufen auf 105.000 m² konnte in der City dem allgemeinen ostdeutschen Versorgungstrend auf der „Grünen Wiese“ entgegenwirken (HOPPMANN & AXTNER 2007: 181).

Die Zukunftsperspektiven der Stadt

Im Rahmen eines Projekts des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zu Zukunftsperspektiven von deutschen Städten und Gemeinden in 30 Jahren, beteiligte sich die Stadt Leipzig. Um sich auch zukünftig frühzeitig stadtplanerischen Herausforderungen stellen zu können müssen bei dieser Betrachtung allgemeine Trends, wie der generelle Bevölkerungsrückgang in Deutschland berücksichtigt werden. Da Leipzig bereits heute über eine moderne Infrastruktur und hohe Wohnqualität in Ostdeutschland verfügt, ist davon auszugehen, dass die Stadt mit ihrem Umland zu den sog. Gewinnerregionen zu rechnen ist. So wird zumindest in den nächsten Jahrzehnten eine stabile Wohnbevölkerung mit etwaigen Zuwächsen zu erwarten sein. Trotzdem ist es geboten, um eine Immobilien und Mietpreisstabilität zu erhalten, den bereits geschilderten Rückbau von Wohneinheiten und die Maßnahmen zur Attraktivitätssteigerung, wie Altbausanierung in gründerzeitlichen Quartieren sowie die weitere Schaffung von Grünflächen im Innenstadtbild zu erhalten. Zudem muss einem hohen Wohnungsbau durch Interesse zur Eigentumsbildung, ohne quantitativen Wohnraumbedarf entgegengewirkt werden (PFEIFFER et. al 2004: 20).

Es ist zu erwarten, dass ein Überschuss von Geschosswohnungen ohne Abriss entstehen wird. In den Szenarienmodellen wird von einem Minimum von 85.000 WE und einem Maximum von 110.000 WE bis 2030 ausgegangen (PFEIFFER et. al 2004: 42). Zudem werden von den im Jahr 2000 bestandenen 297.000 Geschosswohnungen im Jahr 2030 noch 63% als Geschosswohnungen genutzt sein. Mit einer restaurierenden Modernisierung in den Gründerzeitquartieren ist eine Abwanderung aus den Innenstadtbereichen nicht ausschließlich zu erreichen. Bei einer Fortsetzung der bisherigen Wohnungssanierungspolitik von 50 m²-80 m² großen Wohnungen drängen zukünftig mehr altbausanierte Wohnungen auf den Markt. Als Folgewirkung sind niedrige Mietpreise und steigenden öffentliche Subventionen in Höhen von schätzungsweise 1,6 Mrd. € zu erwarten. Um diesem Trend entgegenzuwirken ist es geboten den bereits geschilderten Abriss und die Umnutzung von Altbauwohnungen und deren Baulücken kontinuierlich weiterführen. So sollten in den nächsten Jahrzehnten 33.000 Wohnungen einem neuen Nutzungszweck zugefügt werden ((PFEIFFER et. al 2004: 42).

Durch die eingeleitete klare Positionierung in fünf Wirtschaftscluster, wie beispielsweise die Biotechnologie, welche zu den Zukunftsbranchen des 21. Jh. zählen, kann von einem Anstieg der Erwerbstätigen von 15% im Jahr 2015 ausgegangen werden. Hieraus resultiert ebenfalls eine Zuwanderung von Einwohnern durch die verbesserte Arbeitsmarktlage. Begünstigt wird diese Situation durch die Positionierung Leipzigs in der polyzentrischen Wirtschaftsregion „Halle/Leipzig Sachsendreieck“ (FRIEDRICH 2005). Zur Zukunftssicherung Leipzigs muss ein besonderes Augenmerk auf junge hochqualifizierte Arbeitskräfte gelegt werden (KUNZ 2006: 214).

Eine sog. PlusMinus oder Stadt in Transformation Situation ist zukünftig für Leipzig vorstellbar. Sodass die Stadt in vielen Teilen wachsen und anderen, wie den Plattensiedlungen und Gründerzeitquartieren, schrumpfen wird (KUNZ 2006: 214). Zudem sind zukünftig Impulse aus Großveranstaltungen wie der Fußball-WM 2006 mit Leipzig als Austragungsort oder die Bewerbung Leipzigs zur Olympiade 2012 für die Stadtplanung positiv zu nutzen (HORN & ZEMANN 2006).

Vor Ort in Leipzig

bearbeitet von Christian Kah

Leipzig wird nachgesagt, dass es durch seine weltoffenen Bürger und deren Liberalismus geprägt wird. Dies war schon in DDR-Zeiten nicht zuletzt auf die besondere Rolle als internationale Messe und Handelsstadt zwischen Ost und West zurückzuführen. So ist es nicht verwunderlich, dass die Montagsdemonstrationen und die Kundgebungen in der Nikolaikirche, welche zum Ende des DDR-Regimes führten, von Leipzig ausgingen. Auch heute wird die Kommunalpolitik noch durch so genannte Initiativen von unten geprägt. Eine Befragung von Westunternehmern führte zu dem Ergebnis, dass diese Gruppe Leipzig als lebenswerte, lebendige und weltoffene Stadt wahrnehmen.

Einzelhandel in Leipzig

Da in der DDR private Handelstätigkeit nahezu ausgeschlossen war, ist der Einzelhandel in der Leipziger Innenstadt heute von so genannten Kettenläden geprägt. Nach der Wende waren in der Leipziger Innenstadt, wie vielerorts in den neuen Bundesländern, die Immobilieneigentumsverhältnisse ungeklärt, sodass westdeutsche Handelsketten Einkaufszentren auf der „Grünen Wiese“ errichteten. So wurde beispielsweise in der ersten Hälfte der 1990er Jahren außerhalb der Stadt Leipzig der Saalepark als Einkaufszentrum mit einer Handelsfläche von 75.000 m² errichtet. Zu diesem Zeitpunkt war die Verkaufsfläche in der Innenstadt Leipzigs mit 40.000 m² bis 50.000 m² geringer. Mitte der 1990 Jahre entstand gerade durch die Sanierung des von 1909 bis 1915 erbauten Leipziger Hauptbahnhofs ein integriertes Einkaufszentrum mit einer Handelsfläche von 30.000 m². Vergleichsweise betrug in diesem Zeitraum die Einzelhandelsfläche im Citybereich zwischen 50.000 m² und 70.000 m². Das Einkaufszentrum in Leipzig wird heute als Bereicherung für die City angesehen. Zudem hat es eine „Kopplungsfunktion“ für den Tourismus. Durch längere Ladenöffnungszeiten im Vergleich zur City und ein integriertes kostengünstiges Parkhaus (Parkgebühren 3,-€ je Tag) ist das bekannte Leipziger Bauwerk auch an den Wochenenden stark frequentiert. Ergänzt wird das Einzelhandelsangebot durch die historisch gewachsene Passagenstruktur. So wurde beispielsweise die Mädler-Passage von dem Frankfurter Immobilienspekulanten Dr. Jürgen Schneider in den 1990er Jahren zu einer Einkaufspassage für das gehobene Preisniveau ausgebaut. Allerdings sind in einigen anderen Passagen zahlreiche Leerstände zu beklagen, wobei ein völliger Leerstand meist nicht vorhanden ist. Vornehmlich handelt es sich um Unterbelegung und Büroleerstand.

Leipzig - die perforierte Stadt

Trotz zahlreicher Investitionsprogramme ist Leipzig vom städtischen Entwicklungsprozess der perforierten Stadt betroffen. Keine adäquaten Nutzungen und Abrisse auch in der

Innenstadt, Stadtumbau und Sanierungsmaßnahmen prägen somit das Leipziger Stadtbild. Eine planvolle Stadtentwicklung ist schwierig. Gerade die gründerzeitlichen Arbeiterviertel sind von diesem Veränderungsprozess betroffen. Durch zahlreiche Industriebrachen im „Graphischen Viertel“, welches vor dem Zweiten Weltkrieg das Zentrum des deutschen Verlagswesens darstellte, sind diese Perforierungsprozesse am stärksten sichtbar. Historisch gewachsene städtische Bezugsräume gehen hierdurch verloren. Um diesem Trend entgegenzuwirken, sollen in den nächsten Jahren Flächen für Stadthäuser, Ein- und Zweifamilienhäuser sowie Reihenhäuser entstehen. Freie Brachflächen wurden der so genannten Zwischennutzung für nichtkommerzielle Projekte in Absprache mit den Eigentümern zugeführt. Von der Zwischennutzung erhofft man sich auch eine Chance für die Förderung und Etablierung der Künstlerszene in Leipzig. Generell sind innerhalb der Entwicklung des Leipziger Ostens soziale Segregationstendenzen zu erkennen. Somit entstehen spezifische Stadtteile für sozial schwache Gesellschaftsgruppen. Um dieser Tendenz entgegenzuwirken, bestehen derzeit Schwierigkeiten, Programme wie die soziale Stadt langfristig erfolgreich umzusetzen.

Pelzhandel in Leipzig

Vor den Zweiten Weltkrieg war Leipzig einer der großen europäischen Pelzhandelsmetropolen. So waren 1913 schätzungsweise 40% der Steuereinnahmen der Stadt aus dem Pelzhandel. 1933 waren ca. 700 Pelzhandelsfirmen mit ca. 11.000 Beschäftigten ansässig. Da der Leipziger Pelzhandel zum Großteil von jüdischen Geschäftsleuten betrieben wurde, welche aufgrund der Nürnberger „Rassengesetze“ Deutschland verließen oder gar in Konzentrationslager deportiert wurden, sind heute noch viele Eigentumsverhältnisse der stuckverzierten Kaufmannshäuser ungeklärt. Das Auffinden von etwaigen Erben gestaltet sich, beispielsweise bedingt durch Erbengemeinschaften, schwierig.

Stadtbahn Leipzig

Das Projekt, eine Stadtbahn für Leipzig zu bauen, wird bereits seit mehreren Jahrzehnten verfolgt. Inzwischen wurde die Investitionsentscheidung im Zusammenhang mit der Leipziger Olympiabewerbung 2012 getroffen. Der Hauptbahnhof soll mit dem Bayerischen Bahnhof verkehrstechnisch verbunden werden. Fernzüge und S-Bahnen sollen in zwei Röhren die Ost-West-Verbindung befahren. Die Investitionskosten belaufen sich auf ca. 1 Mrd. Euro. Eine Fertigstellung des Projekts soll 2009 erfolgen.

Augustusplatz

Während der DDR-Zeit war der Augustusplatz das politische und kulturelle Zentrum der Stadt. Generell wurden die Elemente des sozialistischen Städtebaus verwirklicht. Das neue

Universitätshauptgebäude aus den 1970er Jahren wird derzeit abgerissen. Auch zahlreiche Gebäude, die dem Stalinbarock zuzurechnen sind und heute unter Denkmalschutz stehen, sind baufällig. Das Universitätshochhaus wurde Ende März 2007 an die amerikanische Investmentgruppe Merrill-Lynch verkauft. Bemerkenswert ist auch das 1981 entstandene Gewandhaus. Ein neues Universitätshauptgebäude soll in direkter Nähe des Augustusplatzes nach Plänen des niederländischen Architekten van Eggerath mit einer Andeutung der alten Universitätskirche entstehen.

LITERATURVERZEICHNIS

Schwerin

Landeshauptstadt Schwerin, Dezernat für Bauverwaltung (Hrsg.): Schwerin – historische Karten und Pläne. Schwerin 1997.

Thiele, A.: Das Stadtumbaukonzept der Landeshauptstadt Schwerin. In: RaumPlanung 103, 2003, Seite 16-20.

Internetquellen

Skript zur Wohnungsnachfrageprognose:
<http://www.inwis.de/htm/start/Texte/schwerin.htm>
(Stand: 12.3.2007).

Chancen und Risiken postfordistischer Stadtentwicklungspolitik – Schwerin zwischen Staats- und Marktwirtschaft:
<http://cgi.uni-kassel.de/~dbupress/download.cgi?frei=978-3-89958-125-6>
(Stand: 18.2.2007).

Homepage der Stadt Schwerin: www.Schwerin.de
(Stand: 8.3.2007).

www.destatis.de
(Stand: 12.04.2007).

www.mecklenburg-vorpommern.de
(Stand: 12.04.2007).

www.schwerin.de
(Stand: 12.04.2007).

Greifswald

Bördlein (2007): Mündliche Informationen auf dem Stadtrundgang am 20.03.2007 mit Dr. Ruth Bördlein von der Uni Greifswald.

Bouché, V. (2000): Baulich-räumliche Entwicklung der Stadt Greifswald nach 1989 / 1990. – In: Wernicke, H. (Hrsg.): Greifswald. Geschichte der Stadt. – Schwerin, S. 531 - 535.

Brunner, D., A. Hauck & H. Klüter (1996): Greifswald – Universitätsstadt im Nordosten Deutschlands. – In: GR 48, Heft 9, S. 486 - 493.

Büchner, H.-J. (1990): Grundlagen, Konzeptionen und Probleme der Stadtkernerneuerung in der DDR am Beispiel von Greifswald. – In: Mainzer Geographische Studien 34, S. 121 - 142.

Fahrenkrug, K. (1997): Greifswald – Ostseeviertel Ryckseite: Qualitätssicherung durch kombinierten Architekten-Bauträger-Wettbewerb. – In: Informationen zur Raumentwicklung, Heft 4/5, 1997, S. 499 - 312.

Haese, K. (2000): Stadtentwicklung Greifswalds im 19. Jahrhundert. – In: Wernicke, H. (Hrsg.): Greifswald. Geschichte der Stadt. – Schwerin, S. 469 - 474.

Hahn, B. (2006): Die Hansestädte Wismar, Rostock, Stralsund und Greifswald. – In: GR 58, Heft 6, S. 44 - 51.

Kattinger, D. (2000): Die Stadtentwicklung vom Ende des 13. Jahrhunderts bis 1500. – In: Wernicke, H. (Hrsg.): Greifswald. Geschichte der Stadt. – Schwerin, S. 33 - 60.

Klüter, H. (2000): Greifswald als Wirtschaftsstandort. – In: Wernicke, H. (Hrsg.): Greifswald. Geschichte der Stadt. – Schwerin, S. 525 - 530.

Lichtnau, B. (2000): Architektur in Greifswald von 1900 bis in die Gegenwart. – In: Wernicke, H. (Hrsg.): Greifswald. Geschichte der Stadt. – Schwerin, S. 475 - 510.

Mangelsdorf, G. (2000): Zur Ur- und Frühgeschichte des Greifswalder Gebietes, zu den Anfängen des Klosters Eldena und der Stadt Greifswald im 12. / 13. Jahrhundert. – In: Wernicke, H. (Hrsg.): Greifswald. Geschichte der Stadt. – Schwerin, S. 15 - 32.

Micheel, M. (1995): Greifswald – Das Image als Faktor der Stadtentwicklung. – In: Europa Regional 3 (1995) 2, S. 8 - 16.

Pyl, T. (1879): Geschichte der Stadt Greifswald. – Rügisch-Pommersche Abtheilung, 92 S., Greifswald.

Internetquellen

Offizielle Internetseite der Hansestadt Greifswald:

www.greifswald.de
(Stand: 14.03.2007).

Wohnungsbau- und Verwaltungsgesellschaft mbH Greifswald:

www.wvg-greifswald.de
(Stand: 14.03.2007).

Berlin

Bezirksamt Treptow-Köpenick von Berlin, Abteilung bauen und Stadtentwicklung, Stadtplanungsamt und Sanierungsverwaltungsstelle (Hrg.)(2005): 10 Jahre Stadterneuerung in Oberschöneweide. Berlin.

Burg, A. (1999): Die Neue Mitte: Stadtplanung zwischen Tradition und Zukunft. In: Süß, W. und R. Rytlewski (Hrsg.): Berlin. Die Hauptstadt. Vergangenheit und Zukunft einer europäischen Metropole. Bundeszentrale für politische Bildung. Schriftenreihe Band 362, S.575-596.

Guerra, M. W. (1999): Hauptstadtplanung nach der Vereinigungspolitik. In: Süß, W. und R. Rytlewski (Hrsg.): Berlin. Die Hauptstadt. Vergangenheit und Zukunft einer europäischen Metropole. Bundeszentrale für politische Bildung. Schriftenreihe Band 362, S.610-632.

Häußermann, H. und Kapphan, A. (2002): Berlin: Von der Geteilten zur gespaltenen Stadt? Sozialräumlicher Wandel seit 1990. Opladen.

Hassemer, V. (1999): Das neue Berlin. In: Süß, W. und R. Rytlewski (Hrsg.): Berlin. Die Hauptstadt. Vergangenheit und Zukunft einer europäischen Metropole. Bundeszentrale für politische Bildung. Schriftenreihe Band 362, S.529-542.

Heineberg, H. (2001): Grundriß Allgemeine Geographie: Stadtgeographie. Paderborn München Wien Zürich.

Large, D.C. (2002): Berlin: Biographie einer Stadt. München.

Schwenk, H. (2002): Lexikon der Berliner Stadtentwicklung. Berlin.

Stimmann, H. (1999): Berlin nach der Wende: Experimente mit der Tradition des europäischen Städtebaus. In: Süß, W. und R. Rytlewski (Hrsg.): Berlin. Die Hauptstadt. Vergangenheit und Zukunft einer europäischen Metropole. Bundeszentrale für politische Bildung. Schriftenreihe Band 362, S.543-558.

Van Ijperen, P. (2004): Stadtmarketing für die Baustelle. Der Berliner Potsdamer Platz und die Amsterdamer „Noord/Zuidlijn“ im Vergleich, In: Berliner Geographische Arbeiten. Band 98, S. 156-163.

Internetquellen

<http://www.stadtentwicklung.berlin.de/>
(Stand: 08.03.2007).

<http://www.geographie.uni-marburg.de/vgt/deutsch/brd/module/m3/u7.htm>
(Stand: 13.03.2007).

<http://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/geschichte/handelsstadt.de.html>
(Stand: 13.03.2007).

<http://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/geschichte/residenzstadt.de.html>
(Stand: 13.03.2007).

http://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/geschichte/koenigliche_hauptstadt.de.html
(Stand: 13.03.2007).

http://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/geschichte/kaiserliche_hauptstadt.de.html
(Stand: 13.03.2007).

http://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/geschichte/weimarer_republik.de.html
(Stand: 13.03.2007).

<http://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/geschichte/nationalsozialismus.de.html>

(Stand: 13.03.2007).

<http://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/geschichte/1945.de.html>

(Stand: 13.03.2007).

<http://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/geschichte/mauerfall.de.html>

(Stand: 13.03.2007).

<http://www.berlin.de/berlin-im-ueberblick/geschichte/neuesberlin.de.html>

(Stand: 13.03.2007).

<http://www.diegeschichteberlins.de/geschichteberlins/chronik/index.html>

(Stand: 13.03.2007).

<http://www.berlin.de/ba-treptow-koepenick/derbezirk/oberschoeneweide.html>

(Stand: 11.04.2007).

<http://www.koepenick.info/koepenick-a-z.htm#oberschoeneweide>

(Stand: 11.04.2007).

http://de.wikipedia.org/wiki/Berlin-Obersch%C3%B6neweide#Erste_Siedlungen

(Stand: 11.04.2007).

<http://www.berlin-potsdamerplatz.de>

(Stand: 12.04.2007)

http://www.stadtentwicklung.berlin.de/planen/staedtebau-projekte/leipziger_platz/de/realisierung/leipziger_platz/index.shtml

(Stand: 12.04.2007)

http://www.potsdamer-platz.net/leipziger_platz.php

(Stand: 12.04.2007)

http://de.wikipedia.org/wiki/Potsdamer_Platz

(Stand: 12.04.2007)

Potsdam

P. Dubilski (1992), Potsdam, Köln.

G. Holsten (1989): Potsdam – Geschichte der Stadt, der Bürger und Regenten; Berlin

Landeshauptstadt Potsdam – Bereich Untere Denkmalschutzbehörde (Hrsg.) (2006), Potsdam – Denkmalschutz und Denkmalpflege, Potsdam.

H. Viehrig und R. Pokorny (1993), Potsdam – Hauptstadt des Landes Brandenburgs, In: Geographische Rundschau 45, Heft 10, S. 581 – 587.

F. Werner (1981), Stadt, Städtebau, Architektur in der DDR, Erlangen

F. Werner (1985), Die Raumordnungspolitik in der DDR, Beiträge Akademie für Raumforschung und Landesplanung, Band 82, Hannover.

F. Werner (1988), Potsdam – Städtebau und Raumentwicklung seit 1935, Beiträge und Materialien zur Regionalen Geographie, Heft 3.

Internetquellen

www.potsdam-abc.de
(Stand: 13.02.2007).

<http://www.potsdam.de/cms/beitrag/10027540/456166/>
(Stand: 08.03.2007).

www.potsdam.de/cms/list/27314/DE/?topic=40972&c=40972&limit=J&typ=11,10,70&list=J&bttotal=J&con=50818&lname
(Stand: 08.03.2007).

D. Koch (1993), Das Umland von Berlin und die geteilte Metropole (Quelle: www.luise-berlin.de/bms/bmstxt97/9708prog.htm)
(Stand: 26.02.2007).

www.potsdam.ihk24.de/produktmarken/standortpolitik/raumordnung_und_planung/stadtentwicklung/index.jsp
(Stand: 26.02.2007).

<http://www.mir.brandenburg.de/cms/media.php/2239/Masterplan-Stadtumbau.pdf>
(Stand: 26.02.2007).

www.potsdam.de
(Stand: 13.02.2007).

Eisenhüttenstadt

Grünzig, M. (2004): Eine Utopie in der Krise. In: Deutsches Architektenblatt 4/2004, S. 18-19.

Knauer-Romani, E. (2000): Eisenhüttenstadt und die Idealstadt des 20. Jahrhunderts. (VDG) Weimar.

Kohler, D. (1994): Eisenhüttenstadt: Eine Stahlregion zwischen Plan- und Marktwirtschaft. In: Kilper, H. u. D. Rehfeld (Hrsg.): Konzern und Region. Zwischen Rückzug und neuer Integration, Münster, S. 61-117.

Lötscher, L., Howest, F. und L. Basten (2004): Eisenhüttenstadt: Monitoring a shrinking german city. In: Department of Geography, University of Ljubljana (Hrsg.): DELA 21. City in Transition, Ljubljana, S. 361-370.

Internetquellen

www.eisenhuettenstadt.de

Görlitz

Bednarek, A. (1993): Görlitz – so wie es war. (Droste Verlag), Düsseldorf.

Karbaum, R. (2004): Europastadt Görlitz/Zgorzelec - Schlagworte zur aktuellen Entwicklung einer ehemaligen europäischen Grenzstadt nach der Erweiterung der Europäischen Union im Jahre 2004 (PDF abrufbar unter http://www.dasl.de/wordpress/?page_id=52 (Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung) (17.02.2007)

Penske, L. (2004): Revitalisierung der Innenstadt – städtebaulicher Denkmalschutz und gesamtstädtische Entwicklung – Werkstattbericht Görlitz (PDF abrufbar unter http://www.dasl.de/wordpress/?page_id=52 (Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung)) (17.02.2007)

Stadt Görlitz (2007): Görlitzer Zahlenspiegel 2007. Informationen, Tabellen und Zahlen.

Internetquellen

http://www.goerlitz.de/index_tourismus_stadtportrait.html
(Stand: 11.02.2007).

http://www.goerlitz.de/index_leben_wohnen.html
(Stand: 11.02.2007).

http://www.goerlitz.de/index_verwaltung_europa.html
(Stand: 11.02.2007).

http://www.goerlitz.de/index_leben_bauen_und_sanieren.html
(Stand: 12.02.2007).

<http://www.stadt2030-goerlitz-zgorzelec.de/deutsch/projekt/index.htm>
(Stand: 11.02.2007).

<http://www.stadt2030-goerlitz-zgorzelec.de/deutsch/ergebnisse/staedtebau/index.htm>
(Stand: 11.02.2007).

http://www.qm-goerlitz.de/?Wir_ueber_uns
(Stand: 12.02.2007).

http://www.schader-stiftung.de/wohn_wandel/729.php
(Stand: 12.02.2007).

<http://www.mdr.de/kultur/1922653.html>
(Stand: 26.02.2007).

Dresden

Finger, Evelyn (2005): Canaletto kaputt. In: Die Zeit. Ausgabe 45. Hamburg.

Hertzig, Stefan (o.Z.): Die städtebauliche Entwicklung des Neumarktgebietes und der bürgerliche Wohnhausbau zur Zeit George Bährs. In: Staatliche Kunstsammlung Dresden: George Bähr. Die Frauenkirche und das bürgerliche Bauen in Dresden. Dresden. S.131 ff.

Landeshauptstadt Dresden (2001): Integriertes Stadtentwicklungskonzept Dresden. Teil I. Analyse und Handlungsfelder. Stadtplanungsamt. Dresden.

Landeshauptstadt Dresden (2001): Kommunale Statistikstelle. Statistische Mitteilungen. Dresden.

Mehling, Marianne (Hsrg.) (1991): Knaurs Kulturführer in Farbe Sachsen. München.

Pütz, Robert (1994): Die City von Dresden im Transformationsprozess. Analyse des Strukturwandels im Dresdner Einzelhandel vor und nach der Wende. In: Berichte zur deutschen Landeskunde. Band 68. Heft 2. Seite 325-357.

Ruby, Andreas (2000): Las Vegas an der Elbe. In: Die Zeit. Ausgabe 26. Hamburg.

Volk, Waltraud (o.Z.): Historische Straßen und Plätze heute. Dresden. Berlin.

Wehner, Wilfried (Hsrg.) (1990): Dresden und Umgebung. Geographische Exkursionen. Gotha.

Zumpe, Dieter (Hsrg.) (1995): Dresden in historischen Stadtplänen. Berlin.

Internetquellen

(alle abgerufen zwischen dem 20.02.2007 und 03.03.2007)

<http://dresden.de/de/stadtentwicklung.php?PHPSESSID=621q9hlibv3cl9agq7pgcvmuc6> (Ziele der Stadtentwicklung)

http://dresden.de/de/02/040_Statistik.php (Bevölkerungsdaten)

http://dresden.de/de/02/06/c_05.php (Statistische Daten der Stadt Dresden)

http://dresden.de/de/08/c_010.php (Integriertes Stadtentwicklungskonzept (INSEK))

<http://www.dresden-und-sachsen.de/dresden/hellerau.htm>
(Stand: 10.4.2007).

<http://www.frauenkirche-dresden.de/startseite.html>
(Stand: 11.4.2007).

<http://www.hellerau.de/>
(Stand: 10.4.2007).

<http://www.tu-dresden.de/ioer>

(Stand: 10.4.2007).

<http://www.welterbe-erhalten.de/pdf/welterbeliste.pdf>

(Stand: 11.4.2007).

Chemnitz

Friedrichs, J. (1996): Die Entwicklung der Innenstädte: Chemnitz, Erfurt und Leipzig. In: Berichte zum sozialen und politischen Wandel in Ostdeutschland , Bd. 5, S. 357-408.

Seidel, W. (1996): Innenstadt Chemnitz: Shopping-Malls oder Stadt-Rekonstruktion? In: Stadtbauwelt, Bd. 129, Heft 12, S. 714-719.

Stabenow, J. (1998): Von Chemnitz nach Karl-Marx-Stadt. Wechselfälle der Wiederaufbauplanung 1946-1959. In: Projekt Sozialistische Stadt - Beiträge zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR , S. 121-132.

Killisch, W. & M. Siedhoff (2005): Probleme schrumpfender Städte In: Geographische Rundschau, Bd. 57, Heft Nr. 10, S. 60-67.

Internetquellen

Stadt Chemnitz (2007): Online Chronik der Stadt Chemnitz: <http://www.chemnitz.de>

Freistaat Sachsen (2007): <http://www.sachsen.de>

Statistisches Landesamt des Freistaat Sachsen (2007): <http://www.statistik.sachsen.de>

Wikipedia (2007) Chemnitz. (zum Vergleich): <http://de.wikipedia.org/wiki/Chemnitz>

Geographie4u.de (2007): Städtebauliche Leitbilder: <http://www.geographie4u.de>
(Stand: 07.03.2007).

Leipzig

Berger, B. (2006): Das historische Leipzig. Von der Stadtgründung 1165 bis zur bürgerlichen Handelsmetropole 1830. In: Schmidt, H et. al. (Hrsg.). In Leipzig Atlas. Köln: 44-47.

Bode, V. (2006): Das historische Leipzig. Der Luftkrieg gegen Leipzig. In: Schmidt, H et. al. (Hrsg.). In Leipzig Atlas. Köln: 52-53.

Breuste, J. (Hrsg.)(1996): Grundzüge des Wandels von Umwelt und Stadtstruktur in Leipzig – ein Überblick-. In: Breuste, J. (Hrsg.). Stadtökologie und Stadtentwicklung: Das Beispiel Leipzig. Berlin: 35-49.

Egner, H. et. al. (2001): Einführung in die Humangeographie (Siedlungsgeographie) (=Mainzer Skripten zum Geographiestudium 1). Mainz.

Fischer, J. (2006): Lage und Entwicklung. Stadtteilgliederung und Bevölkerungsdichte. In: Schmidt, H et. al. (Hrsg.). In Leipzig Atlas. Köln: 16-17.

Friedrich, K. (2005): Siedlungsstruktureller und sozioökonomischer Wandel in der mitteldeutschen Kernregion Halle Leipzig. Geographische Rundschau 57 (7/8): 20-26.

Grundmann, L. (2006): Das historische Leipzig. Der Aufstieg zur sächsischen Industriegroßstadt (1830-1918). In: Schmidt, H et. al. (Hrsg.). In Leipzig Atlas. Köln: 48-49.

Heck, A (2006): Wohnungsmarktentwicklung. Mehr Qualität durch weniger Häuser. In: Schmidt, H et. al. (Hrsg.). In Leipzig Atlas. Köln: 114-115.

Heineberg, H. (32006). Stadtgeographie. Paderborn, München, Wien und Zürich.

Heinig, S. & J. Schmitt (2006): Wohnungsmarktentwicklung – Vielfalt und Qualität. Stadtentwicklungsplan Wohnungsbau und Stadterneuerung. In: Schmidt, H et. al. (Hrsg.). In Leipzig Atlas. Köln: 108-109.

Horn, M. & Ch. Zemmann (2006): Ökonomische, ökologische und soziale Wirkungen der Fußball-WM 2006 für die Austragungsstädte. Geographische Rundschau 58 (6): 4-11.

Pfeiffer, U. et. al (2004): Leipzig 2030. Forschungsbericht des Ideenwettbewerbs 2030. Leipzig.

Scheller, H. (2006): Das historische Leipzig. Der sozialistische Wiederaufbau bis 1989. In: Schmidt, H et. al. (Hrsg.). In Leipzig Atlas. Köln: 54-55.

Scholz, D. (1996): Wirtschafts- und Großstadtentwicklung Leipzig. In: Breuste, J. (Hrsg.). Stadtökologie und Stadtentwicklung: Das Beispiel Leipzig. Berlin: 35-49.

Weigel, O. & S. Heinig (2007): Entwicklungsstrategie ostdeutscher Großstädte – Beispiel Leipzig. Geographische Rundschau 59 (2): 40-47.

ANSPRECHPARTNER

Montag, 19.3.2007

Schwerin

Dipl.-Geogr.in Susan Toben

Ministerium für Verkehr, Bau und Landesentwicklung Mecklenburg
Vorpommern, Raum 345
Schloßstr. 6-8
19053 Schwerin
0385 588 8442
susan.toben@vm.mv-regierung.de

Andreas Thiele

Stadtplanungsamt Schwerin
Am Packhof 2 – 6, Zimmer E070
0385 5452656
19053 Schwerin
athiele@schwerin.de

Dienstag, 20.3.2007

Greifswald

Dr. Ruth Bördlein

Ernst-Moritz-Arndt Universität Greifswald
Mathematisch Naturwissenschaftliche Fakultät
Geographisches Institut
Friedrich-Ludwig-Jahn-Str. 16
17487 Greifswald
03834 864540

Neubrandenburg

Dipl.-Ing. Stefan Resch

Stadtverwaltung Neubrandenburg
Abteilungsleiter Stadtgestaltung
Fr.-Engels-Ring 53
17033 Neubrandenburg
0395 5552246
stefan.resch@neubrandenburg.de

Mittwoch, 21.3.2007

Berlin

Prof. Dr. Marlies Schulz

Humboldt-Universität zu Berlin
Math.-Nat. Fakultät II, Geographisches Institut
Rudower Chaussee 16
12489 Berlin
030 2093-6811
marlies.schulz@geo.hu-berlin.de

Berlin – Marzahn

Hans Panhoff

QuartiersAgentur Marzahn NordWest
Wörlitzer Straße 3A
12689 Berlin
030 934 922 17
www.marzahn-nordwest-quartier.de

Donnerstag, 22.03.2007

Berlin - Adlershof

Annette Rott

Projektmanagerin Bauleitplanung – WISTA Management
Rudower Chaussee 17
12489 Berlin
030 6392-3914
annette.rott@adlershof-projekt.de

Potsdam –
Kirchsteigfeld

Richard Röhrbein, Senatsbaudirektor a. D.

Am Fischtal 7
14169 Berlin
030 / 8134917
0171 / 1950010

Freitag, 23.03.2007

Berlin –
Oberschöneweide

Dipl.-Ing. Theo Killewald

Sanierungsbeauftragter in der ARGE Oberschöneweide
Wilhelminenhofstr. 76/77
12459 Berlin
killewald@stattbau.de
030 / 69081174
030 / 53012430
0160 / 97339976

Samstag, 24.03.2007

Eisenhüttenstadt **Gabriele Haubold**

Zentraler Platz 1
15890 Eisenhüttenstadt
03364 566-264
Gabriele.Haubold@eisenhuettenstadt.de

Montag, 26.03.2007

Görlitz **Franz-Josef Keul**

Stadtplanungsamt Görlitz
Hugo-Keller-Str. 14
02826 Görlitz
Tel.: 03581 / 67-1810
fj.keul@goerlitz.de

Görlitz **Peter Mitsching**

Stadtplanungsamt Görlitz
Hugo-Keller-Str. 14
02826 Görlitz
03581 67-2114
p.mitsching@goerlitz.de

Dienstag, 27.03.2007

Dresden **Dipl.-Geogr. In Kris Kaufmann**

TU Dresden
Institut für Geographie
Lehrstuhl für Allgemeine Wirtschafts- und Sozialgeographie
01062 Dresden
0351 463 36052
kris.kaufmann@mailbox.tu-dresden.de

Dresden **Clemens Deilmann**
Institut für Ökologische Raumentwicklung e.V.
Weberplatz 1
01217 Dresden
0351 / 4679 251

Mittwoch, 28.03.2007

Dresden

Dr. Jan Glatter

TU Dresden
Institut für Geographie
Lehrstuhl für Allgemeine Wirtschafts- und Sozialgeographie
01062 Dresden
0351 / 4633 5937
jan.glatter@mailbox.tu-dresden.de

Meißen

Dipl.-Geogr. Osman Nasr

Wirtschaftsförderung Region Meißen GmbH
Neugasse 41
01662 Meißen
03521 4058-73/-74
03521 405875
post@wrm-gmbh.de

Donnerstag, 29.03.2007

Chemnitz

PD Dr. Vera Denzer

Universität Leipzig, Institut für Geographie
Johannisallee 19a
Leipzig
0341 9732-795
0175 5215692

Leipzig

Herr Kai Braun

Stadtplanungsamt Stadt Leipzig
Martin-Luther-Ring 4-6
Neues Rathaus
04109 Leipzig
0341 – 123 4876
Kai.braun@leipzig.de

Freitag, 30.03.2007

Leipzig

Prof. Dr. Reinhard Wießner

Universität Leipzig, Institut für Geographie
Johannisallee 19a
Leipzig
0341 / 9732-961
0172 / 8887203

Unterkünfte

18.03. – 19.03. Schwerin

AWO Feriendorf Muess
Alte Crivitzer Landstr. 6
19063 Schwerin
Tel.: 0385 / 208460
Fax: 0385 / 30846222

19.03. – 20.03. Greifswald

Jugendherberge Greifswald
Pestalozzistr. 11/12/06
17489 Greifswald
Tel.: 03834 / 51690
Fax: 03834 / 516910

20.03. – 24.03. Berlin

The Circus, Hostels in Berlin
Weinbergsweg 1a
10119 Berlin
Tel.: 030 / 2839-1433
Tax: 030 / 2839-1484

24.03. – 25.03. Eisenhüttenstadt

Hotel Fürstenberg
Gubener Str. 12
15890 Eisenhüttenstadt
Tel.: 03364 /
Fax: 03364 / 750132

25.03. – 26.03. Zittau

Landpension Goldene Höhe
Geschwister-Scholl-Str. 41
02763 Eckartsberg
Tel. + Fax: 03583 / 704071

26.03. – 29.03. Dresden

City-Herberge
Lingnerallee 3
01069 Dresden
Tel.: 0351 / 48599-00
Fax: 0351 / 48599-01

29.03. – 31.03. Leipzig

Hostel Sleepy Lion (Villa Tillmanns)
Käthe-Kollwitz-Str. 3
04109 Leipzig
Tel.: 0341 / 9939480
Fax: 0341 / 9939482

TEILNEHMER

Bozkurt, Firuzan

Breuninger, Clemens

Grisam, Michael

Hinrichs, Barbara

Kah, Christian

Lange, Irene

Meyer-Kossert, Julian

Pottgiesser, Genoveva

Voigt, Mara

Völker, Sebastian

Werner, Anna Maria